# Beyträge
## zur Erläuterung
## der
# Obotritischen Alterthümer.

Herausgegeben

von

Andreas Gottlieb Masch.

MAXIM. MUSEUM
HIST. VEREIN
AUGSBURG

Schwerin und Güstrow.
Bey Buchenröder und Ritter. 1774.

Histor. Verein
für
Schwaben u.
Neuburg

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Da ich gegenwärtige Beyträge zur Erläuterung der Alterthümer eines Volkes, welches in vorigen Zeiten Mecklenburg bewohnet hat, ans Licht stelle; werde ich mein ehemaliges Versprechen nicht aus der Acht lassen, daß ich mich nie in eine Streitigkeit über die eigentliche Erläuterung der Götzenbilder einlassen wolle. Ich habe einmal einen Versuch gemacht, und mich in ein Feld gewaget, da ich keinen Vorgänger hatte; maße es mir aber nicht an, zu behaupten, daß diejenige Erklärung, welche ich von diesem oder jenem Bilde gegeben, gerade die einzige wahre seyn müsse. Wer einen Versuch machet, die Götzenbilder zu erläutern, wird finden, daß sie nicht anders, als durch Muthmaßungen, erkläret werden können. Ich habe diejenigen erwählet, welche, meiner Einsicht nach, den mehresten Grund hatten. Findet ein Gelehrter bessere Gründe für eine andere Muthmaßung: so werde ich nie darüber streiten, und noch viel weniger werde ich diejenigen mit bittern und ungesitteten Vorwürfen angreifen und beleidigen, welche von einem Götzenbilde sich andere Vorstellungen machen.

Ich habe aber zwene Gegner gefunden, welche einen Weg erwählen, der von der Erläuterung der Götzenbilder ganz abführet, und eine Untersuchung der Begebenheiten nothwendig macht. Hie wünschte ich, daß ich bey einem meiner Gegner das auch gefunden hätte, was ich mir zur Pflicht gegen meinen Nebenmenschen mache. Der Erfolg aber hat es anders gezeiget. An den Hrn. Professor, M. **Johann Thunmann**, welcher den Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker, einen Abschnitt S. 247-323. unter dem Titel: **Ueber die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten**, beygefüget hat, habe ich einen Gegner, oder vielmehr Beurtheiler gefunden, der keine Gelegenheit entwischen lassen, mich mit bittern ungesitteten Vorwürfen zu belegen. Der ganze Aufsatz ist eigentlich von einem dreyfachen Inhalte.

Ein großer Theil der Blätter wird damit angefüllet, daß der Herr Prof. nicht über meine Schrift, sondern über mich, das Urtheil fället. Hier ist er sehr wortreich. Bald schreibe ich ohne alle Critik; bald bin ich ein Anfänger; bald soll ich erstlich was lernen u. s. w. Warum der Hr. Prof. diesen, einem wahren Gelehrten unanständigen Weg erwählet hat, weiß ich nicht. Konnte er sich nicht selbst ehren, wo er nicht seinen Nebenmenschen beschimpfen muste? Und was nützet alles dieses? Ist hiedurch den Alterthümern das geringste Licht angezündet worden? Ich habe diese unartigen Urtheile zu widerlegen für unnöthig erachtet; indessen muß ich hiebey bemerken, daß sie von einem Manne gefället worden, der seine ganze Kenntniß der wendischen Angelegenheiten aus einem Büchlein genommen, welches anzuführen er sorgfältig verhütet hat. Diesen seinen Vorgänger folgt er so treuherzig, daß er, wo derselbe gefehlet, eben die Fehler als Wahrheiten behauptet; wo er ihn nicht recht angesehen, Zusätze macht, welche die augenscheinlichsten Fehler enthalten, so daß er noch im dreyzehnten Jahrhunderte wendische Stämme in der Uckermark, und schon im eilften Jahrhunderte christliche Herzöge in Pommern findet; und endlich, wo er jenen nicht gebrauchen können, so viel Fehler zusammenhäufet, daß gewiß ein Anfänger sich dafür schämen würde; wovon man die Proben S. 268. 269. antreffen kann. Der mecklenburgische Geschichtschreiber, **Frank**, hat mit mir gleiches Schicksal. Ich würde dieses unbillig nennen, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß sich der Herr Prof. durch künftige Verdienste um die gelehrte Welt legitimiren werde, dergleichen Urtheile über einen Mann zu fällen, der sein ganzes Leben und sein Eigenthum dem Dienste seines Vaterlandes gewidmet hat.

Der andere Theil des Aufsatzes ist von der Art, daß der Herr Pr. wol nicht verlangen wird, daß man ihn eine Erläuterung der Alterthümer nennen soll. Er redet hier im Tone eines Schulmeisters: **das ist nicht recht; das ungereimt; das unerweislich; das könnte besser seyn; das sind Träume** u. s. w. Und alle dergleichen Urtheile beweisen nichts. Es gehöret aber diese Methode zur **bequemen Critik.** Man darf nur die Finger bemühen; so stehen dergleichen Urtheile da.

Der letzte Theil füllet ohngefehr acht Seiten, und enthält Erläuterungen einiger Stücke unserer Alterthümer. Da nun bey dem zweiten unleugbare Wahrheiten als Irthümer verworfen, und dagegen Irthümer behauptet werden, welche man wol schwerlich von einem Criticus des achtzehnten Jahrhunderts erwarten sollte: so habe ich den ganzen Aufsatz abdrucken lassen, und mich bemühet, in den Anmerkungen die Wahrheit in ihr Licht zu setzen. Was aber am Ende zur Erläuterung der Alterthümer beygebracht ist, habe ich nicht widerleget, sondern nur gezeiget, warum ich dergleichen nicht behaupten möchte.

Nach dem Urtheile des Herrn Prof. ist in meiner Schrift alles falsch, ohne Critik, ohne Gelehrsamkeit. Er widerspricht. Und da er seinen contradictorischen Geist gegen mich nicht ganz erschöpfen können: so wendet er sich gegen sich selbst, und widerspricht sich. Muthmaslich ist dies die mir unbekannte **bequeme Critik**, wovon ich einige Proben geben will.

Von den Zeugnissen einer Wasserfluth, welche Mecklenburg und Pommern durchdrungen, ist mir kein Schriftsteller bekannt. Der Herr Prof. aber muß Schriftsteller entdecket haben, welchen ich nachgeschrieben habe, ob mir gleich keine bekannt sind. Er urtheilet von der Beschreibung:

p. 270. daß es Träume sind, welche andern (neuern Schriftstellern) nachgeschrieben sind.
p. 14. sie stimmet auf die vollkommenste Weise mit der Beschreibung des römischen Geographen (des **Mela**) überein.
p. 287. die Rhedarier haben **nie** unter der Obotriten Herrschaft gestanden.
p. 177. die Obotriten hatten die Kißnier, Circipaner und andre wilzische Stämme (tollenzer und rhedarier) unter sich.
p. 277. Rodegast ist eine ursprüngliche slavische Gottheit.
p. 107. der Nahme Rodegais ist ursprünglich teutsch.
p. 289. die sauber modellirten Stücke sind **ohne Zweifel** von wendischen Künstlern verfertiget.
p. 304. die sauber modellirten Stücke sind **ohne Zweifel** aus Griechenland geraubet oder gekauft.

p. 257. die Linoger haben zwischen den Rhedariern und Obotriten gewohnet, (folglich den Rhedariern gegen Norden).
p. 177. die Linoger saßen zwischen der Elbe und den Obotriten, (folglich an der Nordseite der Elbe, den Rhedariern gegen Westen).
p. 180. die Linoger wohnten an der Elbe = = hie und da in der Altmark, = = besonders in Linagdergau; (folglich an der Südseite der Elbe, und doch auch an der Havel, den Rhedariern gegen Süden).

Dies sind nur einige Proben, aus welchen die contradictorische Critik des Herrn Prof. zu erkennen ist. Indessen übertrifft er sich doch selbst in der Geschichte der Stadt **Rhetra**. Hier ist er völlig unnachahmlich. Es ist wol die höchste Stuffe einer bequemen Critik, daß er die Zerstörung dieser Stadt im 12ten Jahrhunderte aus einen Legendenschreiber, der im sechszehnten Jahrhunderte gestorben ist, beweiset. Dieser nennet eine Stadt der **Luticenser** an der **Pene**, wohin eine Flotte gesegelt ist, und der Herr Criticus ist so scharfsichtig, daß er so gleich einsiehet, daß dies **Rhetra** ist, welches 6 Meilen von der **Pene** entfernet gewesen. Ich will das Abentheurliche dieser Erzehlung hier nicht anführen, sondern nur bemerken, daß an der Geschichte so viel wahr ist, daß **Lotharius** etwa 1123, ehe er noch Kaiser geworden, eine wendische Stadt in der **Lausitz** zerstöhret hat. **Botho** macht daraus die Zerstörung des Götzen **Flins**; der Abt **Andreas** macht daraus **Loitz** an der Pene, und der Herr Prof. **Thunmann** bringt das Werk zur Vollkommenheit und macht daraus **Rhetra** in Mecklenburg. Sollte diese Art der Critik die herrschende werden, so würde das: fiat piscis! keine Satyre mehr seyn.

Daß der Herr Prof. **Thunmann**, als ein bequemer Criticus, dergleichen behaupten kann, wundert mich nicht, da er nur Nahmen aus den Registern sammlet, und sich nicht die Mühe macht, eine Untersuchung anzustellen, wohin die Namen, der Geographie und Chronologie nach, gehören. Dies aber ist merkwürdiger, daß gelehrte Männer diese so seltsame Geschichte als eine vorzügliche historische Entdeckung in öffentlichen Schriften haben rühmen können. Man klappert jetzo mit dem Worte

Kritik; und findet Männer unter den critischen Richtern, die sich so übereilen, daß sie ein bloßes Mährlein nicht einmal von einer historischen Wahrheit unterscheiden. Der Herr Oberconsistorialrath **Büsching** hat in der Vorrede gewiß einen Weg erwählet, dabey er seine critischen Einsichten keinen Vorwürfen aussetzet. Er erzehlet die Behauptungen, und lässet einem jeden frey zu urtheilen, wie es die Wahrheit erfodert. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man von ihm glauben wollte, daß er alle die historischen Irthümer auch als Wahrheiten anpreise. Ein so großer Geograph weis gewiß eine Stadt in der **Lausitz**, **Loitz** in Pommern, und **Rhetra** in Mecklenburg, zu unterscheiden. So weiß er auch, daß Leuticia des dreyzehnten Jahrhunderts unmöglich die im zwölften Jahrhunderte bereits ausgerotteten **Wilzen** seyn könne.

Man siehet auch, daß der Herr D. manche Verirrungen des Hrn. Prof. säuberlich zudecket, und ganz behende richtigere Sätze einschiebet, als von der wendischen Sprache, Vorr. p. 17. vergl. p. 282. von der Festung **Prilwitz**, welche der Herr Prof. für eine wendische erkläret, in der Vorrede p. XXX. aber richtiger als eine nach der Zerstörung von **Rhetra** erstlich gebauete Festung angegeben wird. So ist der Herr Vorredner auch damit nicht zufrieden, daß der Herr Prof. einen **Kaiser** bemühet, **Rhetra** zu zerstören, und setzet deswegen **Lotharinen kurz** vor dem Jahr 1128 noch unter die **sächsischen Herzöge**. Kurz, die Vorrede ist ein Stück einer feinen Politik. Und wenn er am Ende ein Ehrenwort redet; so ist das die Pflicht eines Vorredners.

Die große Menge von Fehlern, welche der Herr Gegner in meiner Schrift gefunden haben will, hat mir Gelegenheit gegeben, alles noch einmal zu untersuchen. Ich habe mich überzeuget, daß die Anzahl weit geringer ist, als ich vermuthen war. Vier Fehler hat er entdecket, von welchen zwey auf mich fallen, und die beyden andern Druckfehler sind. Der erste: p. 35. z. B. stehet **Schweden**, welches ich verschrieben habe und **Norwegen** heissen soll. Der **zweite**: p. 54. ist nicht deutlich angezeiget, daß ein paar Buchstaben auf einem Götzen mit einem andern Character gestochen sind, als auf einem andern Bilde. Das ist es alles.

Der

Der **dritte**: p. 20. Z. 5. stehet durch einen Druckfehler **allein** anstatt **allen**. Das lateinische cunctis stehet §. 8. Der **vierte** ist in der Vorrede p. 9. befindlich. Da meine Handschrift in **Berlin** copiret, und mit der Vorrede der Anfang des Abschreibens und Druckens gemacht worden; so hat die Vorrede so viel gelitten, daß ich mit Bedauren anzeigen muß, daß sich die Anzahl der Druckfehler in der Vorrede auf 35 beläuft. Die 9te Seite oder das erste Blat des zweyten Bogens hat besonders viel gelitten, und hätte ich gewiß das Blatt umdrucken lassen, wenn nicht ein großer Theil der Exemplare früher wäre versendet worden, als ich die Fehler bemerken können. Oben Z. 6. ist ein Druckfehler sichtbar. Es fehlet aber in der Zeile noch mehr, und muß dieselbe ergänzet werden: „Ich will — — nur das einige bemerken, daß das Wasser „sich nicht sogleich wieder verlaufen, sondern bestehen geblieben, und **nach** „**und nach, und erst** nach tausend und mehr Jahren allgemählig zu „**den** jetzigen Ufern herabgesunken.„ Z. 11. fehlet auch etwas. Der Verstand wird aber noch richtig, wenn man anstatt: **wenn die ersteren**, lieset: **wie die ersteren entstanden.** Unten auf derselben Seite ist der Absatz von dem Ursprunge des Nahmens der **Tollenzer** gerade umgekehret worden. Ein billiger Beurtheiler würde leicht eingesehen haben, daß hier ein zufälliger Fehler eingeschlichen sey, und daß die **Tollenzer** ihren Nahmen von dem **Tollenzer See** haben, wie die **Uckerer** von der **Ucker**, und die **Circipaner** von der **Pene**. Der Hr. Pr. hat diesen Fehler bemerket, und findet darin einen überzeugenden Beweis, daß ich nur ein Anfänger bin.

Es würde mir gar nichts unerwartetes seyn, wenn Beurtheiler, deren Absicht ist, die Geschichte aufzuklären, und der Welt mit ihrer Critik nützlich zu werden, mir mehrere Fehler gezeiget hätten. Ich begehre keinen Vorzug vor andern, deren Hauptwerk die Geschichte ist, welche bey mir nur allezeit eine Nebensache bleibet. Ich schäme mich auch gar nicht, Fehler zu erkennen, wo welche gefunden werden; vielmehr will ich selbst einiges verbessern, was ich bemerket habe. Auf der 10ten Seite der Vorrede muß von den **Circipanern** die Stelle also verbessert werden, daß sie nur an der Nordseite der Pene gewohnet haben, ob ihnen gleich

auch

auch die Festung **Dimin** an der Südseite zugehöret hat. Die ebendaselbst angezogene Stelle des **Dithmars** handelt nicht von den **Loitzerwenden**, auch nicht von den **Lutizen** unter den **Wilzen**, sondern von den **Luicerwenden** oder den **Lausitzern.** Unsere Stadt **Stargardt** habe ich in der Vorrede S. 2. eine alte wendische Stadt genennet. Dieß ist aber unrichtig. Sie ist erstlich im 13ten Jahrhunderte erbauet. Man kann auch nicht beweisen, daß zu der Wenden Zeiten an dem Orte mehr als eine Burg oder **Gart** gewesen, von welcher die Stadt bey ihrer Stiftung den Nahmen erhalten hat. **Lodesol**, welches in einer Urkunde vorkommt, habe ich S. 3. für das Dorf **Usadel** gehalten. Wo es nicht ein Schreibfehler ist, da in einigen Abschriften **Podesal** gelesen wird, so ist dieß **Saltzwedel** in der Altmark. Diese Fehler hätte der Hr. Pr. bemerken können, wenn es ihm nicht selbst an Kenntniß gefehlet hätte. Ich verbessere sie gern, da ich sie bemerket habe.

Der andere Gegner, welchen ich gefunden habe, suchet nicht zu critisiren, sondern die Aufklärung der Geschichte zu befördern. Er widerspricht, und unterstützet den Widerspruch mit Gründen, und bahnet dadurch den Weg, die Geschichte jener dunkeln Zeiten aufzuklären. Es ist dieses der Herr Oberpfarrer **Samuel Buchholtz**, ein Mann, der den Ruhm eines geübten Geschichtschreibers schon lange behauptet hat, und welchem die Welt sowol eine mecklenburgische als eine märkische Geschichte zu verdanken hat, welche beyde mit einem nicht ungegründeten Beyfall aufgenommen sind.

Dieser gelehrte Mann hat sogleich, wie 1771 meine Erläuterungen ans Licht traten, seine Gedanken von der Lage der Stadt **Rhetra** und dem Werth der Götzenbilder aufgesetzet, und selbige einem Freunde zugesendet, in dessen Händen der Aufsatz auch geblieben, bis er nun ohne Vorwissen des Herrn Verfassers dem Drucke übergeben worden. Der Aufsatz hat alle Merkmale, daß ihm die letzte Hand seines Urhebers fehlet. Das wesentliche desselben habe ich in einen kurzen Auszug gebracht, um solches den Lesern nicht zu entziehen.

Ich verdanke es dem Herrn Verf. öffentlich, daß er mir Gelegenheit gegeben, die Grenzen der **Rhedarier** genauer zu bestimmen, und einige Stücke der mecklenburgischen und märkischen Geschichte zu berichtigen. Daß die Urkunde vom J. 1170. auf welche alles ankommt, unter den Händen eines Abschreibers verstellet worden, wird ein jeder leicht einsehen, der die Urkunde mit dem Lande vergleichet. Dieß Verfahren eines Abschreibers aber hat verschiedene Irrthümer veranlasset, welche einen Einfluß in die mecklenburgische und märkische Geschichte haben, und welche allerdings berichtiget werden müssen.

Der Herr Oberpf. behauptet, daß dasjenige Land, welches jetzo das **stargardische** genennet wird, sogleich nach den Zeiten der Wenden ein Eigenthum der Pommerschen Herzöge gewesen, von welchen dasselbe an die Markgrafen von Brandenburg gekommen, welche dasselbe endlich als ein Heyrathsgut der **Beatrix** an Mecklenburg abgetreten haben. Das erste behauptet er zufolge einer **Urkunde** vom Jahr 1170. weil in derselben dieses Land und nahmentlich **Stargardt** von einem Pommerschen Fürsten zur Stiftung des Klosters **Broda** verschenket worden. In der **märkischen Geschichte** Th. 2. p. 59. schreibet er hievon, da er von der Einweihung der Dohmkirche in **Havelberg** redet, und behauptet verschiedenes, welches einer Berichtigung bedarf, welche ich hier beyzufügen mir die Erlaubniß nehme. „Es war Fürst **Casimir** I. in Pommern „gleichfalls gegenwärtig, und schenkte dem Dohmkapitel — — eine „ganze Menge Höfe oder Dörfer in dem Lande **Stargardt.**„ (Zur Zeit der **Urkunde**, nämlich 1170. war noch kein Land Stargardt vorhanden. Der Nahme entstand nur, nachdem M. **Albrecht** 1260 die Stadt **Stargardt** stiftete, und sich auf der alten Burg eine Residenz erbauete.) „um „ein Kloster anzulegen, wie denn auch das Kloster **Broda** daraus ge„worden. Es muß eine ziemlich große Landschaft gewesen seyn,„ (ein schmaler Strich, der jetzo theils zum stargardtischen, theils zum schwerinschen gehöret, von der jetzigen pommerschen Grenze bis an die **Müritz**,) „davon nachmals das Kloster **Himmelpfort** auf seinen Antheil bekom„men können.„ (Dieß Kloster hat von den in der **Urkunde** benannten Dörfern, so viel ich weiß, kein einziges bekommen: sondern es hat 1299.

da in der Urkunde terra noſtra ſtargardienſis vorkommt, hundert Hufen in den Dörfern **Reddamin, Warben**, jetzo **Warbende**, und **Blotow** erhalten.) „Denn **Caſimir** ſchenkte unter andern **Nemerow** (iſt Mirow) „**Stargard** (iſt **Starſow** und **Garz**) **Malckow** (iſt **Cotzow** bey **Starſow**) „und **Lipitz**, mit allen ſeinen Höfen bis zum See **Wob-** „**lesko** und die Havel hinaufwärts bis nach **Chotibanz**, und zu dem „die wüſten Höfe, welche von **Vilin** zwiſchen den Grenzen von **Choti-** „**banz, Lipitz** und der **Havel** liegen.„ (Alles dieſes lieget hier bey **Neu-ſtrelitz** Feld an Feld, und gehöret zum Theil zum ſchweriniſchen Meck-lenburg.) „Es werden noch **Wolkenzien, Wigun** (heiſſet **Wokuhl**, eine See,) „und **Triebekow** oder **Triebkendorf** (heiſſet **Lübekow**) „darin nahmhaft gemacht, die heutiges Tages im ſtargardiſchen und der „Uckermark bekannt genug ſind.“ (Alle Namen der Urkunde ſind noch jetzo da, und alle Feld an Feld, ohne die Uckermark zu berühren). „Es „iſt alſo die Urkunde ein unumſtößlicher Beweis, daß bis ins Jahr 1170 „in der Uckermark und Lande Stargard noch alles nach Pommern gehöret „haben müſſe, zumal da M. **Albrecht** und ſeine Söhne ſelbſt Zeugen „davon ſind.“ (Die Urkunde beweiſet nur, daß ein kleiner Strich Landes, welcher der **Brothwin** heiſſet, an dem pommerſchen Fürſten verſchenkt ſey.)

Im folgenden wird noch bemerket, daß der See **Wobleſko** nicht der See **Woblitz** bey **Weſenberg** ſeyn könne; ſondern bey **Lychen**, in der Uckermark, geſuchet werden müſſe: weil noch von der **Havel** aufwärts geredet werde. Allein dies beruhet auf einen geographiſchen Irthum. Die **Havel** kommt aus dem ſchweriniſchen Mecklenburg, und flieſſet durch ver-ſchiedene Seen, ehe ſie die **Woblitz** oder **Wobleſko** erreichet.

Da der Herr V. die Urkunde einmal als richtig angenommen; ſo hat dieſes ihn zu verſchiedenen andern Verirrungen verleitet, als p. 153. daß die Markgrafen zwiſchen den Jahren 1243-1250 das Land **Stargard** an ſich gebracht haben; p. 154. daß ſich die beyden pommerſchen Fürſten, **Barnim** und **Wertslow**, 1244 als Herren über das ſtargardiſche Land bewieſen, da ſie die ältere Schenkung beſtätiget haben; imgleichen in der Vorrede zum 3ten Theil p. 6. daß der Herzog **Wartslav** im Jahr 1236

das Land Stargard an die Markgrafen abgetreten, oder von ihnen zur Lehne übernommen habe. Jene erstere Behauptungen beruhen auf den unglücklichen Schreibfehler, daß aus den vier Worten: Starsow, gart & Lipitz, zwey Worte: Stargardet Lipitz, gemacht sind; wodurch die pommerschen Fürsten Herren des stargardischen Landes geworden; da sie nur Herren desjenigen kleinen Striches gewesen, in welchem **Starsow** und **Gartz** an der **Müritz** liegen. Die Markgrafen von Brandenburg haben unstreitig so gleich, wie die Wenden ausgerottet worden, das hiesige Land in Besitz genommen. Dagegen hat den pommerschen Fürsten der **Brothwin** und die terra beseritz, oder der jetzige friedländische Warder, zugehöret. Die **Datz** ist zwischen beyden Gebiethen die eigentliche Grenze gewesen, und die beyden Städte, **Neubrandenburg** und **Friedland**, sind von den Markgrafen gerade an der Grenze angebauet worden. Eben dieser Schreibfehler hat es auch verursacht, daß die terra Staregard in der Urkunde von 1236 für das hiesige Land angenommen worden, da dasselbe nichts anders als die pommersche Provinz ist, in welcher die Burg **Oldeschlott** lieget, welches in der lateinischen Urkunde durch Staregard übersetzet worden. Dieser Urkunde zufolge haben die Markgrafen einen Strich Landes an der Ostseite des **Tollenseflusses** von der **Datz** bis an die **Pene** erhalten.

Ich entschuldige gern meinen Herrn Gegner, daß er als ein Auswärtiger nicht im Stande gewesen, die Urkunde so genau zu beurtheilen, wie es die Nothwendigkeit erfodert, wenn man so wichtige Schlüsse darauf bauen will. Da die Dörfer zum Theil eine Viertelmeile von hier liegen, so ist es mir leicht gewesen, nach der Lage der Dörfer die Urkunde zu berichtigen, und die Fehler eines Abschreibers zu verbessern. Ich weiß auch, daß es meinem Herrn Gegner nicht mißfallen wird, wenn unser Streit dazu etwas beyträgt, daß die mecklenburgische Geschichte von zufälligen Fehlern gereiniget wird.

Es ist noch übrig, daß ich etwas von den beyden folgenden Stücken dieser Sammlung erwehne. Bloße Streitschriften ermüden die Leser, und haben wenigen Nutzen. Ich habe mich zwar bemühet, in den Anmerkungen

merkungen des Herrn Prof. **Thunmanns** Aufsatz viele Umstände zu erläutern. Er hat mich auch in die Nothwendigkeit gesetzet, bey den Angriffen den Gegenbeweis zu führen, da er nur critisiret, tadelt und leugnet. Indessen habe ich doch ein paar Aufsätze beygefüget, von welchen ich glaube, daß sie zur Erläuterung der wendischen Alterthümer etwas beytragen werden.

Ich gestehe gern, daß ich seit vielen Jahren auf die wendischen Ueberbleibsel, welche noch in unserm Lande vorhanden sind, aufmerksam gewesen, und daß ich bey mannigfaltigen Reisen in Pommern und Mecklenburg jederzeit mein Augenmerk auf die vorigen Zeiten gerichtet habe. Dies hat mich in den Stand gesetzet, die vorhandenen Nachrichten mit dem Erdboden zu vergleichen, auf welchem diejenigen gewohnet haben, deren Geschichte beschrieben wird. Dieserwegen habe ich mich bemühet, nach der Beschaffenheit des Landes die Grenzen der veeschiedenen Stämme der Wenden, wie sie neben einander gewohnet haben, und besonders die Gauen des **tollenzischen** Stammes, genau zu bestimmen. Ich habe mir hiebey die topographische Beschreibung der Mark, welche der Herr Oberpfarrherr **Buchholz** herausgegeben, zum Muster genommen, wiewol ich in verschiedenen Stücken von demselben abzugehen mich berechtiget gehalten habe.

Mir deucht, wenn ich das Land und die geschriebenen Nachrichten mit einander vergleiche, so findet sich in der Geschichte der Wenden noch manches, das auf einen Misverstand bey den alten Schriftstellern beruhet, und durch Vorurtheile bey den neuern vergrößert worden. Ich rechne hieher 1) die Verwechselung der drey Namen der **Loitzer**, der **Lutizen** oder **Lewitzer**, und der **Luicer** oder **Lausitzer**, welche häufige Irthümer in der Geschichte veranlasset hat; 2) das Vorgeben, daß die **Wilzen** ein mächtiges Hauptvolk der deutschen Slaven gewesen, welches blos darauf beruhet, daß man das wendische Wort: **Wilda, Welada, mächtig, groß,** zum Namen eines besondern Volkes gemacht hat, und 3) daß die **Rhedarier** ein weitläuftiges Land besessen haben, da die **Rhedarier** nur ein **Gau** des **tollenzischen** Stammes gewesen. Ich habe

es gewaget, diese Vorurtheile anzugreifen, und überlasse das Urtheil dem Leser.

Zwar sollte ich hier wol sogleich bekennen, daß der Herr Professor **Thunmann** in seinen Untersuchungen p. 180. 181. meine Meinung von den **Wilzen** schon widerlegt habe. Allein ich muß vielmehr gestehen, daß die ganze Beschreibung der **Wilzen** von der Art ist, als wenn er eine Probe geben wollte, wie man ungeprüfet nachschreiben müsse. An der ganzen Beschreibung ist nur sehr wenig wahr. Denn 1) wird ohne Beweis angenommen, daß die Namen **Wilzen, Luticen, Leutici, Luici,** Synonyma sind, welches falsch ist; 2) ist unrichtig, daß die **Wilzen** das ganze Vorpommern und Rügen besessen haben. Die **Rhonen** wohneten in Pommern auf der Nordseite der **Pene,** und auf der Insel Rügen, und hiessen nicht **Wilzen.** 3) Ist unbewiesen, daß sie die ganze Churmark an der Nordseite der Elbe bewohnet haben. 4) Unrichtig, daß sie an der **Oder** in der Gegend der **Warta** gewohnet haben. Dies waren **Sorben,** welche **Luicier** hiessen. 5) Ein Widerspruch, daß die **Wilzen** nach p. 181. an der Nordseite der **Elbe** gewohnet, und die **Linoger** auch **Wilzen** gewesen, welche nach p. 180. **hie und da in der Altmark** gewohnet haben. 6) Unbewiesen, daß die **Haveller, Linoger, Ztoderaner, Brizaner, Ukern** und **Lebuser, Wilzen** gewesen. 7) Unleugbar falsch, daß nach p. 182. **die Ukern mit unter jenen wilzischen Stämmen begriffen gewesen, die sich den pommerschen Fürsten unterworfen haben, denen sie bis ins Jahr 1250 gehöreten.** Zum Unglück hat der Herr Prof. in Absicht des letzten Satzes, seinen Vorgänger nicht recht gelesen. Der schreibt §. 16: „Indessen ist uns genug, daß die **Uckerwenden** ein Gau unserer „Mark seyn, seit der Zeit die Pommern das Land an die Markgrafen aus „dem Hause Anhalt abgetreten," und erkläret es im folgenden bestimmter. Der Herr Prof. schafft uns hier noch ums Jahr 1250 **wilzische Stämme;** obgleich alle wendische Verfassung, und das Volk schon seit 1160 ausgerottet war. Es sind nur 90 Jahr verrechnet.

Unter den Zeugen berufet sich der Herr Prof. auf den **Dithmar** p. 352 und 354. und Anon. de vita Otton. lib. 3. c. 1. Siehet man diese Stellen nach, so ist unleugbar, daß **Dithmar** eine Begebenheit der Lausitzer Wenden aus dem 10ten Jahrhunderte, der Ungenannte aber eine Begebenheit der **Loitzer** Wenden aus dem 12ten Jahrhunderte erzehlet. Der Schlus, welchen der Herr Criticus macht, bestehet darin: weil **Dithmar** eine Begebenheit der Lausitzer aus dem 10ten, und der andere Schriftsteller eine Begebenheit der **Loitzer** aus dem 12ten Jahrhunderte berichtet, so sind alle die genannten Stämme **Wilzen** gewesen. Dieser Schlus ist für mich zu critisch. Daher ich der Meinung bleibe, daß das Vorgeben, von einem **mächtigen wilzischen Reiche**, oder zu deutsch: von einem **mächtigen Reiche**, zu den Vorurtheilen gehöre, und von dem Beweise des Herrn Prof. bleibt nichts weiter übrig, als daß die Worte: Luitici und Leuticia, gedruckt da stehen.

Eins wünschte ich noch in Absicht der Geschichte der **Wilzen**, nemlich, daß der Hr. Pr. folgende Stelle seiner Schrift p. 180. erklärete: „**Erst spät** und lange nachdem die pommerschen Fürsten die Circipaner „und einen Theil der Rhedarier unter sich gebracht hatten, wurden auch „diese (die Wilzen), aber unrecht, mit unter dem Namen der Pommern „begriffen. Aber **die alten Fürsten** nennen in ihren Urkunden diese „Völker noch immer Lutizen, und sich selbst Duces Leuticiæ & Po„meraniæ.„ Hier redet er von einer **späten** Zeit, und einer **älteren**, in welcher die alten Fürsten gelebet haben. Jene spätere Zeit ist diejenige, da die pommerschen Fürsten die **Circipaner** unter sich gebracht haben. Dieß fällt in die erste Hälfte des 12ten Jahrhunderts, in die Zeiten

Swan-

Swantibors, und der beyden ersten christlichen Fürsten, **Wertslov I.** und **Casimir I.** Unter des letzten Regierung war im Jahr 1170. von den wendischen Stämmen nicht einmal der Nahme mehr übrig. Hier möchte ich gerne belehret seyn: 1) wo die **Wilzen** gewohnet hätten, welche noch **lange nach dieser Zeit**, Pommern genennet worden? Auf dem Erdboden waren sie nicht mehr. 2) Welchen Theil der **Rhedarier** die Pommern unter sich gebracht haben? Vom Erdboden kann es kein Theil seyn; denn die Pommern haben nur einen Theil der **Tollenzer** überwältiget. 3) **Aber die alten Fürsten?** Ob diese nicht früher gelebet haben, als jene **spätern** Zeiten einfallen? Welche sind es aber? **Wertslov** der erste, der in der späteren Zeit gelebet, war der erste vorpommersche und der erste christliche Fürst. 4) Die **Urkunden der alten Fürsten?** Wo sind diese zu finden?

Das Unerwartete: **Urkunden von solchen alten Fürsten**, und noch dazu in lateinischer Sprache! würde mich sehr neugierig gemacht haben, sie zu sehen, wenn ich nicht bemerket hätte, daß der Hr. Pr. seinem Vorgänger nachgeschrieben und durch Zusätze verbessert hätte. Dieser schreibet §. 12: „Nur das erinnern wir, — — daß sich die ersten Herzoge „in Vorpommern, obwol nur selten, Leuticiæ Duces geschrieben. „Das geschah nicht ohne Ursache; denn sie hatten damals noch einen sehr „großen Theil der wilzischen oder luticischen Lande in Besitz. „Dreyer „Cod. Dipl. Pomer. T. I. N. XXII. Bugslaus Dei gratia Leuti„ciæ Dux.„ Aus dieser Nachricht ist obige Geschichte entstanden, und das hinterste voran gesetzet. Die Urkunde ist ohne Zeitbestimmung; es liesse sich aber leicht erweisen, daß sie von **Bogislaus** dem 2ten aus dem

drey-

dreyzehnten Jahrhunderte sey, und in die Zeit falle, da die Pommern den Rügiern Leuticiam, das ist **Loitz**, abgenommen, wenige Jahre besessen, und bald wieder an **Detlev**, Herrn von **Gadebusch**, abtreten müssen; daher selbige kurz vor 1226. zu setzen ist. Was soll man sich aber für einen Begriff von einer Critik machen, welche einen **Bogislaus** in die Zeiten versetzet, welche früher sind, als die Zeiten, da die pommerschen Fürsten die **Circipaner** und einen Theil der **Rhedarier** unter sich gebracht haben, und einen christlichen Fürsten des 12ten und 13ten Jahrhunderts unter die heidnischen des eilften Jahrhunderts versetzet?

Von den Begräbnißgebräuchen der Wenden herrschet bey allen mir bekannten Schriftstellern ein allgemeines Stillschweigen. Indessen hat unser Land noch einen Ueberfluß an Denkmalen, welche diese Völker ihren Oberhäuptern und wohlverdienten Männern aufgerichtet haben. Ich habe daher in dem letzten Stücke dieser Sammlung einige Nachricht von diesen Alterthümern zu geben versuchet. Wenn man die Geschichte anderer Länder und Völker vergleichet, so findet man einen sehr übereinstimmigen Trieb, das Andenken der Verstorbenen der Nachwelt zu überliefern, und den Verstorbenen Denkmale zu setzen, welche nicht leicht einer Zerstörung unterworfen sind. Die Beschreibung der morgenländischen Gegenden geben uns von solchen Begräbnissen, welche zugleich ein Denkmal der Verstorbenen sind, eine hinlängliche Nachricht. Und selbst in den entferntesten mittäglichen Gegenden, die erst neulich entdecket worden, findet man die Gewohnheit, daß große und dauerhafte Grabmale errichtet worden. In des **John Hawkesworth** account of the voyages undertaken by the order of his presest Majesty for

making discoveries in the southern Hemisphere vol. 2. p. 166. wird uns eine Beschreibung eines Grabmales mitgetheilet, welches die Königin **Oberea** auf der Insel **Utasite** sich erbauet hat, und in ihrer Sprache **Morai** genennet wird. Dies ist ein von Steinen oder von Stücken eines Coralfelsens aufgeführtes Gebäude, welches hundert sieben und sechzig Fuß lang, und sieben und achtzig Fuß breit ist, und wie eine Piramide in die Höhe geführet worden. Aehnliche Grabmale sind auch auf andern Inseln in der Nachbarschaft gefunden. Und obgleich diese Völker keinen öffentlichen Gottesdienst kennen; so gehen doch einzele Personen öfters hin zu den Grabmalen, welche sie sich erbauet haben, und beschäfftigen sich bey denselben mit einem göttlichen ihnen unbekannten Wesen. Sollte man aus diesen übereinstimmigen Bemühungen aller Völker wol nicht den Schlus machen, daß die Unsterblichkeit der Seele, oder die Fortdauer nach dem Tode, ein Grundgedanke sey, der in allen Menschen unauslöschlich ist?

Wenn ich nun die großen Schwierigkeiten erwege, welche die Geschichte eines Volkes umgeben, welches keine eigene Geschichtschreiber hatte, und dessen Begebenheiten nur von Schriftstellern beschrieben worden, die nicht einmal die Sprache des Volkes verstanden haben, von welchem sie doch schreiben; wenn ich bedenke, wie viel in dieser Sache nur auf Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten ankommt, und wie große Gelehrte in den Actis societatis Jablonovianæ Muthmaßungen vortragen, und ihnen Muthmaßungen entgegen setzen: so will ich mich selbst nicht von Fehlern frey sprechen. Habe ich hie und da geirret; so ist dies eine Sache, die mich von andern Männern gar nicht unterscheidet.

Vielleicht

Vielleicht finden sich Hülfsmittel, welche ich nicht gebrauchen können, und mir unbekannte Nachrichten, welche dunkle Begebenheiten in ein näheres Licht setzen. Sollten einige Stellen Widerspruch finden, so will ich wünschen, daß der Widerspruch die Erweiterung und Berichtigung der Geschichte zum Endzweck habe. Einem Gegner, wie der Herr Buchholz, verdanke ich sein Bemühen, weil sein Widerspruch einen reellen Nutzen hat.

Neustrelitz, den 29 April, 1774.

Inhalt.

# Inhalt.

I. Herrn Prof. **Thunmanns** Aufsatz: Ueber die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten.

II. Auszug aus des Herrn Oberpfarrers, **Samuel Buchholz**, Schreiben: **Rhetra** und dessen Götzen.

III. Topographische Beschreibung der wendischen Stämme.

IV. Von den Grabmalen den Wenden.

I. Ueber

I.

Ueber die

# gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten.

---

Aus

Herrn M. Johann Thunmanns

ordentlichen Lehrers der Beredsamkeit und der Philosophie auf der Universität zu Halle

# Untersuchungen

über die

# alte Geschichte einiger nordischen Völker.

Keine seit einiger Zeit gemachte Entdeckung, hat die Aufmerk- p. 251.
samkeit eines jeden Geschicht- und Alterthums-Forschers so sehr auf sich zu ziehen verdienet, als die gottesdienstlichen Alterthümer der im nördlichen Deutschland vormals angesessenen Wenden, welche vor nicht langer Zeit wiederum ans Tageslicht gekommen. Es ist unläugbar, daß, wenn solche einmal mit Gründlichkeit und einem critischen Geschmack erläutert werden, nicht nur die Geschichte ihrer Religion hiedurch beträchtlichere Zusätze gewinnen wird, als man hätte erwarten p. 252.
können, sondern daß man auch hieraus ihre gottesdienstliche Gebräuche, ihre Schrift, ihre Kenntniß in den bildenden Künsten, ihr Verkehr mit andern Völkern, und andere wichtige Dinge kennen lernen wird, wovon kein gleichzeitiger Schriftsteller das geringste gemeldet hat. Man wird auch endlich mehrere Hochachtung für dieses unglückliche Volk hegen lernen, und es nicht mehr, wie man lange, und wider bessere Gründe, gethan hat, zu den barbarischen Völkern zählen. Aber alles dessen ungeachtet, hat es bis auf diese Stunde, wenn ich den Herrn Woge, der diese Alterthümer gemahlt und in Kupfer stechen lassen, und den Herrn Hofprediger Masch, der solchen einige Erläuterungen beygefüget, ausnehme, noch niemand gegeben, der zu der Erklärung dieser Alterthümer auf eine oder andere Weise das geringste beygetragen hat.

Ueberhaupt ist ein solches Unternehmen, wenn es zu einiger Vollkommenheit gedeihen soll, mehr als eines Menschen Arbeit. Um nur die Inschriften zu verstehen, muß man sowol von der alten Sprache der Wenden, und da solche so gut als gänzlich ausgestorben ist, beynahe von allen andern Slavischen
p. 253. Mundarten, als auch von den Lettischen Sprachen, nicht geringe Kenntnisse haben. Man bedenke dabey, daß die Wenden weder einen Homer, noch eine Edda besitzen; und daß die wenigen Nachrichten, welche ein Dithmar von Merseburg, ein Adam von Bremen, die beyden Verfasser des Lebens des heiligen Otto von Bamberg, Nestor, Helmold und der dänische Saxo, von den Göttern und dem Gottesdienst der Slaven uns überliefert haben, die einzigen sind, denen man mit einiger Zuverläßigkeit trauen kann: so wird man leicht von den Beschwerlichkeiten urtheilen können, womit einer, der etwas Gutes und Brauchbares liefern will, zu kämpfen habe.

Man darf sich auch dann nicht verwundern, daß dem Herrn Masch sein Vorhaben nicht besser gelungen, wenigstens der von ihm angewandten Mühe nicht entsprochen habe. Ueberhaupt aber dürfte ich wol sagen, doch ohne diesen sonst verdienstvollen Schriftsteller im geringsten beleidigen zu wollen, daß er einem solchen Unternehmen nicht gewachsen war. Was ich im Vorhergehenden von den damit verbundenen Schwierigkeiten gesagt habe, muß mich bey dem Herrn Verfasser der Freyheit dieses Ausdruckes wegen entschuldigen, den
p. 254 ich wirklich wegen seines Muthes bewundere, und wegen vieler anderweitigen Verdienste hoch schätze: der ohne dies, wie ein jeder gestehen muß, selbst in dieser Schrift, wo er von Dingen redet, die er sich durch eigene Nachforschung bekannt gemacht, unverbesserlich ist: der eben dieses Lob wegen verschiedener Urtheile über entferntere Sachen verdienet hat, und an welchem endlich, wenn er Sätze behauptet, die seiner weniger würdig sind, die Schuld nicht eigentlich lieget, weil er alsdann gewöhnlicher Weise durch das Ansehen oder das Beispiel seiner Vorgänger hingerissen und verführet worden ist, denen er allzu vielen Glauben beygemessen. [1])

Da

[1]) Wenn dies die Absicht des Hrn. Prof. gewesen: so ist gewiß, daß er derselben mannigfaltig entgegen gehandelt, wenn er 1) seine Gedanken nicht über Dinge, sondern über mich und meine Fähigkeiten aufsetzet, und weitläuftige Untersuchungen über die Ursachen, warum ich dieses oder jenes nicht recht getroffen, angestellet, welche daher zu den vergeblichen Worten gehören; 2) da Dinge zu verbessern suchet,

wo

Da ich übrigens versichert bin, daß der Herr Verfasser, der sein Werk selbst als mangelhaft angesehen hat, nicht unterlassen wird, solches nach und nach vollkommener zu machen, so habe ich desto eher mir die Freyheit nehmen können, meine Gedanken über solche Dinge, woran ich wirklich etwas zu verbessern gefunden habe, aufzusetzen, und seiner und anderer Beurtheilung zu überlassen. Vielleicht kann ich hiedurch ebenfalls anderer Aufmerksamkeit auf dieses wichkige Denkmal eines alten berühmten Volkes rege machen. Wenigstens werde ich hiedurch Gelegenheit haben, mir selbst einige Hindernisse und Beschwerlichkeiten aus dem Wege zu räumen, wenn ich einst die gehörige Muße p. 255.
finden sollte, eine allgemeine Geschichte der im nördlichen Deutschland vormals angesessenen Slaven auszuarbeiten.

Ich gestehe, daß die Mühe, welche sich der Herr Verfasser gegeben hat, alles dasjenige zusammen zu tragen, was er von der Götterlehre der Wendischen Völkerschaften bey andern Schriftstellern gefunden hat, sehr groß gewesen, und gewiß ihren Nutzen würde gehabt haben, wenn alles gehörig wäre geordnet und aus einander gesetzt worden; wenn einige Wahl getroffen wäre, und wenn nicht so oft alle Regeln der Critik gänzlich aus der Acht gelassen wären. Nun wird man öfters ein wenig verdrießlich, Schlechtes und Gutes auf eine dem ekeln und bequemen Critikus höchst unangenehme Weise, unter einander gemischt zu finden. [2])

Hier stehet ein Frenzel, ein Stredowsky, ein Arnkiel, Masius, Arnold, Voß, Latomus, Frank, Nugent, und wie sie alle heissen, in eben derselben Classe mit den Dithmaren, den Adamen, und den Helmolden; und es wird wol auch von diesen an jene appelliret. Es thut mir ungemein leid, daß ich solches rügen muß, besonders da hieraus erhellen wird, was von der Zuverläs- p. 256.
sigkeit und Richtigkeit der Auslegungen und Urtheile bey einem solchen Verfahren zu halten sey. [3])



wo nichts zu bessern ist; 3) wo ich gefehlet, solches nicht bemerket; und 4) in den Verbesserungen Fehler begehet, welche man bey dem Ruhme, welchen er sich selbst beyleget, nimmermehr erwarten sollte.

[2]) Diesen Ruhm wird niemand den Hrn. Prof. streitig machen, wenn man die Proben bedenket, durch welche derselbe unterstützet wird. Wenn man hiebey die 16te Anmerkung vergleichet, wird man es für billig halten, daß der Hr. Prof. mir den Rath giebet, ich hätte mit meiner Arbeit so lange zu Hause bleiben sollen, bis ich erstlich was gelernet hätte.

[3]) Ein Leser, der meine Erläuterung §. 7-10. ansiehet, wo ich sorgfältig die eigentlichen Quellen von spätern Schriftstellern unterscheide, und jene sogar wörtlich abdrucken

Die oftgedachten Alterthümer werden von dem Herrn Verfasser den Obotriten zugeeignet, weil, wie er glaubt, die Rhedarier und Tollenser nur einzelne Stämme dieses Volkes gewesen sind. Dieser Satz ist neu, und man hat ein desto größeres Recht, Beweise desselben von dem Herrn Verfasser zu fordern: aber er glaubt sogar, daß er keiner besondern Rechtfertigung bedürfe. Freylich ist es den meisten, die seine Beschreibung von diesen Alterthümern lesen, wol ziemlich gleichgültig, ob man sie dem einen oder dem andern barbarischen Volke zuschreibe. Aber ein wahrheitsliebender Geschichtforscher läßt sich nicht damit begnügen, und einen solchen wird die bloße Aussage des Herrn Verfassers von dieser Verbindung der Rhedarier und Tollenser mit den Obotriten, auf keine Weise zufrieden stellen können. Denn ganz gewiß wurden diese Völkerschaften nebst den Keßinern, Circipanern, Stoderanen und anderen, unter
p. 257. dem allgemeinen Namen Wilzen oder Lütizen mit begriffen. Sie haben nie unter der Obotrischen Herrschaft gestanden. Sie gränzten nicht einmal mit diesem Volke zusammen, von welchem sie die Warnower, die Keßiner und die Linoger getrennet haben. Und da Rhetra unwidersprechlich den Rhedariern gehöret, von welcher Stadt sie auch den Namen bekommen, so müssen diese Alterthümer mit allem Recht Rhetraisch oder Lütizisch heissen. Aber Obotritisch können sie auf keine Weise genannt werden. (Vorr. S. XIX.) [4])

Von

drucken lassen, muß überzeuget seyn, daß der Hr. Prof. wider die Wahrheit schreibt, daß alle Schriftsteller in eine Classe stehen. Neuere Schriftsteller sind um deswillen fleißig angeführet, weil nicht alle Leser die Helmolds und Dithmars lesen, und manche doch mehr Nachrichten verlangen, als ich bey der vorgesetzten Kürze abschreiben konnte. Wo etwas aus neueren Schriftstellern genommen ist, stehet allezeit der Name oder die Quelle dabey; und so sind alte und neue Schriftsteller immer sorgfältig unterschieden. Von älteren Schriftstellern an neue zu appelliren, ist in dem Fall recht, wenn der neuere bewiesen, daß der ältere geirret habe. Man wird nach p 264. künftig von dem Adam von Br. an Herrn Prof. Thunmann appelliren können. Den Schriftsteller Voß muß der Hr. Pr. nicht gekannt haben; sonst hätte er den Druckfehler verbessern müssen. Er heisset Roß.

[4]) Ehe ich den mir abgeforderten Beweis führe, muß ich erstlich den Fehler des Hrn. G. verbessern. 1) Es ist falsch, daß es was neues sey, daß die Rhedarier und Tollenzer, Obotriten genennet werden. Masii Schediasma de Diis Obotritis, anderer zu geschweigen, ist beynahe hundert Jahr alt, und der lateinische Titel der Herzöge in Mecklenburg übersteiget an Alterthum mehrere Jahrhunderte. Der Hr. P. Buchholtz macht auch Erinnerungen über diesen Namen; allein mit weit mehrerer Kenntniß der Umstände und der Veranlassung desselben. 2) Es ist falsch, daß die Stoderaner mit unter dem allgemeinen Namen der Wilzen und Lutizen

Von diesen Lütizen äussert der Herr Verfasser anderswo eine beson... Meynung. Er glaubt, es wären solche die Einwohner des Städtchens Loitz in Schwedisch-

Lutizen begriffen werden. Adam und Helmold versichern gerade das Gegentheil. 3) Da der Hr. Pr. Rhetra auf der Stelle von Prilwitz setzet; so ist die Versehung, daß die Rhedarier durch die Warnower, die Keßinier und die Linoger von den Obotriten getrennet worden, in eben dem Verstande wahr, als wenn ich sage, daß die Mecklenburger durch die Mark, durch Böhmen und Braunschweig von Rußland abgetrennet werden. 4) Es ist falsch, daß die Warnower zwischen den Obotriten und Rhedariern gewohnet. Sie grenzeten mit den ersteren; zwischen den Warnowern und Rhedariern aber lagen der Brothwin, oder Terra Wotzstrose und Terra Turne oder Tzuarze, welche den Tollenzern gehöreten. 5) Eben so falsch ist, daß die Keßinier zwischen den Obotriten und Rhedariern gewohnet; sie grenzten mit den Obotriten, und Circipanern; alsdenn kamen die Tolenzer, und denn die Rhedarier, wie Mecklenburg, die Mark, Pohlen, und denn Rußland. 6) Es ist falsch, daß die Linoger mit den Obotriten und Rhedariern gegrenzet. Sie wohneten an der Elbe; nordwärts kamen die Smeldinger, alsdenn die Warnower, und denn erstlich die Obotriten an der Ostsee. Sie grenzten auch nicht mit den Rhedariern; der Linzizer und Murazergau, welche den Brizanern gehöreten, waren zwischen ihnen. Der Hr. P. widerspricht sich selbst, da er p. 177. richtig behauptet, daß die Linoger an der Elbe gewohnet haben. 7) Eben so offenbar ist der Widerspruch, daß hier stehet, die Rhedarier, Keßiner und Circipaner haben nie unter der Obotritischen Herrschaft gestanden; und p. 177. die Obotriten hatten die Warnower, Keßiner, Circipaner, und noch andere Wilzische Stämme unter sich. Die Tollenzer und Rhedarier sind aber die bekannten andern Wilzischen Stämme? Welches von beyden ist nun wahr? Das lezte.

Nach diesen vorausgesetzten Verbesserungen führe ich nun den Beweis, daß die Rhedarier und Tollenzer einzele Stämme eines Volkes sind, welches den ursprünglichen Namen führet: Obotriten, und daß diese beyde Stämme nur zufällige Unterscheidungsnamen von der Tollenze und der Stadt Rhetra erhalten haben. Ich appellire hiebey freymüthig, an den Hrn. Prof. Thunmann, welcher p. 178. behauptet, daß der Name Obotriten mit ins Land gebracht sey, wie die Wenden hier eingewandert sind. Nun ist gewiß, daß die Wenden hiesiger Gegend ein einziges Volk gewesen; es ist gewiß daß die Namen Tollenzer, Circipaner ꝛc. zufällige Unterscheidungsnamen sind; wie die Worte Brandenburger, Friedländer, Stargardter zufällige Unterscheidungsnamen sind; es ist gewiß, daß die zufälligen Namen keinen Unterschied des Volkes machen. Sind alle hiesige Wenden ein Volk, welches vor der Einwanderung Obotriten gewesen, so sind auch die 4 Stämme Obotriten, ob sie gleich einen zufälligen Namen von dem Orte ihrer Anbauung erhalten haben. Zur Bestättigung appellire ich noch einmal an Hrn. Prof. Thunmann welcher p. 125. schreibet: So wurde auch drittehalb Jahr darauf ein grosser Theil von Holstein, denjenigen Obotriten, die hernach Wegerwenden genennet worden, von Carl dem Grossen übergeben. Sind die Wegerwenden, Obotriten, welche hernach einen neuen Namen bekommen; so sind auch die Tollenzer und Rhedarier, Obotriten, ob sie gleich hernach einen

neuen

schwedisch-Pommern. Frank hat vor ihm diese Meynung geheget, und Frank hat sowol hier, als sonst sehr oft, den Herrn Verfasser verführet, der aus alten und gleichzeitigen Schriftstellern hätte lernen können, daß dieses Volk das ganze Land zwischen der Spree und der Ostsee, der Warnow und der Oder, inne gehabt hat. (Vorr. S. IX.) [5])

Ich weiß auch eben so wenig, was ich davon denken soll, wenn der Herr Verfasser versichert, daß die Rhedarier zu den Tollensern gehöret, und daß diese beyde Stämme unter dem Namen der Winuler begriffen worden. Helmold
p. 258. hatte in der Stelle, die der Herr Verfasser hier anführet, nichts anders gesagt, als

neuen Namen bekommen haben. Hoffentlich werde ich dem wahrheitsliebenden Geschichtforscher ein Genüge gethan haben, daß ich ihm sieben Fehler in dem gezeiget, was er als Wahrheit behauptet, und das was er als einen Fehler verwirft, aus seinen eigenen Behauptungen bewiesen habe.

5) Die Fehler des Hrn. S. sind folgende: 1) Es ist falsch, daß die **Lutizen** ein besonderes Volk gewesen. Der Beweis wird sich bald finden. 2) Es ist falsch, daß alle Einwohner zwischen der Spree, und der Ostsee, der **Warnow**, und der **Oder**, **Lutizen** gewesen. Die **Ukraner**, die **Khanen**, die **Haveller**, **Brizaner**, **Stoderaner**, **Warnower**, **Smeldinger**, und **Linoger**, wohnen alle zwischen diesen Ströhmen, und heissen nicht **Lutizen**; vid. Helmold. 3) Es ist falsch, daß nicht ausserhalb diesen Grenzen **Lutizen** gewohnet; die Luticii welche in dem Diplom d. a. 958 dem **Meßnischen** Kirchensprengel zugeschlagen wurden, wohneten gewiß nicht zwischen diesen Ströhmen. Und eben so wenig wohneten hier die Luticii, welche sich 1075 mit den **Polen** wider den Kaiser vereinigten. Aus gleichzeitigen Schriftstellern habe ich gelernet, daß da sind Luticii, in der terra Lusitz an der Nordseite der Pene, Leutici, welche uns **Dithmar** unter den vier **Wilzischen** Stämmen zeiget, und Luici in der **Lausitz**, deren sehr oft in der Geschichte der Kriege mit den **Böhmen** und **Polen** gedacht wird. Indessen gestehe ich, daß es **bequemer** ist, wo man nicht weiter zu kommen weiß, ein neues Volk zu schaffen. Nun auch von meinen Fehlern. **Frank** hat mich verführet, daß ich einen besondern Stamm, nemlich die **Loitzen**, auf der Nordseite der **Pene** annehme. Ja der Mann hat viel Uebel angerichtet. Er hat den Greifswaldischen berühmten **Schwarz**, den **Micrelium**, den **Cramer** verführet. Noch mehr, er hat den von dem Hrn. Pr. als gleichzeitig und glaubwürdig gepriesenen Abt **Andreas** verführet, daß er eine civitatem Luticiensium an die **Pene** setzet. Vergl. Anm. 16. Vermuthlich hat auch **Frank** den Bischof **Brunward** zu **Schwerin** verführet, daß er in der Urkunde vom Jahr 1226 die terram Lusitz, die **Provinz** der **Lusitzer** nennet; und endlich auch **Heinrich den Löwen**, daß er in der Urkunde 1170 Losis, die **Provinz** der **Lositzer** zum Schwerinschen Bischofthum schläget. Unstreitig lieget diese **Provinz** an der Nordseite der **Pene**; denn was auf der Südseite lieget, gehöret nach **Havelberg**. **Frank** muß also schon 500 Jahr vorher verführet haben, ehe er gebohren ist. Hätte doch der Hr. Pr. nicht von demjenigen geschrieben, was **man hätte lernen können**!

als daß man disseits der Oder das Land derjenigen Wenden anträfe, welche Tollenser und Rhedarier heissen. Daß Adam von Bremen aus Pedanterey die Wenden fast beständig Winuli nennet, welchen Namen er von Paulus Warnefridi entlehnet hat: daß Helmold ihm in diesem Stück, sowol als in vielen andern, treulich gefolget ist: und daß das Wort sive, woran sich der Hr. Verf. gestoßen, hier und an unzählbaren Stellen in allen Arten von Schriften aus dem Mittelalter, so viel als et gelte, hätte dem Hrn. Verf. vielleicht nicht unbekannt seyn sollen. a) Dieses, und was er sonst hieselbst von der Lage der Wendischen Wohnsitze, von den Lunkinern in der Mark, b) von der Benennung der Tollenser und einigen andern Dingen, redet, ist wirklich von der Beschaffenheit, daß wenn man nicht bey dem Hrn. Verf. gerade von dem Gegentheile versichert wäre, man leicht in die Versuchung geführt werden konnte, zu argwöhnen, daß derjenige, der im Stande gewesen, dergleichen Sachen vorzubringen, die Vaterländische Geschichte entweder gar nicht kenne, oder doch zum p. 259.
wenigstens erst angefangen habe, solche zu studiren. Aber einem solchen Manne wäre am besten gerathen, daß er eine allzu schwere Arbeit nicht über sich nehme, bis ihm mehrere und richtigere Kenntnissen zu Gebothe stünden. (Vorr. S. X.) c)

Kurz

a) Anderswo sagt Helmold deutlich, Riaduri atque Tolenzi. c XXI.
b) Luncini nennet Dithmar die Stadt Lenzen. Daraus machte Frank ein Volk, worin ihm der Hr. V. folget.
c) In diesem Abschnitte bemerket der Hr. V. einen Fehler, welchen in der Vorrede verbessern werde. Wäre derselbe auch ein Versehen von mir, so wünschte ich doch nicht, daß um deswillen der Satz allgemein wahr würde, daß solches von meinen Anfängen zeuge, dem am besten gerathen wäre, daß er erst was lernte. Der Hr. Pr. wird uns in folgenden ein Exempel geben, daß jemand bey weltbekannten Merkwürdigkeiten seines Vaterlandes fehlen kann. Ich würde es mir aber als eine Grobheit anrechnen, wenn ich jenen Ausspruch um deswillen auf ihn anwenden wollte Anm. 31. Das übrige dieses Absatzes wird nun noch zu berichtigen seyn. 1) Daß der Hr. Pr. nicht weiß, was er von dem Ausspruche denken soll, daß die **Rhedarier** zu den **Tollenzern** gehöret, glaube ich gerne, da es sich unten zeigen wird, daß er von den **Rhedariern** sehr unrichtig denket. Ich habe also dabey gedacht: Die **Rhedarier** haben ihren Namen von **Rhetra**. Diesen Namen konten sie nur erhalten, wie **Rhetra** erbauet war. Es mußten also Wenden da seyn, welche sie baueten. Diese wohneten am Tollenzer See, und waren **Tollenzer**. Folglich gehören die Rhedarier zu den **Tollenzern**, und sind ein Zweig derselben unter einem neuen Namen. 2) Ich habe mit gutem Bedacht **Helmolds** Worte genau übersetzet. Gesetzt es sey **Pedantery**; so will ich ihm doch lieber in der **Pedanterey** folgen, als den Legendenschreiber **Andreas**; der im sechszehnten Jahr-

Kurz darauf werden die Deutschen Varini des Plinius und Tacitus, mit den Wendischen Warnowern verwechselt; ich brauche nicht zu sagen, mit wie großem Unrecht. Doxaner, hat niemals ein Volk geheissen: dieses erdichtete Volk hat dadurch sein Daseyn bekommen, daß sich das Wort Doxani in einigen Handschriften des Adams von Bremen, anstatt Doxam, (die Dosse) eingeschlichen hat. Wilnier ist ein Druckfehler, und muß Wiliner heissen. Endlich kann auch die Lage der hiesigen Wendischen Besitzungen, durch weit bessere Gründe bestimmet werden, als es der Herr Verfasser hier gethan. (Vorrede S. X. XI.) 7)

Der Herr Verfasser hält Prilwitz für eine Festung der Sachsen; aber ich sehe nicht den Grund davon ein. Denn daß nach Niklots des Ersten Tod, die Sachsen sehr häufig in das Land hinein gekommen, und daß im Gegentheil die
p. 260. alten Wendischen Einwohner von dieser Zeit an nach und nach aus dem Lande verschwunden sind, kann für die Meynung des Herrn Verfassers nichts beweisen. Da auch endlich die von dem Herrn Verfasser angegebene Epoche der Erbauung

Jahrhunderte gestorben, für einen gleichzeitigen Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts annehmen. 3) Die Beyhülfe sive für et zu erklären, brauchen wir Vermöge des vorhergehenden nicht. 4) Wie der Hr. Pr. die Lage der Wendischen Stämme verbessere, davon ist Anm. 4. n 3:6 nachzusehen. 5) In Absicht **Lunckins** irret sich der Hr. Pr. mehr als einmal. **Dithmar** und **Widekind** nennen den Namen; keiner aber saget, daß es **Lenzen** sey. **Meibom**, der Herausgeber der letzteren, muthmasset es; und das ohne Grund. **Lunckin** lieget ganz kennbar auf der Stelle, welche ich der Stadt anweise.

7) Der Druckfehler ist richtig verbessert. Im übrigen ist 1) der Vorwurf, daß ich die **Wariner** des **Tacitus** mit den **Warnowern** verwechselt, sehr unbillig. Die **Warnower** haben bekanntlich zwey Namen, **Wariner** und **Warnower**, und selbst **Dithmar** sagt Wari Damit nun keine Verwechselung vorgehe, wenn ich etwa einen Nahmen allein gebrauchte: so setzte ich beyde zusammen: **die Warnauer oder Wariner.** Nur ein Mann, der so unbillig denket, wie der Hr. Pr. kann das eine Verwechselung nennen, wo man zwey Namen einer Sache neben einander setzet, und mit **Oder** verbindet. 2) Daß Doxani blos aus einem Schreibfehler entstanden, ist unrichtig. Sie kommen auch in dem Anal. Saxon. und in der Chron. inc. auct. wiewol durch einen Schreibfehler verstellet: Boxani, vor- Aus Hrn. P. **Buchholzens** topogr. Beschr. der Mark. p. 25. wäre zu erlernen gewesen, daß die **Doxaner** ein besonderer Gau sind, deren Hauptstadt das ehemalige **Witzocke** gewesen. 3) Was nützt und was entscheidet das allgemeine Urtheil daß die Besitzungen besser bestimmet werden können; das schon auf der vorhergehenden Seite einmal stehet? Dergleichen allgemeine Urtheile gehören allezeit zu den unbewiesenen und überflüßigen Worten. Warum hat es denn der Hr. Pr. nicht besser gemacht? Doch die Proben liegen oben schon vor Augen.

bauung dieses Orts von selbsten wegfallen wird, wenn ich in dem folgenden werde erwiesen haben, daß der Rhetraische Tempel fast vierzig Jahre vor Niklots Tod zerstöret worden, so wird nichts weiter dem Beweise, den der Name dieser Festung selbst einen Wendischen Ursprung giebt, entgegen stehen. (Vorr. S. XI.) [8])

Wie es zugegangen, daß der Herr Verfasser darüber habe ungewiß seyn können, ob die gegossenen Götzen der Griechen und Römer jemals in menschlicher Lebensgröße gewesen, kann ich nicht begreifen. Es ist ausser allem Zweifel, daß man einige Tausend dergleichen gehabt. Man hatte sogar eine große Menge Colossalischer Bildsäulen, die alle in den guten Zeiten der Kunst, nur von einem Gusse waren. In der Stadt Rhodus gab es, ausser dem Coloß der Sonne, noch hundert andere metallene Bilder von mehr als natürlicher Größe. Plinius berichtet, daß der Daum von jenem berühmten Coloß eine solche Dicke gehaht, daß er von wenigen Menschen umgefasset werden konnte, p. 261. und daß die Finger desselben größer gewesen, als die gewöhnlichen Statüen. c)



c) *Plin.* Hist. Nat. L. XXXIV. c. 18.

[8]) Da der Hr. Pr. aller Vermuthung nach von der Beschaffenheit der Festung zu **Prilwitz** nichts weiter weiß, als was er aus meiner Vorrede ersehen: so bewundere ich die Gabe desselben mit positiver Gewisheit alles vor der Faust weg zu entscheiden, es passe sich, oder es passe sich nicht. Um hier nicht weitläuftig zu seyn, beziehe ich mich auf die Beschreibung, welche ich unten §. 20. von dieser Festung gegeben; und merke hier nur an, daß dieselbe so angeleget ist, daß sie die Kapelle von beyden Seiten beschirmet. Sollten die Wenden wol einen Berg aufgetragen, und eine Kapelle darauf gebauet haben? Ich will hier den Beweis, daß **Lotharius Rethra** zerstöret habe, nicht prüfen, sondern ihn annehmen. Wie hänget denn das zusammen, daß der Kaiser **Rhetra** zerstöret und doch die Festung bestehen bleibet? Ist die Festung schon vor der Zerstöhrung erbauet; so hiesse sie ja nicht **Prilwitz**, sondern **Rhetra**? Oder hat **Rhetra** zwey Namen gehabt? Wer hat das bezeuget? Ist die Festung nach der Zerstöhrung erbauet; so ist es ja keine Wendische Festung? Wo sind Wenden hergekommen, welchen man verstattet hätte, eine so starke Festung, an welcher eine grosse Anzahl Menschen lange gearbeitet hat, wieder aufzubauen? Hier muß ich gestehen, daß ich nichts weiter einsehe, als den Vorsatz zu widersprechen, es möge seyn wie es wolle. Hätte der Hr. Pr. gewußt, daß man noch im dreyzehnten Jahrhunderte die Gewohnheit gehabt, den angelegten Städten und Dörfern Wendische Namen zu geben; hätte er etwas von der Geschichte unsrer Stadt **Stargardt** gewußt, so wäre er nie auf den wunderlichen Einfall gerathen, daß der Name der Festung einen Wendischen Ursprung gebe. Nach der Zerstöhrung ist die Festung erbauet, und mit zwey andern Festungen vermehrt worden, muthmaßlich in der Absicht, die Wenden desto sicherer von einem ihnen so wichtigen Orte abzuhalten, wenn sie etwa noch einmal sich wieder erholen sollten.

p. 261. Es ist bekannt, daß im 7ten Jahrhundert seine Ruinen noch die Ladung von neunhundert Camelen ausgemacht haben, die also nach Scaligers Ausrechnung 7200 Centner betragen hat. Es ist beynahe unwahrscheinlich, daß solche ungeheure Maßen auf einmal haben gegossen werden können, aber die Sache verhält sich doch nicht anders. In der Kindheit der Kunst wurden diese Bilder stückweise gegossen, und die Theile davon mit Nägeln zusammen geschlagen; d) dies geschah ebenfalls in dem Alter derselben, wie solches aus einer Stelle des Plinius zu schliessen ist. e) Aber von den Zeiten, da die Kunst noch blühete, hat man noch heutiges Tages verschiedene Stücke, die alle von einem Gusse sind, unter welchen drey, ein Merkurius und zwey Satyren, in dem Herkulanischen Museo allein zu finden. (Vorr. S. XXII. Anm. l.) f)

So glaubt auch der Herr Verfasser, daß die Wenden nicht die Kunst verstanden haben, Schmelzöfen zu bauen, und große Figuren zu modelliren und p. 262. zu giessen. Die Ursache, warum der Herr Verfasser auf diese Meynung verfallen ist, weiß ich nicht, auch hat ihm nicht beliebet, einige anzugeben. Inzwischen scheinen diese Alterthümer selbst hinlänglich zu beweisen, daß diese Nation sowol Schmelzöfen gehabt, als Bilder gegossen. Sie waren keine Barbaren mehr; wenigstens verdienten sie diesen Namen bey weitem nicht so sehr, als die ältesten Türken in Erkene-koun, und die jetzigen Tatarischen Stämme in Sibirien, die diese Kunst sehr wohl verstehen. Der Luxus war ihnen nicht unbekannt, und bey ihren Mahlzeiten wurden nicht nur viele Gerichte aufgetragen,

d) *Pausan.* L. III. c. 17. L. VIII. c. 14.

e) *Plin.* L. c.

f) Ich gestehe es, daß ich ungewiß gewesen, ob die von Metall gegossenen Götzenbildern, welche die **Römer** und **Griechen** zur öffentlichen Verehrung in den Tempel aufgestellet, von Lebensgrösse gewesen. Ich würde es dem Hrn. Pr. danken wenn es ihm gefallen hätte mich eines bessern zu belehren. Das Happelianische Histörchen vom **Colossus** würde ihm wol ein jeder gerne schenken, der die Nachrichten eines **Blainville** und **Volkmann** von den Ueberbleibseln der Werke der Kunst in **Italien** kennet. Doch vielleicht liegt es an mir, daß ich den Schluß nicht einsehe: In **Rhodus** war ein **Colossus** von Metall, im **Herculanschen Museo** ist ein **Mercurius** und zwey Satyren: folglich haben die **Römer** und **Griechen** in ihren Tempeln metallene Götzen in Lebensgrosse aufgestellet. Mir deucht der Beweis beweiset nur, daß man solche Statüen gehabt, und dieser Beweis hätte ersparet werden können. Ein anderes ist: wie groß die Götzen in ihren Tempeln gewesen? Gesetzt aber die **Römer** und **Griechen** hätten solche grosse Götzen gehabt, so möchte ich doch davon nicht auf die **Wenden** schliessen. Zu kleinen Tempeln schicken sich wol **Colossen** nicht.

gen, sondern sie waren auch mit einem solchen Geschmack zubereitet, daß selbst ein Mönch sie für unverbesserlich halten mußte. f) Aber von dem Luxus wissen gemeiniglich die Völker nicht, die keine Künste treiben. Uebrigens haben die hiesigen Wenden auch Münzen geschlagen, wenn man anders Gundlings Erklärungen trauen darf. g) Aber von ihren Brüdern, den Böhmischen Wenden, ist es völlig gewiß, daß sie schon lange, ehe sie von Carl dem Grossen waren besiegt worden, den Bergbau getrieben, und daß selbst die Deutschen vieles, was diese Wissenschaft betrifft, von ihnen gelernet haben, wie aus andern Umständen, besonders aber aus der Bergmännischen Sprache zu schliessen ist, in welcher sehr viele Wörter vorkommen, die nur aus der Slavischen, und besonders der Böhmischen Sprache, zu erklären sind. (Vorr. S. XXI.) 10) p. 263.

Nach der Ausrechnung des Herrn Verfassers sollen die Wenden länger als tausend, oder doch wenigstens achthundert Jahre, wie es in einer andern Stelle heißt, im nördlichen Deutschland gewohnt haben. Aber beydes scheint mir doch allzufreygebig zu seyn. Denn da man die Wenden nicht länger, als bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, als wirkliche Besitzer dieser Länder ansehen kann, und es auch mehr als wahrscheinlich ist, daß sie nicht vor der Mitte des siebenten hier angekommen, so beträgt die Zeit ihres hiesigen Aufenthalts wenig mehr, als die Hälfte der von dem Herrn Verfasser angegebenen Zeit. Doch darauf kann hier nicht viel ankommen. (§. 1.) 11)



f) *Helmold. Chron.* Slav. L. I. c. 82.
g) *Miscell. Berol.* Contin. IIda p. 299.
10) Mein Urtheil von der Verfertigung der Götzenbilder, gründet sich auf den Augenschein. Da ich sie seit einigen Jahren in Händen, und verschiedene in Metall abgegossen habe; so kann ich gewiß behaupten, daß sie in Handformen, die nur aus zwey Platten bestanden, abgegossen sind. Der Hr. Pr. hat sie nie gesehen, und decidiret doch. Der Leser mag urtheilen. Es nimmt mich aber Wunder, daß er sich, um den Gebrauch der Schmelzöfen zu beweisen, nicht auf die ehernen Thore der versunkenen Stadt berufen hat, welche noch im Wasser liegen sollen. Die Beziehung auf den **Luxus** ist zweydeutig. Daß ein hungriger Mönch bey seiner Wanderschaft bey einem Wenden Gerichte gefunden, welche ihm gut geschmecket haben, ist entweder kein Beweis des **Luxus**; denn der Hunger ist der beste Koch; oder es beweiset nur einen **Luxus**, der in Fressen und Saufen bestanden. Und dieser **Luxus** ist den Künsten und ihrer Ausbreitung eben so gewiß hinderlich und nachtheilig, als gewiß der **Luxus**, welcher in prächtigen Gebäuden, glänzender Kleidung, feyerlichen Aufzügen u. s. w. betrieben wird, den Künsten beförderlich ist.
11) Daß die **Wenden länger als tausend Jahr** in Mecklenburg gewohnet haben, stehet **nirgends in meinen Erläuterungen.** Der Hr. Pr. hat nicht recht gelesen.

Die Untersuchungen, die der Herr Verfasser über die Lage der Stadt Rhetra gemacht hat, zeugen von seinem Scharfsinn, und lassen einen jeden bedauern, daß er bisweilen einen so sichern Führer verlassen, um sich unter jenen schon allzu starken Haufen der Compilatoren, von denen die Mecklenburgische
p. 264. Geschichte schon so viel gelitten hat, zu mischen. Die Lage dieser Stadt an der Tollense, ist gewiß die rechte. Sie hat im Lande der Rhedarier, und an der Gränze der Tollenser gelegen: dieses ist auch eine völlige Gewißheit; aber da hätte diese Stadt nicht liegen können, wenn sie am Ufer des Cummeroischen Sees, oder anderswo, wo sie oft genug auf ein Gerathewol hinversetzet worden, gestanden hätte. Die Ehre also, diesen bis jetzt so dunkeln Theil der alten Wendischen Geographie aufgeklärt zu haben, gehöret dem Herrn Verfasser, und gehöret ihm allein. [12])

Aber die große Mühe, die er sich gegeben hat, die von einander abweichende Berichte Dithmars und Adams von Bremen, von Rhetra, mit einander zu vergleichen, ist, wie ich fürchte, nicht eben so glücklich ausgeschlagen. Mit einem Worte, die gemachte Erklärung ist weder sehr natürlich, noch sehr wahrscheinlich. Ohne Zweifel hat der eine von den beyden Schriftstellern sich geirret, oder sich die Sache unrecht berichtrn lassen; und ich glaube, daß ein jeder, der den Character dieser Geschichtschreiber, und die Umstände, worinn sie gelebt haben, kennet, und zugleich ihre Erzählungen prüfet, nicht lange bey sich anstehen werde, den Bericht des leichtgläubigen Adams für verdächtig zu
p. 265. halten, und den Dithmarischen bey weitem vorzuziehen. Der Upsalische Tem-

pel

**Völker** stehet da; und das wird doch wol nicht falsch seyn, daß Mecklenburg schon 1000 Jahr vor dem 12ten Jahrhundert bevölkert gewesen? Warum ich aber von **Völkern** rede, davon stehet die Ursache §. 84. 85. Die Ankunft der Wenden wird verschieden bestimmet. Der Hr. Pr. lässet schon im 2ten Jahrhundert **Wenden** mit dem **Orbin** nach Mecklenburg kommen. So kommen bis zum 12ten ja 13ten Jahrhundert über tausend Jahre heraus. Hr. Pr. **Pauli** lässet sie im 4ten Jahrhunderte kommen; die gelehrten Abhandlungen in Actis Societat. Jablonw. setzen ihre Ankunft etwas später. Und so bleibt die Zeit der **Wenden** doch an die 800 Jahre. Der Hr. Pr. trägt p. 128. 131. eine neue Meynung vor, nach welcher er mich richtet, sich aber selbst den Erfinder derselben nennet. Ich wünsche daß es mit diesem Anzuge der Wenden nicht so ablaufen möge, wie mit dem Feldzuge des **Lotharius** wider **Rhetra**.

12) Ich danke dem Hrn. Pr. für die mir zuerkannte Ehre, und eben so sehr für die gütige Fürsorge, daß ich mich derselben nicht überhebe, da sie mit Vorwürfen, welche zur Hauptsache nichts beytragen, gesalzen ist.

pel war nach eben diesem Adam von purem Golde gemacht worden. h) Warum sollte nicht der vornehmste Gott der Wenden auch von Gold, und sein Lager von Purpur seyn können? (§. 13.) [13])

Was die Geschichte der Stadt Rhetra betrifft, so bedaure ich, daß der Herr Verfasser hier aus solchen Quellen geschöpft hat, die gewiß nicht die rechten sind. Also erzählet er, daß sie erst im Jahr 955. unter dem Kayser Otto, und darauf im Jahr 1157. unter Heinrich dem Löwen, zugleich mit dem Tempel, zerstört und verwüstet worden. Alles dieses haben neuere Schriftsteller, als Fabricius und Mareschalk, zuerst auf die Bahn gebracht; und die übrigen schreiben diesen bloß nach. Aber von Behr, ob er gleich auch hier angeführet worden, hat von diesen Dingen nicht ein Wort gesagt. (§. 12.)

Aber was gehen uns ein Mareschalk, ein Fabricius, und ihre Abschreiber an? In der Geschichte dieses Zeitraums hatten sie keine andere Quellen, als die wir eben so gut, oder noch besser nutzen können, als sie; den Dithmar, den Adam und den Helmold. Sie konnten also nichts mehr davon wissen, als was diese berichten: alles das übrige sind Erdichtungen: dieses ist überflüßig bekannt; und doch höret man nicht auf, sie noch immer abzuschreiben! p. 266.

Von der erstgedachten Zerstörung weiß kein alter Schriftsteller das allergeringste. Hätte eine solche sich zugetragen, so würde Dithmar nicht vergessen haben, derselben zu erwähnen. Aber, wie ich schon gesagt habe, sie ist völlig erdichtet, und ein Beweis von der Ungewissenhaftheit einiger Schriftsteller, und der Leichtgläubigkeit anderer. [14])

Eben

h) *Adam. Brem.* de Situ Daniae p. 143. — Totum auro paratum.

13) Es erfordert die Pflicht der Billigkeit, daß man einen Schriftsteller nicht eher des Irthumes beschuldige, als bis man es gewiß beweisen kann. Beyde Schriftsteller lassen sich vereinigen. Daß aber die Vereinigung weder sehr natürlich noch sehr wahrscheinlich sey, beweiset er mit einem **Ohne Zweifel.** Und das ist sehr schwach.

14) Bey diesem Absatze unterscheide ich die Hauptsache; ob **Rhetra** zur Zeit des Kaisers **Otto** zerstöhret worden? Von den Nebenumständen, welche ich mit Beziehung auf neuere Schriftsteller angegeben. Von der Hauptsache versichert der Hr. Pr. **daß kein alter Schriftsteller das allergeringste davon wisse.** Hier gebe ich zu, daß kein Schriftsteller **Rhetra** namentlich nennet; allein in der Nachricht, welche der Hr. Pr. vom **Lothario** als wahr annimmt, ist **Rhetra** auch nicht namentlich genennet. Aus dieser Nachricht behauptet er aber, daß es mehr als wahrscheinlich sey, daß **Lotharius Rhetra** zerstöhret habe. Folglich können Nachrichten einen mehr als wahrscheinlichen Beweis geben, wenn gleich der Name **Rhetra** nicht ausdrücklich genennet wird. Nun wollen wir die Zeugnisse der Alten hören.

1) **Adam**

Eben so erweislich falsch ist die zweyte Verwüstung dieser Stadt durch Graf Adolf von Holstein, und den Obotritischen Fürsten Niklot. Man hat sich

1) **Adam** erzehlet die verschiedenen Stämme der Wenden, beschreibet **Rhetra**, und setzet hinzu: Hæc de Slavis & patria eorum, quoniam *virtute Magni Ottonis* eo tempore ad Christianitatem omnes sunt conversi, dicta sufficiant. Wenn man die Art der Bekehrung damaliger Zeit bedenket, daß man Städte und Häuser verbrandte, Tausende niedermachte, und andere mit Gewalt ins Wasser jagte, und sie alsdenn Christen nennte; so wird man das Wort virtute richtig verstehen. Sollte **Otto** wol den **Rhedariern** ihre Götzen und ihren Tempel gelassen haben, da er sie alle virtute bekehret hat? 2) **Helmold** berichtet von den Geschäften dieses Kaisers: Baptizatus est totus gentilium populus ecclesiæ in Slavonia tunc primum constructæ. Von **Otto** schreibet er: Ferro & igne vastavit; und an einem anderen Orte: Omnes Slavi, qui inter Albiam & Oderam habitant, (da wohnten gerade die **Rhedarier** auch) per annos Septuaginta & amplius, Christianitatem coluerunt, omni scilicet tempore Ottonum. Sollte zu der Zeit wol ein öffentlicher Heidnischer Gottesdienst zu **Rhetra** gewesen seyn? Und wenn er nicht gewesen, müßte nicht Stadt und Tempel zerstöhret seyn? 3) Die Chronica Slavica berichtet: Otto cum exercitu suo omnem Slavoniæ gentilitatem ad fidem Christi & tributum imperii constrinxit. Gewiß wenn Otto cum exercitu bekehret hat, so sind die Tempel und Götzen wol nicht verschonet geblieben? 4) **Sepidanus** bestimmt ausdrücklich das Jahr 955, da die **Wilsen, Circipaner** und **Obotriten**, von dem Kaiser geschlagen und ihre mächtige Städte, in welchen idolorum solennis veneratio cutuis locari poterat, zerstöhret worden. Unter dem Namen **Wilzen** werden unstreitig die **Rhedarier** mit begriffen, und für welche Stadt schicket sich die Beschreibung wol besser als für **Rhetra**, daß die Götzen sich darin wehren konnten, da die Stadt nicht allein rund um am Wasser lag, der Tempel besonders sehr sicher auf dem hintersten Berge nahe am Wasser stand; sondern rund um die Wendischen Festungen oder **Garts** zur Vertheydigung hatte, als Westwerts, das Castrun Radun, und Tollenz; gegen Norden die Festung im **Gropzioner** und **Plötzer Gau**; gegen Morgen die **Wanzloer** und **Wolzer Burg** und gegen Mittag die Festung **Lunckin**. Alle diese Umstände zusammen genommen; machen es mehr als wahrscheinlich, daß diese Stadt zur Zeit des Kaisers **Otto** zerstöhret worden. Aus dem Stillschweigen des **Dithmars** kann nichts bewiesen werden. Wie viel Dinge sind nicht zu der Zeit geschehen, davon er nichts erwehnet? Anstatt daß mir also hier eine Leichtgläubigkeit und Nachschreiben vorgeworfen wird, bekenne ich frey, daß ich diese Zeugnisse für Beweise halte, welche den höchsten Grad der wahrscheinlichkeit haben. Den Nebenumstand, daß die Beute aus **Rhetra** n. s. **Brandenburg** geschenket sey, habe ich aus neueren Schriftstellern genommen, welche dabey angeführet sind. Die Sache ist höchst wahrscheinlich. Der Hr. Pr. macht mir hier Vorwürfe, daß man nicht aufhöret, einen **Marschalck** und **Fabricius** abzuschreiben: warum man sich nicht an einen **Dithmar, Adam** und **Helmold** hält? Allein, da man nicht aufhöret, warum fängt der Hr. Pr. nun erst an, einen Legendenschreiber **Andreas**, der mit **Marschalck** noch zugleich gelebet, abzuschreiben, und aus einer solchen unlauteren Quelle **einen mehr als wahrscheinlichen** Beweis zu führen, daß **Lotharius** Rhetra zerstöhret habe? Gehet uns denn **Andreas** mehr als **Marschalck** an?

sich gemeiniglich auf den Helmold berufen, welcher berichtet hat, daß von diesen Prinzen ein sehr berühmter Wendischer Tempel, zugleich mit allen Götzenbildern und den übrigen Heiligthümern, zerstört worden ist: man hat sich eingebildet, daß solcher kein anderer seyn könne, als der Rhetraische: und die Ursache dazu war das große Ansehen, in welchem, wie Helmold sagt, dieser Tempel gestanden. i) Aber zu geschweigen, daß die Rhetraischen Götzenbilder nicht zerstöret worden, so hat, wenn dieser Umstand allein die Sache ausmachen p. 267.
soll, dieser Tempel eben sowohl in dem Lande der Rügianer belegen seyn können, von welchen eben der Helmold sagt, daß sie ein Fanum celeberrimum gehabt haben. k)

Aber dieser Schriftsteller giebt selbst zu erkennen, wo dieser zerstörte Tempel zu suchen sey. Nicht in dem Lande der Rhedarier oder der Tollenser, sondern wider die Keßiner und Circipaner (Kizinos et Circipanos) haben Niklot und Adolf Krieg geführet, und es erhellet ohnedies aus seinem Berichte sehr deutlich, daß auch der Tempel in ihrem Lande gestanden. Im Vorbeygehen will ich bemerken, daß diese Circipaner diejenigen ohne Zweifel gewesen sind, welche westwärts von der Rekenitz gewohnt haben; denn die östlichern gehörten schon damals, und gehörten auch beständig hernach den Rügianischen und Pommerschen Fürsten.

In dem Lande der Keßiner war sicherlich zu der Zeit eben sowol ein Tempel, als in den übrigen Pagis der Wenden. l) Die Hauptstadt, von welcher die ganze Völkerschaft den Namen bekommen, war nach dem Zeugnisse des Sächsischen Annalisten weit berühmter und mächtiger, als die übrigen in der p. 268.
Gegend. m) Und in dieser Stadt ist höchstwahrscheinlich der Tempel, den die vorgedachten Fürsten zerstört haben, belegen gewesen. [15])

Daß

i) *Helmoldi* Chron. Slav. L. I. c. LXXI. in Leibnitii Scr. Rer. Brunsv. T. II. pag. 596. — Fanum celeberrimum.
k) L. cit. c. XXXVI. p. 568.
l) *Dithm.* restitut. ap. Leibn. in Scr. Brunsv. T. I. p. 382.
m) *Annalista Saxo* p. 644. in Eccardi Corp. Hist. med. aev. Tom. I. — famosior et opulentior ceteris.
15) Da sich unten eine bequemere Gelegenheit zeigen wird, diese Nachricht von dem Untergange der Stadt Rhetra zu rechtfertigen: so merke hier nur an, 1) daß die im vorbeygehen bemerkten östlichen Circipaner füglich hätten wegbleiben können, weil sie niemals existiret haben. 2) Daß diese Muthmassung auf Helmolds Aussage beruhet, welcher Rhetra nicht ausdrücklich nennet. Der Zeuge welchen der Hr. Pr.

Daß der Tempel zu Rhetra in eben demselben Jahrhundert verheeret worden, läugne ich deswegen nicht, ob gleich kein gleichzeitiger Schriftsteller weder dieses, noch die Zeit, wenn solches geschehen, ausdrücklich gemeldet hat. Inzwischen will ich meine Meynung davon angeben, und sie andern zur Beurtheilung überlassen.

Der Sächsische Herzog Lotharius hatte, ehe er Kayser wurde, fast alle Jahre die Wenden, welche hinter der Elbe saßen, mit Krieg heimgesucht. Den Fürsten der Rügianer hatte er im Jahr 1114., da solcher einem andern Slavischen (vermuthlich Vorpommerschen) Fürsten, Dumar, zu Hülfe gekommen war, gezwungen, sein Vasall zu werden. Das Land der Keßiner, welches damals von einem Zwentibald beherrschet wurde, hatte er im Jahr 1121. p. 269. ausgeplündert, und seine Oberherrschaft erkennen lassen. n) Wie der heilige Otto von Bamberg sieben Jahr darauf seine zweyte Reise nach Pommern vornahm, hatte er neulich die (Haupt-) Stadt mit dem darinn liegenden Götzentempel derjenigen Lütizen, welche, wie aus der Erzählung des Abts Andreas mit völliger Gewißheit abzunehmen, der Pene gegen Süden wohneten, verbrannt, und sie dadurch zu der äußersten Erbitterung gebracht. o) Diese Lütizen waren die Rhedarier und Tollenser; und es ist also mehr als bloß wahrscheinlich, daß ihr Tempel, (es war solcher der berühmte Rhetraische) jener von dem Herzog Lotharius verwüstete, gewesen ist. Nach dieser Zeit scheint weder die Stadt noch der Tempel aus ihrer Asche empor gestiegen zu seyn, sondern man hat an ihrer Stelle die Festung Prilwitz angeleget, die gewiß ein Werk der Wenden gewesen, und die vermuthlich schon vor der Zeit erbauet worden war, da Heinrich der Löwe dem Wendischen Namen beynahe das Garaus machte. 16)

Sehr

n) *Annal. Saxo* ad hos Aos.

o) *Andreae* Abb. de Vita S. Ottonis in Ludew. Scr. Rer. Bamb. T. I. c. IV. p. 497. Nam Luticenses, quorum civitas cum fano suo, a glorioſiſſimo Rege Lothario, zelo juſtitiae, nuper erat igni tradita, e. q. ſ.

Hr. Pr. auftreten lässet, nennet auch **Rhetra** nicht: folglich sind sich beyde Muthmassungen einander gleich. 3) Daß aber diese ein grosses Uebergewicht habe wenn man einen **Helmold** mit dem **Andreas** aus dem 16ten Jahrhunderte vergleichet.

16) Je weniger man eine Geschichte dieser Art im 18ten Jahrhunderte vermuthen sollte, desto mehr verdienet dieses Phänomenon bemerket zu werden. Dem Hrn. Pr ist es genug, daß er nur Zeugen anführet; ob sie aber Gültigkeit und Zuverläßigkeit haben, das ist gleich viel. Der erste Theil dieser Geschichte von den Feldzügen des **Lotharius** gegen die Wenden, ist aus dem sächsischen Annalisten genommen.

Sehr gerne hätte man dem Herrn Verfasser seine Untersuchung über die ersten Einwohner von Mecklenburg schenken können. Es ist wol ziemlich ge- p. 270.

 wiß,

men. Da aber nach **Eccards** Zeugniß es gewiß ist, daß **Helmold** denselben gelesen, so verdienet dieser mehr Glauben in den Erzehlungen als der Sachse. Wenn also durch den Ausdruck: **die Wenden welche hinter der Elbe sassen**, die Mecklenburger zu verstehen sind, so ist es falsch, daß **Lotharius** sie **fast alle Jahr** mit Krieg heimgesuchet habe. Wenn aber dadurch die **Lausitze**= und **Böhmischen** Slaven zu verstehen sind; so ist solches auch unrichtig. Mit dem Grafen **Widbert** zu **Groitsch** hatte er einen Krieg; allein schon 1112 vereinigte er sich mit **Rudolph** M. zu Brandenb. **Otto** Graven zu **Ballenstede**, **Siegfrieden** aus der **Pfalz**, **Wickbreten** und **Ludwig** Graven zu **Thüringen**, und anderen wider den Kaiser, und von der Zeit an hielt es **Lotharius** mit denen, welche hinter der Elbe sassen, damit er um so viel mehr Beystand gegen den Kaiser hatte. Wenn auch die ganze Geschichte so wäre, wie sie hier erzehlet wird, so wäre doch die Zeit unrichtig. Denn im Jahr 1114. rüstete sich **Lotharius** mit aller Macht gegen den Kaiser, und im Anfange 1115. erfolgte die berühmte Schlacht am Welphsholze. Hiernächst ist es falsch, daß **Lotharius** sich den Rügianer zum Vasallen gemacht; es that dieses **Heinrich**; daß zu der Zeit schon ein Vorpommerscher Fürst gewesen; **Swantibor** war **Heinrichs** Schwiegervater, und ein Fürst in Pommern; sein Sohn **Wartslav** I. ward der erste Vorpommersche Fürst; daß **Dumor** ein Vorpommerscher Fürst gewesen; es soll vermuthlich **Lubimar** heissen, der doch gar nicht hieher gehöret. Kurz der gute Annalist hat zusammen geschrieben was er gehöret; und der Hr. Pr. schreibet ungeprüft nach. **Heinrich** ward von den Rügianern bey **Lübeck** überfallen; besiegte sie aber nicht allein, sondern verfolgte sie in ihr Land, und setzte seinen Sohn **Waldemar** über dieses Land. Wie sie denselben erschlugen, kam er zum andernmal mit einer Armee, und ließ sich mit Geld abkaufen. Wie er sie aber mit einer falschen Wage betrog: und sie so viel Geld nicht aufbringen konnten, so beschloß er einen neuen Feldzug wider die Rügianer. Hiezu ward **Lotharius** zu Hülfe gerufen: accitoque duce Lothario &c. Es lief aber so schlecht ab, daß beyde unverrichteter Sache abziehen mußten; und **Lotharius** machte hier keinen Vasallen. Helmold. lib. I. c. 36. 38. Die andere Geschichte enthält eben solche Unrichtigkeiten. Was wahr ist, ist unstreitig später geschehen, und zwar zur Zeit, da **Lotharius** bereits Kaiser war. **Lotharius** hat sich aber die **Kißiner** nicht unterwürfig gemacht, noch weniger einen **Zwentibeld** als einen Regenten der **Kißiner** gefunden. Sondern **Heinrichs** Sohn **Zwentibold** hat mit Beyhülfe **Adolphs** von **Holstein** die **Kißiner** besieget, nachdem er ihre Stadt 5 Wochen belagert hatte; und nachdem er Geisseln empfangen hatte, kehrete er nach **Nordalbingen** zurück. Helm. c 48. Hiemit hatte also **Lotharius** nichts zu thun. Wie aber ein Gelehrter, der ein **Criticus** zu seyn sich rühmet, diese Nachrichten ungeprüfet hinschreiben könne, ist mir anbegreiflich. Noch unbegreiflicher ist mir aber der Beweis, daß **Lotharius** gar **Rhetra** zerstöhret habe. Hier beruft man sich auf den **Andreas**, der das Leben des Bischof **Otto** beschrieben, und häufet Irthümer mit Irthümern, und setzet eine Legende zusammen, welche sich gerade für das 15te Jahrhundert weit besser, als für das gegenwärtige schicket. In diesem Mährlein behauptet der Hr. Pr. mit Unrecht, 1) daß die Hauptstadt

der

wiß, daß man sie nie werde ausforschen können; und überhaupt kann es uns wenig angehen, wer sie gewesen sind. Zu Pytheas Zeiten wohnten hier Guttonen, oder Völker, die zu den großen Gothischen Völkerstamm gehörten. Erst nach Christi Geburt wurden die Variner bekannt, deren Lage von den ziemlich unwissenden Griechen und Römer verschiedentlich angegeben wird, und die

der Luticenser, von welcher **Andreas** redet von **Lothario** als Kaiser zwischen 1125 bis 1128 zerstöhret sey; 2) daß diese Stadt nach der Erzehlung des **Andreas** der **Pene** gegen Süden liege 3) Daß diese **Lutizen** nach der Angabe des **Andreas** die **Rhedarier** und **Tollenzer** sind. Diese Sätze sind so handgreifliche Irthümer, daß man sich darüber wundern muß, wenn man sie lieset. Ich werde diese ganze Erzehlung unten bey der Beschreibung der Schicksale von **Rhetra** genauer prüfen, und zeigen, daß die ganze Geschichte darauf hinausläuft, daß **Andreas** den Götzen **Flius in Loitz** verwandelt, und der Hr. Pr das Werk vollkommener macht, und **Loitz** wider in **Rhetra** verwandelt. Hier will ich nur den Gewährsmann beurtheilen, welcher als Zeuge aufgestellet wird. Unter den drey Lebensbeschreibungen des Bischofes **Otto**, des ungenannten Zeitgenossen, welchen man **Siegfried** nennet, des **Ebbo**, und des **Andreas**, ist die letzte die schlechteste, und eine ganz vollkommene Legende, wie man sie von der Zeit da er lebte erwarten kann. **Andreas** war Abt des Klosters **St. Michael** bey **Bamberg**. Er war der 36ste Abt, und gelangte 1483 zu dieser Würde, und starb 1502. Von seinem Werke, das voller abentheuerlichen Wunderwerke ist, hat man zwey Hauptausgaben, welche aber sehr verschieden sind; die erste von **Jac. Gretser** zu **Ingolstadt**, in den Divis Bambergensibus, und hernach in den Opp. Tom. 10. p. 568. &c. Man hat auch von dieser Ausgabe eine italiänische Uebersetzung in des Gio. Pietr. Maffei vite di XVII. Confessori di Christo Rom. 1601. 4. Die andere Ausgabe ist die **Colbergsche** 1681. 4. Andreæ Abbatis Bambergensis de vita S. Ottonis Babenbergensis ecclesiæ Episcopi ac Pomeranorum gentis Apostoli libri quatuor, nunc primum ex membranis — a Valerio Jaschio S. S. Theol. Licent. In den **Ludwigischen** script. Bamberg. ist diese Ausgabe t I. col. 193 &c. wieder abgedruckt. Vergleicht man beyde Ausgaben, so ist sehr wahrscheinlich, daß **Andreas** seine Legende zuerst 1487 ausgefertiget habe, daß aber Veränderungen damit vorgegangen, darauf 1499. die zweyte Ausfertigung erfolget ist. Die Hauptquelle ist **Siegfrieds** Bericht, aus welchem er ganze Seiten abschreibet. Dies ist nun der Zeuge, welchen der Hr. Pr. **Thunmann** aufstellet. Aus einem Legendenschreiber, der im 16ten Jahrhunderte gestorben, eine Begebenheit des 12ten Jahrhunderts zu beweisen, ist alles was ein **Criticus** nur immer thun kann. Freylich ist derselbe durch das Wort nunc primum ex membranis verleitet. Aber ist das Critic? Wie bitter fertiget mich der Mann ab, da ich bekannte neuere Schriftsteller anführe? Wie sehr hält er mir die authentischen Schriftsteller vor! Und siehe, sein authentischer Schriftsteller, aus welchem er das historische Geheimniß von der Zerstöhrung der Stadt **Rhetra** entdecket, ist ein Legendenschreiber der späteren Zeit. Wenn also auch der Abt **Andreas** ausdrücklich sagte: **Lotharius** habe **Rhetra** zerstöhret, welches dieser elende Schriftsteller doch nicht behauptet; so wäre es eben so zuverläßig, als der Bericht ist, daß des Fürsten **Wertslavs** Flotte über Land oder durch die Luft gesegelt ist.

die bald zu der Vandalischen, bald zu der Suevischen Völkerclasse gezählet werden. Vermuthlich haben sie nie an der Ostsee gewohnt. Daß sie aber unter dem Namen Tiguriner mit den Cimbren und Teutonen nach Italien gegangen, beruhet nur auf einer sehr unglücklichen Etymologisirung des sel. Frank, und läuft der Aussage Cäsars und aller alten Schriftsteller, daß die Tiguriner ein Helvetisches Volk gewesen, schnurstracks entgegen. (§. 15.) [17])

Was der Herr Verfasser von der Cimbrischen Wasserfluth erzählet, ist erstaunlich. Strabo und Florus, die ihrer gedacht haben, wissen von allem diesem nichts. Warum hält sich der Verfasser nicht an glaubwürdige Zeugen? Warum schreibt er die Träume anderer nach? (§. 15.) [18])

So macht es der Herr Verfasser ebenfalls mit dem Thoit. Wie hat er wissen können, daß dies der rechte Name des Tuisto des Tacitus sey? Hat Frank, haben diejenigen, die Frank ausgeschrieben, hievon zeugen können? Und verdiente diese ihre ungereimte Muthmaßung von unserm Herrn Verfasser mit der geringsten Aufmerksamkeit beehrt zu werden? Ich zweifle daran. Aber die Folge davon ist diese geworden, daß der Herr Verfasser den Gott Thor der nordischen Völker, für eine und dieselbe Gottheit mit diesem verstümmelten Tuisto hält. Denn die Namen werden hiedurch etwas ähnlich, und Thor hat zufälliger Weise in Thoit verwandelt werden können, wie der Herr Verfasser sagt. Endlich meynet er, daß die Denkmale in Italien von diesem Thor oder Thoit das Zeichen des Ochsenkopfes erhalten haben, die Frank, den der Herr Verfasser hier verbessert, von dem Radegast hergeleitet hatte. Unglückliche p. 271.



17) Die Untersuchung über die ersten Einwohner von Mecklenburg welche der Hr. Pr. mir schenken will, ist in der That alle Wenigkeit. Es sind § 15. noch nicht drey ganze Zeilen. Die hindern diesem gelehrten Manne so daß er sie verschenken will. Er streiche sie in seinem Exemplare aus. Er giebt aber seiner Verstellung eine Wendung, als wenn alles auf eine unglückliche Etymologisirung des **Francks** beruhe, und das ist wider die Aufrichtigkeit. Ich habe des Namens **Tiguriner** mit keiner Sylbe gedacht. Sie mußten aber hieher geholet werden, damit doch was zu critisiren wäre.

18) **Träume?** Das ist fein; aber doch eigen, daß der Hr. Pr. **Gebhardi** in der Dänischen Geschichte p. 305. gerade so geträumet hat. Hat mein Herr Gegner diesen Absatz wachend geschrieben, so hat er gewiß geträumet, da er p. 14. meine Beschreibung mit den Nachrichten des **Mela** vergleichet, und den Ausspruch thut; daß meine Beschreibungen **auf die vollkommenste Weise mit der Beschreibung des Römischen Geographen übereinstimmen.** Nur auf diese Weise lassen sich beyde Stellen mit einander vereinigen. Einmal sagt er doch die Wahrheit.

Art, Irrthümer zu verbessern, wenn andere, die eben so groß sind, an ihre Stelle gesetzet werden müssen! (§. 15.) [19])

Aber Thor war, seinem Ursprunge nach, keine Germanische, sondern eine Finnische Gottheit. Auch haben keine andere Germanische Stämme, als die
p. 272. in Skandinavien sitzen, wo vor ihnen schon Finnen gewohnt haben, mit denen sie vermischet worden, diese Gottheit angebetet. Der Name Thor, bedeutet einen Gott in dem allgemeinen Verstande des Worts. Noch heutiges Tages heißt das höchste Wesen bey den Tschuwaschen **Tor**; bey den Wogulen und Kondischen Ostaken **Torom** oder **Turom**. Der Donnergott der Esten und der Curen auf Oesel, hieß **Tara-pilla**, (der Gott der Wolken) p) und der Jumala, den sie sowol als die übrigen Finnischen Völker an der Ostsee verehrten, war nur eine besondere Gottheit, so wie noch jetzt bey den Wotaken und Tscheremissen. Aber daß er ursprünglich mit dem Celtischen Taran einerley, daß er den Cimbren bekannt gewesen, und daß er von ihnen sowol, als von den Germanischen Einwohnern Skandinaviens für die höchste Gottheit angesehen worden, solches sind Meynungen, die, wie ich fürchte, niemals erwiesen werden können. Ich komme auf die von dem Herrn Verfasser angegebenen alten Bewohner Mecklenburgs zurück. [20])

Auf

p) *Origg. Liv.* Gruberi p. 149. 186. 181.

19) Ob **Thoit** und **Thor** ursprünglich einerley sey, ist als eine Muthmassung vorgetragen. Mein Herr Gegner belehret mich sehr gründlich: **Ungereimte Muthmassung!** Der Beweis in folgenden ist von gleicher Art: **Unglückliche Art Irrthümer zu verbessern, wenn andere die eben so groß sind, an ihre Stelle gesetzet werden.** Nun kennen wir die Denkmale Italiens besser. **Bequemer** kann es sich ein **Criticus** nicht machen, als wenn er Machtsprüche gebraucht, welche die gesittete Welt den Grobheiten beyzählet.

20) Ich würde es dem Hrn. Pr. danken, wenn er statt sich zu fürchten, den Beweis des Gegentheils gefähret, und meine Gewährsmänner widerleget hätte. Hoffentlich wird man mir zugesteheen, 1) daß es eine eben so unmögliche als vergebliche Arbeit sey, wenn man genau bestimmen will, unter welchem Volke ein Name eines Gottes früher gewesen, als unter einem andern? Bey dem Mangel der Nachrichten von allen Völkern, bey der Kürze der Nachrichten, die von einigen aufbehalten sind, bey der grossen Dunkelheit und Ungewißheit jener alten Zeiten ist dies Bemühen wol unter die vergeblichen zu rechnen. 2) Daß allem Ansehen nach der **donnernde Gott** bey allen alten Völkern wol der erste und älteste gewesen; indem diese Lufterscheinung allgemein ist, der Natur ein Schrecken einflösset, und folglich den ersten Gedanken von einer Gottheit rege macht. 3) Daß die Worte **Tor, Toron, Turon**, und das celtische **Taran**, wie auch das deutsche **Donner** ein und eben dasselbe Wort ist, welches dem Schalle in der Luft seinen Ursprung zu verdanken hat.

Auf seine nach Italien ausgewanderten Variner, läßt er die Asen in dem Besitze dieses Stücks der südlichen Ostseeküste folgen. Aber die Asen, von wel- p. 273.
chen die Edda und Heimskringla erzählen, waren kein Haufen morgenländischer Völker, wie der Herr Verfasser sie nennet, sondern sie machten nur die vornehmsten Leute in Odins Gefolge aus, und sind mit den Ansen des Jordanes ohne Zweifel einerley gewesen: aber das Volk, von welchem Colonisten mit Odin nach dem Norden gegangen, waren ohnstreitig die Gothen; und diese ihre Wanderung kann schwerlich eher als am Ende des 2ten Jahrhunderts angesetzet werden, da die Gothen schon um den Dnepr und den Dnestr wohnten. Die Ursachen, die mich diese Epoche anzunehmen bewegen, sind nicht unerheblich, aber sie lassen sich hier nicht angeben. (§. 16.) [21])

Ich bin nicht ungeneigt, mit dem Herrn Verfasser zu glauben, daß die Wenden den Dienst des Wodha, von den vor ihnen an der Ostsee wohnenden Germanischen Völkern, angenommen haben: denn da unter allen Wendischen Stämmen, nur die Obotriten und Lütizen, so viel man weiß, diesen Götzen angebetet, so erhält diese Meynung dadurch viele Wahrscheinlichkeit: doch ist es gleichwol möglich, daß sie ihn schon damals unter die Zahl ihrer Götter aufgenommen haben, da sie noch in ihrer alten Heimat an der Weichsel und dem p. 274.
Dnepr wohnten, und den Gothen unterwürfig waren; oder auch, da sie mit Gepiden und andern Ueberresten der vormaligen Germanischen Einwohner in Dacien

hat 4) Daß es daher gar nicht was fremdes ist, daß man diesen Namen unter allerley Völkern antrift. Daß der Name auch bey den **Finnen** gefunden werde, will ich nicht leugnen, doch ist er den **Skritfinnen** unbekannt. Der Beziehung auf **Grubern** will ich nichts entgegen setzen, obgleich der Hr. Pr. so artig ist, daß er meine Beziehung auf andere Schriftsteller p. 278. mit dem allgemeinen Worte: **Hirngespinste** abfertiget.

21) Wenn also diese Epoche auch richtig ist, so ist sie doch mit nichts bewiesen. Leser, die sich die Mühe nehmen, die §. 16. von mir angeführten Schriftsteller nachzusehen, werden leicht überzeuget werden 1) daß dieser Absatz kürzer hätte gefasset werden können; vid. Allgem Historie Th. 32. pag cit. 2) daß es grosse Geschichtforscher giebet, die diesem allen widersprechen; daher sie 3) den Hrn. Pr. bewundern werden, daß er in einer zwischen so grossen Männern streitigen Sache so entscheidend schreibet, als wenn nie ein Widerspruch anders als aus Unwissenheit zu besorgen wäre, und dem ohngeachtet sein beliebtes: **ohne Zweifel** bedächtlich einschiebet. 4) Daß ich wol nicht ohne Ursache geschrieben; **Man setzet ihre Ankunft** ꝛc. Ich halte mich für zu geringe in einer Sache, wo so grosse Männer auf beyden Seiten streiten, einen Ausspruch zu thun. Dürfte ich aber meine Meynung sagen, so würde ich den Grundsätzen des Herrn **von Ihre** beytreten.

Dacien zusammen lebten. Aber eben so gerne glaube ich auch, daß die nordischen Völker den Wenden etwas von ihrem Aberglauben zu verdanken haben. Die Gothen waren, wie ich eben gesagt habe, in den Gegenden um das schwarze Meer lange ihre Nachbaren, und einmal ihre Herren gewesen, wo auch Odin mit ihnen, unter dem Namen **Wanen** schon Kriege geführt hat. Die Frea oder Freia bekam in Skandinavien den Zunamen **Wanadis**, die Göttin der Wenden, vermuthlich weil ihr Dienst daselbst ursprünglich von den Wenden herrührete: und in der That hatten auch die Wenden eine Göttin, die **Siewa** hieß, deren Namen eben die Bedeutung hat, als der Skandinavische, **Frea**, eine Frau und Gebieterin. Die **Sif**, welche für Thors Gemahlin ausgegeben wird, war vielleicht im Grunde mit dieser Frea oder Siewa einerley, ob sie gleich in der Folge von derselben unterschieden wurde. Endlich will ich nicht unbemerkt lassen, daß nach Sturlesons Bericht ebenfalls einige Wenden in Odins Gefolge mit nach Skandinavien gekommen; und daß wirklich in den
p. 275. Sprachen, die daselbst geredet werden, verschiedene Wörter zu finden sind, die in keiner andern Germanischen Mundart anzutreffen, und die mit gleichbedeutenden Wörtern in der Sprache der Slaven eine gänzliche und ungezwungene Aehnlichkeit haben, ohne daß man angeben kann, woher diese Aehnlichkeit gekommen. (§. 16.) [22])

Es ist höchst wahrscheinlich, daß, ehe die Wenden in Mecklenburg angekommen waren, das Land von Dänischen Gothen wirklich besessen gewesen. Es leidet keinen Zweifel, daß die Heruler ehemals hier an der Ostsee gewohnt haben, und das sie aus dieser ihrer alten Heimat von den Dänen vertrieben worden, die solche in Besitz genommen haben q). Hier ist ohne dies das Dänische Land zu suchen, in welches eben diese Heruler, da sie von der Donau nach Skandinavien giengen, aus dem Lande der Thüringer kamen r). Hier gränzte Dänemark mit

Mau-

q) *Jordan* de Reb. Get. c. 3.
r) *Procop.* de B. G. L. II. c. 15.

22) Gewiß muß ich mich glücklich nennen, daß ich doch einmal den Beyfall des Hrn. Pr. erhalte. Wenn man aber in diesem Abschnitte lieset: **es ist möglich, ich glaube gern, vermuthlich, vielleicht**; so wird man sich wundern, daß ein **Criticus**, der also historiret, meine Muthmassung vom **Thor** sogleich **ungereimt** nennet. Uebrigens ist dies Geständniß hier zu bemerken, daß schon im 2ten Jahrhundert Wenden, oder **Slaven**, in hiesigen Gegenden gewesen sind, welche bis in **Skandinavien** hindurch gewandert.

Mauringanien zusammen s), und in diesen Gegenden war ohne Zweifel das Reid-Gothland der Skandinavier belegen. Hier wohnten Germanische Völker bis gegen die Mitte des 7ten Jahrhunderts: denn damals erst sind die Slaven von der Donau hieher gekommen, und haben sich hier fest gesetzet, wie ich schon anderswo angezeiget habe. t) p. 276.

Daß die ältesten Vorfahren der Slaven, so wie aller andern Europäischen Völker, aus Asien gekommen, will ich dem Moses, und so vielen Umständen, die davon zeugen, ohne Schwierigkeit glauben. Aber ob sie damals schon ein besonderes, und von den westlichen Europäischen Nationen wesentlich verschiedenes Volk ausgemacht haben, ist wol eine Sache, die niemand auszumachen sich getrauen wird. Zu der Zeit, da man sie zuerst in der Geschichte entdecket, wohnten sie an der Ostsee, der Weichsel, den Karpatischen Gebirgen, dem Dnepr und dem Don, und besassen alle schon damals einen grossen Theil der Länder, die sie noch jetzt inne haben. Von da sind sie nach Dacien und an die Donau gekommen, woher sie in der Folge nach Illyrien, Norikum, den westlichen Gegenden von Deutschland, und endlich nach Polen, Rußland und dem Theil von Deutschland, der zwischen der Ostsee und der Elbe, der Havel, der Spree und der Oder liegt, gezogen. In Preußen, und in einem Theil von dem jetzigen Livland, wohnen Letten. Diese sind zwar im Grunde mit den p. 277. Slaven ein und eben dasselbe Volk: man muß aber zwischen diesen beyden Völkern heutiges Tages einen eben so grossen Unterschied machen, als zwischen den Arabern und den Abeßiniern, den Finnen und den Ungern. (§. 17.)

Es ist unläugbar daß eine Chronologische Vorstellung aller der Völkerschaften, die vor einem Volke, dessen Geschichte ich beschreiben will, in einem Lande gewohnt haben, zur Erklärung der Sprache, Denkungsart, Sitten und Religion desselben, vieles beytragen kann. Aber ob auch die Folgerungen die der Hr. V. aus einer ähnlichen Vorstellung gezogen, einen wirklichen Grund haben, ist eine ganz andere Sache: wenigstens sehe ich nicht ein, wie hiedurch an den Tag gelegt werden könne, daß die Epoche der Verehrung und des Namens des Radegasts in die Zeit fallen müsse, da die Asen Mecklenburg in Besitz genommen, und also eher als die Wenden ins Land gekommen waren. Radegast war

s) *Georg. Rav.* L. I, p. 24. L. IV. p. 121.
t) S. 163.

war sehr wahrscheinlich eine ursprünglich Slavische Gottheit: hatte er aber wirklich vorher den Germanischen Völkern zugehört, so ist ihre Göttergeschichte so unvollständig und so wenig bekannt, daß wir unmöglich ihr Stillschweigen als
P. 278. einen Beweis der Non exsistence dieser Gottheit ansehen können. Ueberdies lehrt mich eine philosophische Kenntniß der menschlichen Natur weit besser, als alle solche Vorstellungen, wie es zugegangen, daß einerley Art der Gottheit, unter verschiedenen Namen an höchst verschiedenen und weit von einander entfernten Orten, verehret worden, und daß man fast überall einen Gott des Donners, des Krieges, der Früchte, der Hölle u. s. w. angebetet hat. Sie lehret mich auch weit richtiger, woher es komme, daß zwey verwandte Völker, bey der größten Uebereinstimmung, die sich unter ihnen findet, dennoch Götter haben können, als z. B. des Meers, der Berge u. s. w. die diesem oder jenem allein eigen sind. Man kann sich mit Recht auf die von der Götterlehre der Skandinavischen Völker, (nicht der Cimbren, denn davon haben wir, ohngeachtet einen starken Quartanten von Arnkiel, nicht die geringste Nachricht,) der Preussen und der auswärtigen Slaven handelnde Schriften beziehen, wenn diese Schriften authentisch sind, und nicht blosse Hirngespinste liefern. (§. 18.) [23])

Die Germanischen Völker, welche vor der Ankunft der Wenden, Mek-
P. 279. lenburg inne gehabt, haben ohne Zweifel ächtes Deutsch gesprochen: doch lässet es sich zuverläßig auf keine Weise darthun, daß die Spuren davon in der heutigen Mecklenburgischen Sprache noch jetzt zu finden sind. Denn Franks unglückliche Muthmassungen und Etymologisirungen, auf welche sich der Hr. V. beruft, wird doch wol niemand für Beweise einer Sache halten, die durch die allerstärksten Gegengründe völlig unwahrscheinlich gemacht wird. Was das jetzige Mecklenburgische betrift, so ist es die Sprache derjenigen Sachsen, die im

[23]) Die Beweisgründe, daß Radegast vor den Zeiten der **Wenden** hier schon als ein Gott verehret worden, sind sehr bündig widerleget: **Radegast war sehr wahrscheinlich eine ursprünglich Slavische Gottheit.** Ist dieses; so muß auch sein Name ursprünglich Slavisch seyn. Der Name **Radegast**, und **Radegais**, und **Radegaises**, sind unstreitig einerley Ursprungs. Nun sagt der Hr. Pr. p. 107. daß dies **Deutsche** Worte sind. Wie reimt sich dieses mit einander? Eine ursprünglich Slavische Gottheit, welche einen ursprünglich Deutschen Namen hat? Da er hier von Hirngespinsten redet, hätte er seines Wegweisers, des Abt **Andreas**, eines Legendenschreibers vom ersten Range, nicht vergessen sollen, die von Wundergeschichten strotzet, welche im eigentlichen Verstande Hirngespinste sind.

im 12ten Jahrhundert ins Land kamen, nur daß es mit Wendischen Wörtern vermischet worden ist. (§. 19.) [24])



[24]) Wenn es hier nicht geschrieben stünde, so würde man es wol nicht glauben, daß der Hr. Pr. der wahrscheinlich kaum einen Mecklenburger sprechen gehöret, dies entscheidende Urtheil von der Beschaffenheit der mecklenburgischen Sprache fället. Und welch ein Zusammenfluß? Doch ich will dies Gewebe nicht analysiren, sondern nur zeigen, daß der Hr. Pr. mit der deutschen Sprache nicht glücklich sey. Er behauptet, 1) daß die **Gothen** deutsch geredet haben. 2) Daß die **Gothen** früher als die Wenden bey uns gewohnet haben. Kann man nun beweisen, daß wir noch eine Menge ächter **Gotische** Worte in der Mecklenburgischen Sprache haben; so werden wir doch bey uns Spuren einer Sprache finden, welche vor den Zeiten der Wenden hier geredet worden. Er giebet p. 84. ꝛc. ein Verzeichniß von übereinstimmigen **Gothischen** und **Lettischen** Worten. Er setzet diese nebst dem **Lateinischen** zusammen. Ich will die 4te, **das Mecklenburgische** dazu setzen.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Puella | — | Meit | — | Meita | — | Mäten. |
| Ancilla | — | Thiarna | — | Tarnaite | — | Deern. |
| Paſtor | — | Hairdeis | — | Kerdzius | — | Heerd. |
| Vicus | — | Haim | — | Kaimo | — | Haim. |
| Conſanguineus | — | Kunds | — | Gentis | — | Kundſchob. abſtr. |
| Grex | — | Hairda | — | Gardas | — | Heerde. |
| Mola | — | Quern | — | Girnos | — | Queern. |
| Jugum | — | Juka | — | Jungas | — | Jück. |
| Fovea | — | Grobs | — | Grabas | — | Grove. |
| Triticum | — | Qhaitei | — | Kwieciei | — | Waiten. |
| Luna | — | Mena | — | Mienu | — | Maan. |
| Dens | — | Tand | — | Dants | — | Tän. |
| Folium | — | Lauf | — | Lupos | — | Loof. |
| Debitor | — | Skula | — | Skola | — | Sckult. |
| Funis | — | Line | — | Lyna | — | Line. |
| Arca | — | Skriin | — | Skryne | — | Schrihn. |
| Lux | — | Liuhath | — | Luti | — | Lüchten, Lüchting. |
| Spelunca | — | Hulundi | — | Ula | — | Helle. |
| Cutis | — | Hud | — | Uda | — | Huht. |
| Verbum | — | Vaurd | — | Warda | — | Woordt. |
| Grunum | — | Grut | — | Grudas | — | Kruſt. |
| Similis | — | Leiks | — | Lygas | — | Lieck, glieck. |
| Dignus | — | Vairths | — | Vertas | — | Weert. |
| Altus | — | Stauhs | — | Stugſts | — | Hoch. |
| Sapiens | — | Frod. | — | Protus | — | Froden. verb. |
| Auguſtus | — | Aggua | — | Ankſtas | — | Enck. |
| Vilis | — | Maene | — | Menkas | — | Meen. |
| Transverſus | — | Thwairs | — | Zwairus | — | Dwer, Beddweer. |
| Elegans | — | Dail | — | Dailus | — | Deilick. |
| Unus | — | Ains | — | Ains | — | Een. |

Daß die Asen, wie der H. V. zu verstehen giebt, so wie die Wenden, eine Slavische Mundart gesprochen haben, ist ein zu diesen Zeiten neues und unvermuthetes Vorgeben, welches, wie ich fürchte, durch nichts geschützet und erwiesen werden kann. Bis jetzt haben alle sie für Gothen gehalten, welche wol sicherlich Deutsch geredet haben, obgleich Prätorius, von welchem der H. V. vielleicht diese Hypothese angenommen hat, seine Zeitgenossen überreden wollte, daß sie wirklich Slaven gewesen. Was der Hr. V. darauf sagt, daß die Wenden (und
p. 280. Asen, wie er meinet) einen Dialekt eingeführet haben, der ursprünglich Slavonisch, und mit dem Polnischen, Böhmischen und Rußischen näher verwandt gewesen, kann einer, der diese Sprachen kennet, nicht leicht verstehen: oder meinet der H. V. durch das Slavonische den Dialekt jenes Croatischen Volkes, welches

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Secundus | — | Anthar | — | Anter | — | Anner. |
| Novem | — | Niun | — | Newgni | — | Nägen. |
| Mille | — | Thusundi | — | Tukstantis | — | Dusent. |
| Lambere | — | Laigvan | — | Lakti | — | Licken. |
| Credo | — | Trava | — | Drowe | — | truwen. |
| Dico | — | Sage | — | Sakau | — | seggen. |
| Repo | — | Slince | — | Slenku | — | sliken. |
| Traho | — | Drage | — | Tranku | — | trecken. |
| Capio | — | Nema | — | Nehma | — | nehmen. |
| Juvo | — | Hilpa | — | Gelbmi | — | helpen. |
| Fumare | — | Riuka | — | Rukinti | — | Roocken. |

Vergleichet man diese drey Columnen mit einander, so wird es doch wol augenscheinlich seyn, daß sich zwischen dem **Gothischen** und dem **Mecklenburgischen** weit mehr Aehnlichkeit findet, wie zwischen jenem und dem **Lettischen**. Und also sind die Spuren einer Sprache, welche vor den Zeiten der Wenden geredet worden, unleugbar da. Unter den **Finnischen** Worten welche der Hr. Pr. p. 88. angiebet, finden sich auch Worte, welche wir noch in unserer Landessprache haben. Pater, Taat, **Taita**; Soror, Sisar, **Süster**; Insala, Salo. Dies Wort kommt der ersten Sylbe nach in den Alterthümern §. 109. vor. Ich habe es daselbst aus der Deutschen Sprache erkläret, von **Sal**, **Sol**, ein Teich; mit der Wendischen Endung ow, ein **Dorf**, eine **Gegend**; so daß also jene Erklärung hinlänglich bestätiget wird; Tugurium, Cota, und im **Aestnischen** Kodda, **Kathen**, **Koddeofen**, **Koddeloch**; Canis, Koer, **Köter**. Unsere Sprache enthält freylich viele Wendische Worte. Aber womit will er, da er so wenig die Wendische, als die Mecklenburgische kennet, dieses beweisen? woran will er ein Wendisches Wort kennen und von anderen, die nicht Wendisch sind unterscheiden? Hier sind einige Mecklenburgische Worte, welche noch im Gebrauche sind. Vielleicht sind sie ihm eben so unbekannt, als mir das **Tschuwaschische**, **Wogulsche**, **Kondische** und **Ostäcksche**: **Barn**, **Bulgrape**, **Darteln**, **Döns**, **Dörnitz**, **Dörnen**, **Fen**, **Flabbe**, **Futsche**, **Gähr**, **Görln**, **Grölen**, **Handader**, **Hatsche**, **Hül**, **Lehbk**, **Lid**, **Menck**, **Meig**, **Stacker**, **Vohke**, **Zaage**, **Zöhr**.

welches jetzt zwischen der Sau und der Drau wohnet? Sonst sind die Sprachen der in Deutschland angesessenen Wenden, der Polen, Russen, Croaten, Servier und wie sie alle heissen, alle auf gleiche Weise Slavisch, so wie auch alle diese Völker zu einer einzigen Völkerklasse gehören. (§. 19.) [25])

Auch kann ich unmöglich glauben, daß die Sprache der Mecklenburgischen Wenden, mit der Sprache der vorigen Einwohner dieses Landes so sehr vermischet worden, daß man aus der Ursache ein Recht haben könne, die Wörter, welche in den eigentlichen Wendischen Inschriften vorkommen, aus der Deutschen Sprache zu erklären. Mich deucht, ich würde mit eben so grossem Recht die Aufschriften auf den Schwedischen Runensteinen durch Finnische Wörter erläutern können, deren man doch kaum sechs, unter tausend, die Germanisch sind, ausfindig zu machen im Stande ist. (§. 19.) [26])



25) Hier zeiget sich der Hr. Pr. als ein Criticus in seiner völligen Stärke. 1) Daß die Asen eine **Slavische** Mundart gehabt, ist ein **neues und unvermuthetes Vorgeben**, wol zu verstehen, bey denen, welche die von mir angeführten Schriftsteller nicht gelesen haben, welches der Hr. Pr. hiemit feyerlich gestehet, und ich ihm auch ohne solche Versicherung zugeglaubet hätte. 2) **Alle haben sie bis jetzt für Gothen gehalten: Um Vergebung; nicht alle.** 3) **Die Meynung ist vielleicht vom Prätorius angenommen.** Wo die Zeugen angeführet sind, braucht es kein **Vielleicht**. 4) Daß meine Meynung vom **Slavischen** Dialect nicht leicht zu verstehen sey, bedaure. Vielleicht ist die Erklärung des Hrn. Pr. **Pauli** im ersten Bande der Staatsgeschichte, da er von der Slavonischen Sprache und ihren Töchtern redet, verständlicher. 5) Die Sprachen der Wenden; Polen ꝛc. sind alle auf gleiche Weise Slavisch. Hr. **Pauli** sagt, sie sind Töchter einer Hauptsprache. Nun aber: sind diese **Asen** ungewiß **Gothen**, welche Deutsch geredet haben: Wie gehet es denn zu, daß der Ort, wo sie hergeführet worden, **Asgard**, daß ihr Anführer **Niehoda**, und ihr Panier **Gestrab** heisset? Das sind doch unstreitig nicht **Deutsche**, sondern **Sclavonische** Worte? Woher haben diese Namen, bey Deutschen Völkern, in einem Lande, wo kein **Sclavonisch** zu der Zeit war, ihren Ursprung? Hätte der Hr. Pr. hierüber nachgedacht, so würde er gesehen haben, daß ich nicht ohne Grund eine **Parthey** in einer streitigen Sache erwählet habe. Es würde aber gewiß eine unverantwortliche Ausschweifung gewesen seyn, wenn ich an diesem Orte, da ich mich aufs möglichste einschränkte, diese in der **Dänischen** Geschichte streitigen Punkte, hätte so weitläuftig, wie es die Entscheidung erfodert hätte, untersuchen wollen.

26) Ich verstehe die **Finnische** Sprache nicht, und bescheide mich gerne, daß ich mich lächerlich machen würde, wenn ich von einer Sprache urtheilen wollte, welche ich nicht verstehe. Da ich aber oben 24) gezeiget, daß wir noch viele Wörter haben, welche älter sind als die Zeiten der **Wenden**, imgleichen, daß wir viele **Wendische** Worte haben; so wird doch das wol wahr seyn, was der Hr. Pr. unmöglich glauben kann. Es gehet richtig an, daß man Wendische Inschriften aus der Mecklenburgischen Sprache erklären kann, weil in dieser Sprache viele **Wendische Worte** sind.

p. 281. Wenn man im übrigen die Folgen der Wendischen Eroberungen, und dabey die Geschichte ihrer Sprache betrachtet, so wird man leicht wahrnehmen, wie, anstatt daß dieses Volk die Sprache anderer Nationen sollte angenommen haben, unter denen es sich niedergelassen, diese eben gedachte Nationen beständig ihre eigene verlernet, und Slavisch zu sprechen angefangen. Die alten Bulgaren, die vielen ehemals im nördlichen Rußland angesessene Finnischen Völkerschaften, und andere mehr, sind unwidersprechliche Zeugnisse davon. Dieses war so allgemein, daß die neuern Griechen ein eigenes Wort, Σθλαβωθαι, ausfindig machten, welches diese Ausartung der Völker, die unter Slavischer Herrschaft auch Slavische Sprache und Sitten annahmen, sehr naiv bezeichnete. Man kennet überdies hinlänglich die Hartnäckigkeit der jetzigen Deutschen Wenden, mit welcher sie ihre alte Sprache beybehalten. [27])

Ich bin für meinen Theil völlig der Meynung, daß die hiesigen Wenden, welche, wie sie hieher kamen, kein wildes Volk mehr waren, und eine Sprache redeten, die, obgleich noch ziemlich ungebildet, dennoch gewiß nicht arm gewe-
p. 282. sen ist, solche beständig, so lange ihre Macht dauerte, so rein und unvermischet, als möglich, erhalten, und von ihren Nachbaren weiter nichts entlehnet haben, als die Namen solcher Dinge, die sie noch nicht kannten. Haben sich andere Wörter aus der Sprache dieser Völker in die ihrige mit eingeschlichen, so ist solches erst nach einem längern Zeitverlauf, und einem mehrern Umgang mit ihnen, gesche-

[27]) Wenn Völker durch Eroberung Länder einnehmen, und die vorigen Einwohner ausrotten, so wird zugleich die vorige Sprache mit ausgerottet Die Wenden breiteten sich hier nach und nach aus; ihre ersten Bedürfnisse erhielten sie von den Einwohnern, bey welchen sie sich niederliessen Dies hat nothwendig eine Vermischung beyder Sprachen veranlasset. Vielleicht liesse sich mit wahrscheinlichen Gründen beweisen, daß Wenden und Deutsche noch lange neben einander im Lande gewohnet haben. Es sind noch Dörfer vorhanden, deren Name dieses anzeiget. Niemzow, Niemerow, Niemiz, und muthmaßlich Mirow, der Wendische Name stammet unleugbar von dem Wendischen Niemz, oder Niemy ab; und also heissen diese Namen eigentlich: **Dorf der Deutschen**, oder das **Dorf der Stummen**, wie die Wenden die Deutschen zum Spotte genennet haben Uebrigens saget der Hr. Pr. hier: die jetzigen Deutschen Wenden haben ihre **alte Sprache** aus Hartnäckigkeit beybehalten. Auf der folgenden Seite saget er, es sey **unbillig wenn man von den Ueberrest der Wendischen Sprache bey den fast gänzlich ausgearteten Linogern auf eben diese Sprache, da die Nation die sie redete in diesen Gegenden die herschende war, schliessen wollte.** Ist die Sprache ganz ausgeartet; wie haben sie ihre alte Sprache aus Hartnäckigkeit behalten? Ist dieses? wie kann sie ausgeartet seyn? Recht hat der Hr. Pr. darin, daß sie ganz ausgeartet ist.

geschehen; aber solche können dennoch auf keine Weise zahlreich gewesen seyn. Uebrigens wäre es sehr unbillig, wenn man von den Ueberresten der Wendischen Sprache bey den fast gänzlich ausgearteten Linogern im Dannebergischen, auf eben diese Sprache, da die Nation, die sie redete, in diesen Gegenden die herrschende war, schliessen wollte. (§. 29.) [28])

Was ist es dann Wunder, daß die Erläuterungsschriften der Dänischen und Schwedischen Runen, so sorgfältig sie immer durchgesuchet werden mögen, einem, so wie es dem H. V. ergangen, alle Beyhülfe versagen, wenn von Wendischen Inschriften die Rede ist? (§. 19. [29])

So viel ist auch gewiß, daß keine Inschrift, die auf allen diesen Bildern zu lesen, die allergeringste Spur aus der Deutschen Sprache zeiget, wofern man den Namen Wodha, welchen der H. V. doch selbst aus dem Wendischen p. 283. erläutert, nicht für einen halten will. Sonst findet man hier Inschriften in drey Sprachen: auf den meisten Bildern sind sie Wendisch; auf dem Perkun und den Berstuken, Alt-Preußisch, und endlich auf der einen Stange, Griechisch. (§. 19.) [30])

Ausser

[28]) Nur wenige fremde Worte können in der Wendischen Sprache seyn. Der Hr. Vorredner schreibet p. 17. „die Wenden und Finnen waren Nachbaren der Gothen, „von welchen sie viele Wörter in ihre Sprache aufnehmen.„ Wer hat von beyden Recht? Mir deucht, der Herr Vorredner.

[29]) Die Verbindungsformul zeiget, daß dieser Absatz eine Folge aus dem vorhergehenden seyn soll, welches seltsam genug ist. Da der Hr. Pr. selbst behauptet, daß Wendische Worte in der Scandinavischen Sprache gefunden werden, so hätte ich nicht geglaubet, daß er mein Bemühen, selbige in einer Sprache zu suchen, wo er sie zu finden weiß, getadelt haben würde. Ich weiß, daß ein Gelehrter, der alle Empfindungen von Billigkeit gegen seinen Nebenmenschen ausziehet, alles zu tadeln vermögend ist, wenn er sich gleich selbst den elendesten Legendenschreibern beygesellen muß.

[30]) Eine blosse Versicherung vertritt die Stelle eines Beweises. Der Nahme **Radegast** und **Radegäsas**, ist nach der Versicherung des Hrn. Pr. (23) ein Deutsches Wort. Und doch ist keine Spur vom Deutschen hier? Altpreußisch: wie weit ist denn das vom Wendischen verschieden, da der Hr. Pr. selbst p. 276. 277. versichert, daß die Altpreussen und Slaven ursprünglich ein Volk sind, welches man aber **heutiges Tages** von einander unterscheiden müsse. Wenn nur eine Griechische Aufschrift da ist; so müssen die Griechischen Worte auf dem Opferteller §. 243 ꝛc. nicht mehr Griechisch seyn, weil sie mit **Runen**, nicht aber mit Griechischen Buchstaben geschrieben sind. Ich sollte denken, daß nach gleichem Schlusse Altpreußisch aufhörte, Altpreußisch zu seyn, weil es auch mit Runen geschrieben ist; und Schwedisch wird aufhören Schwedisch zu seyn, weil es jetzo mit Lateinischen Buchstaben gedruckt wird, da man sonst Deutsche brauchte.

Auſſer dem Dithmar, kannten auch die Isländiſchen Schriftſteller die Wendiſchen Runen (Winda-Runir). Wie alt aber dieſe Schrift in Norden ſey, und wo ſie ihren Urſprung gehabt habe, wird wol niemals mit Gewißheit ausgemacht werden können. So viel iſt gewiß, daß die Angel-Sachſen ſich ihrer ſchon bedienet haben, ehe ſie im 5ten Jahrhundert nach Britannien hinüber giengen, und daß ſie auch ſchon im Anfange des 9ten Jahrhunderts in Schweden gebräuchlich geweſen. Es iſt auch faſt unläugbar, daß diejenigen Runen, die man auf dem goldenen Horn; auf den in Seeland und Fünen gefundenen Münzen, und auf dem Beaucaſtliſchen Monument in Cumberland antrift, und die mit den Buchſtaben der alten Spanier eine vollkommene Aehnlichkeit haben, unter die älteſten in Norden zu zählen ſind. Auch haben die alten Irren und Schotten, wenn O'connors Bericht und Beweiſe zu glauben, eben
P. 264. eine ſolche Schrift gehabt; (ſie hieß bey den Isländern Irra-Runir:) und dieſe, oder die Kymren ſind wahrſcheinlich das Mittel geweſen, wodurch die Spaniſche Schrift auch den Nordiſchen Völkern bekannt geworden iſt. Inzwiſchen bleibt es eben ſo ungewiß, ob der Gebrauch der Runen ſchon zu den Zeiten des Ulphilas in Skandinavien ſtatt gehabt, als es unbegreiflich iſt, was der H. V. mit den jetzigen Gothiſchen Buchſtaben ſagen will, welche dieſer Biſchof ſoll eingeführet haben. Denn von den Gothiſchen Buchſtaben in der Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, die nur wenige Gelehrte kennen, wird doch wol hier die Rede nicht ſeyn. (§. 20.) [31])

Das Rhetra die vornehmſte Wendiſche Stadt im nördlichen Deutſchland geweſen, läßt ſich, ohngeachtet der Verſicherung des H. V. wol ſchwerlich darthun: im Lande der Rhedarier und Tollenſer war ſie es ungezweifelt. Sonſt könnten allemal Stettin, Julin, Keßin und Mecklenburg ihr dieſen Vorzug ſtreitig machen. Uebrigens hat der H. V. gewiß ſich nicht erinnert, daß die Rhedarier das meiſte von Vorpommern, und groſſe Stücke von Brandenburg und Mecklenburg beſeſſen haben, da er den größten Theil dieſes mächtigen Vol-

[31]) Daß meine Worte von den Gothiſchen Buchſtaben dem Hrn. Pr. ſo unverſtändlich ſind, befremdet mich nicht, da ich ſehe, daß er ſich um ſein Vaterland ſo verdient macht, und daſſelbe mit einem Gothiſchen Neuen Teſtamente beſchenket, da Schweden ſonſt nur Quatuor Evangelia, und dieſe nicht einmal vollſtändig, gehabt hat. Aus Heupels Diſſ. de Verſione IV. Evangeliorum Gothica, Wirt. 1697. 4: oder aus der Buchdruckerkunſt, Leipz. 1740. 8. vol. 2. p. 161. Können die Gothiſchen Buchſtaben, nach Anleitung eines Kupferſtiches erkannt werden.

Volkes in der gewiß ziemlich kleinen Stadt Rhetra hat wohnen lassen. (§. 21.) 32)

Von dieser Stadt sagt Dithmar, daß sie drey Thore gehabt: Adam von Bremen vergrößert die Zahl, und giebt ihr deren neune. Aber diese ihre Berichte sind, wie der Herr Verfasser meynet, durch Schreibfehler verfälschet worden, und es muß bey diesen beyden Schriftstellern anstatt Thore, (portas) Theile (partes) gelesen werden. Nichts desto weniger fürchte ich, daß diese Verbesserung nicht statt haben könne. Eine andere Stelle beym Dithmar, die sich auf die eben gedachte beziehet, und kurz auf dieselbe folget, kann unmöglich mit dem Herrn Verfasser erkläret werden, **zwey Theile der Stadt sind allein frey gewesen, daß ein jeder daselbst hat wohnen können:** es ist unwidersprechlich, daß Dithmar hat sagen wollen: **zwey Thore der Stadt stehen allen, die hinein gehen wollen, offen:** u) und dieses beweiset hinlänglich die Richtigkeit der alten Leseart. Denn aus dem Umstand, daß der Tempel in dem dritten kleinsten Stadtthor belegen gewesen, kann nichts zum Vortheil des von dem Herrn Verfasser geäusserten Satzes gefolgert werden. Die Wenden hatten gemeiniglich nur kleine Tempel: und man irret sich sehr, wenn man aus einem diesem Worte mit Unrecht angehängten Begriffe, solche mit den Tempeln der Griechen und Römern vergleichen will. Sie waren von Brettern, oder gar von Schindeln zusammen gefüget, und führten deswegen bey ihnen den Namen Gontinae oder Continae, wie der gleichzeitige ungenannte Verfasser der Lebensbeschreibung des heiligen Bischofs Otto von Bamberg berichtet. v) Auch meldet Dithmar selbst, daß der Rhetraische Tempel von Holz sehr künstlich zusammen gesetzt worden, und daß er, anstatt alles Fundaments, auf Hörnern wilder Thiere geruhet. w) Wenn man

p. 285.

p. 286

u) Duae ejusdem portae cunctis introeuntibus patent. *Dithm. restit.* in Script. Rer. Br. Leibn. T. I. p. 381.

v) Anonymi Histor. S. Ottonis in Ludewigi Scr. Bamb. T. I. c. XXXI. p. 680. Auf Polnisch heißt die Schindel **Gonta**, und was von Schindeln ist, **Gonciany**.

w) p. 381.

32) Ich möchte gerne eine Stadt kennen, welche die Vorzüge gehabt hat, welche **Rhetra** eigen gewesen, und welche **Dithmar** principalem monarchiam nennet. Ich weiß wol, daß der Hr. Pr. über **Dithmars** Beschreibung nicht nachgedacht hat, sondern er schreibet nur treuherzig nach; und räumet den **Rhedariern** grosse Länder ein, ohne zu bedenken, daß er sie anderen Stämmen auf den Kopf setze.

man dieses erwäget, so werden alle Begriffe von einer ansehnlichen Größe verschwinden, und man wird dem Dithmar glauben können, daß ein solcher Tempel in einem Stadtthor, dessen Größe nicht bestimmt worden, wirklich habe Platz finden können. Man wird auch leicht einsehen, warum der Herr Verfasser, anstatt mit Dithmar zu sagen, daß die Hörner der Thiere zum Fundament des Tempels gedienet haben, lieber hat übersetzen mögen, sie wären am
p. 287. Tempel befestiget worden. Die darüber gemachten Betrachtungen fallen damit alle weg, die übrigens besser auf die Lappen und ihren Aberglauben, als auf die Wenden passen. (§. 23. 24.) [33])

Von wem die Wenden den Gebrauch angenommen, Götzentempel zu bauen, kann wol nicht ausgeforschet werden: und wozu dienen unfruchtbare Muthmaßungen? Ueberhaupt kann ich eben nicht einsehen, warum sie diesen Gebrauch von den nordischen Völkern sollen bekommen haben, und warum nicht eben so leicht von den Griechen, den Deutschen, oder andern ihren ältern oder neuern Nachbaren. Kannte man die eigentliche Art, wie einige von diesen

33) Die Leseart partes an statt portas ist nicht meine Erfindung, sondern beruhet auf das Zeugniß der Handschriften. Welches die beste Leseart sey, beurtheilet der Hr. Pr. ohne die Stadt gesehen zu haben, und ich nach dem Augenschein, und nach der Lage der Berge, und dem Flusse der Gewässer. Wer hier am richtigsten urtheile, muß ich andern zu entscheiden überlassen. Lieset man portas, so kommt das dritte Thor gerade am **Tollenzersee** zu stehen, wo niemand weiter gehen kann. Was soll da ein Thor, in welchem noch dazu der Tempel stehet? Daß **Adam** partes geschrieben, und auf die Absonderung der Theile durch Wasser gesehen habe, erhellet deutlich genug aus der Anwendung: congrue novies styx interfusa coercet, welches unmöglich auf portas angewendet werden kann. Da der Hr. Pr. die Festung in **Prilwitz** für eine wendische Festung, und **Rhetra** selbst für eine Burg hält: p. 295. so fällt die Leseart portas und partes zugleich weg Da **Prilwitz** nun bis auf den heutigen Tag eine portam hat, und haben kann, und der neue Weg gegen Westen durch den Morast nur neulich angeleget ist, und noch jährlich erhöhet werden muß. Der Hr. Pr. hat eine ausserordentliche Gabe, dreyste von Dingen zu reden, die der Augenschein entscheidet. Wollte ich von einer Stadt in Schweden so reden, wie der Hr Pr. von **Prilwitz**, so besorgte ich mich dem Gelächter aller Vernünftigen auszusetzen. Die anstößige Stelle **allein frey**, hätte einer solchen Widerlegung nicht bedurft. Da das Wort Cuncti dabey abgedrucket ist, hätte ein billiger Criticus leicht einsehen können, daß es ein Druckfehler statt **allen** sey. Von dem Fundamente des Tempels habe ich **Dithmars** Worte beybehalten. So weitläuftig und wortreich mein Herr Gegner ist, wenn er über mich critisiret; so laconisch ist er, wenn er von dem Aberglauben der Lappen redet. Muthmaslich ziehlet er auf den Gebrauch, daß sie, wenn sie das Fleisch verzehret haben, die Knochen auf einen Haufen werfen.

sen Völkern, und wie die Wenden ihre Tempel gebauet haben, so könnte man alsdann vielleicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit einen Schluß machen: aber jetzt läßt sich solches nicht thun. So viel ist inzwischen gewiß, daß weder die Slaven noch die Germanischen Völker ihre Götzentempel von Steinen aufgeführet haben. Die alten ächten Scythen hatten nur dem Mars einen Tempel von Reisig gebauet, wie **Herodot** von ihnen berichtet. x) [34])

Ich bedaure sehr, daß der Herr Verfasser die beyden Lebensbeschreibun- p. 288.
gen des Bischofs Otto von Bamberg, entweder nicht gekannt hat, oder wenigstens nicht hat brauchen können. Unterstützet durch die vielen und wichtigen Nachrichten, die man darinn von dem Gottesdienst der Lütizen und Pommern antrifft, würde der Herr Verfasser manche neue, und auch manche von den hier geäusserten ganz verschiedene Begriffe von dem Rhetraischen Gottesdienst bekommen haben. Von der Bildnerey der Wenden würde alsdann der Herr Verfasser vielleicht nicht mehr so verächtlich, wie jetzt, gedacht haben; ob er gleich auch von Dithmarn allein eines andern hätte belehrt werden können, welcher ausdrücklich versichert, daß die Bilder der Götter und Göttinnen, die in den Wänden eingeschnitten waren, von einer bewundrungswürdigen Arbeit gewesen sind. Ohne Zweifel hat der Herr Verfasser Dithmarn deswegen keinen Glauben beymessen wollen, weil er das, was er so erhebt, mit seinen eigenen Augen nicht gesehen hat: und überdies konnte der Herr Verfasser sich leicht an der elenden Arbeit, die man an den gegossenen Götzenbildern wahrnimmt, stossen. Aber die eigentliche Bildhauerkunst ist bey allen Völkern, wie natürlich, älter, als die Gießkunst. Zu den Zeiten des Trojanischen Krieges, oder wenigstens zu den Zeiten des Homers, hatte man schon in Griechenland große p. 289.
Künstler im flachen Schnitzwerk, da im Gegentheil die Kunst, Bilder von Metall zu giessen, erst einige Jahrhunderte nachher aufkam, und lange Zeit so unvollkommen verstanden wurde, daß man nicht die ganze Figur auf einmal, sondern nur einzelne Theile davon, die darauf zusammen genagelt oder gelötet wurden, zu giessen wagte. Ziehet man ohne dies den verschiedenen Geschmack der Griechen und Wenden in Betrachtung, da jene das Natürliche und Schöne, diese das Seltsame und Schreckliche in ihren Götzenbildern auszudrücken sich be-

 müheten,

x) Melpom. p. 107. Ed. Steph.

34) Daß drey Reihen meiner Schrift nicht unfruchtbar sind, siehet man daraus, daß der Hr. Pr. eine so weitläuftige Critik darüber macht. Wozu dienet diese?

müheten, so wird man mit Behutsamkeit dasjenige einem Mangel der Kunst zuschreiben, was vielleicht eben so gut einem Mangel des Geschmacks zuzueignen wäre: und diese Betrachtung wird wirklich dadurch unterstützet, daß man unter den Rhetraischen Götzenbildern einige antrifft, die sehr sauber modelliret und gegossen zu seyn scheinen, und dennoch ohne Zweifel von einem Wendischen Künstler verfertiget worden sind. Ich füge hinzu, daß ich Urkunden von den noch Wendischen Fürsten von Pommern gesehen habe, an denen Siegel hingen, worinn das Bildniß der Fürsten so schön und sauber geschnitten war, daß sol-
p. 290. ches nicht genug zu bewundern, wenn man an die Barbarey, die damals überall herrschte, zurücke denkt. Uebrigens können die Bauern in Schweden und Norwegen von dem Unterschiede in der Leichtigkeit die Schnitz- und Gießkunst zu erlernen zeugen, denn, ohne den geringsten Unterricht gehabt zu haben, verfertigen sie nur mit dem bloßen Messer die künstlichsten Sachen, da es unter ihnen kaum einen einzigen gegeben hat, der etwas leidliches zu giessen im Stande gewesen wäre. (§. 24.) [35])

Ich will an diesem Orte, zur Bestätigung dessen, was ich eben gemeldet habe, die Beschreibung, welche der ungenannte Verfasser des Lebens des heiligen Otto, von einem Götzentempel in Stettin, mitgetheilet hat, einrücken. Sie

[35]) Die beyden Legendenschreiber, der sogenannte **Siegfried** und **Andreas**, die viele und wichtige Nachrichten enthalten sollen, sind mir nicht unbekannt gewesen. Da nicht allein häufige Auszüge im **Cramer**, **Micräl**, **Frank** und **Zückermann**, vorkommen, sondern man auch vor einigen Jahren einen Auszug daraus dem Pommerschen Calender einverleibet hatte; so wird nicht leicht jemand seyn, den beyde unbekannt seyn sollten. Der erste ist noch etwas erträglich, der andere aber ein Legendenschreiber vom ersten Range. Hätte ich den **Andreas** auch zur Haud gehabt, so würde ich mich doch geschämet haben, ihn zu meinem Führer zu wählen. 2) Von der Bildnerey der Wenden habe ich mir einen Begrif nach dem Augenschein gemacht, welcher ausweiset, daß man von manchen Stücken sich zuerst ein Modell von Holz gemacht habe. 3) Wenn hier behauptet wird, „daß man unter dem Rhetraischen „Götzenbildern einige antrift, die sehr sauber modelliret, und gegossen zu seyn „scheinen, und **dennoch ohne Zweifel** von einem Wendischen Künstler verfertiget „worden sind,„ so ist theils das **ohne Zweifel**, ein sehr schlechter Beweis, der mir entgegen gesetzet wird; theils ein offenbarer Widerspruch, wenn p. 304. behauptet wird, „daß die Wenden diese Stücke **ohne Zweifel** auf ihren Streifereyen in den „griechischen Ländern geraubet, oder gekauft haben.„ Wie können Stücke, die **ohne Zweifel**, von Wendischen Künstlern verfertiget sind, **ohne Zweifel** in Griechenland geraubet seyn? 3) Die Berufung auf die Siegel, ist eine offenbare petitio principii. Woher weiß er daß kein auswärtiger Künstler sie verfertiget hat? Etwa aus dem Favoritschriftsteller **Andreas**?

Sie wird, wenn man dieselbe mit der Dithmarschen von dem Tempel in Rhetra vergleichet, nicht nur an den Tag legen können, daß die Tempel aller hiesigen Wenden nach einer und eben derselben Art gebauet und ausgezieret gewesen, sondern sie wird auch über die Dithmarschen Nachrichten ein großes Licht verbreiten, und den Vorzug, den man ihnen vor den Adamschen einräumen muß, ungezweifelt machen. y)

Es waren, sagt er, in Stettin vier Tempel. (Continae.) Aber einer von diesen, welcher auch für den vornehmsten gehalten wurde, war mit einer bewundrungswürdigen Kunst und Zierlichkeit erbauet. p. 291. Er hatte inwendig sowol als auswendig Schnitzwerk, welches an den Wänden hervorragete, und Menschen, Vögel und andere Thiere, mit einer so genauen Nachahmung der Natur vorstellete, daß man fast glauben sollte, daß sie athmeten und lebten. Ohne dies war das etwas besonderes, daß die Farben derjenigen Bilder, die von aussen saßen, durch keinen Schnee oder Regen verdunkelt oder ausgelöschet werden konnten. Dies beweiset, wie er sagt, die Geschicklichkeit der Mahler, die daran gearbeitet hatten.

Nach einer uralten Gewohnheit ihrer Vorfahren, fährt er fort, brachten die Stettiner die Zehenten aller Beute, welche sie bey Seeräuberey oder in ihren Kriegen zu Lande gemacht hatten, und ebenfalls die Waffen der überwundenen Feinde, nach diesem Tempel hin. Auch hatte man daselbst goldene und silberne Schalen, aus welchen die Vornehmsten und der Adel sowol zu wahrsazen, als zu essen und zu trinken pflegten, in Verwahrung gegeben, welche bey großen Feierlichkeiten aus dem Heiligthum wieder herausgenommen wurden. Ausserdem verwahrte man daselbst zur Zierde und Ehre der Götter, große p. 292. vergoldete und mit Edelgesteinen besetzte Auerochsenhörner, um daraus zu trinken, und andere Hörner, um darinn zu blasen, nebst kleinen Degen und Messern, und vielem andern kostbaren Geräthe, welches alles ungemein schön anzusehen war. Aber die drey andern Continen waren nicht so sehr geehret: auch waren sie weit weniger ausgeschmücket. Man sahe daselbst nur Tische und Bänke, die rund herum gestellet waren, weil kleine Versammlungen und Zusammenkünfte daselbst gehalten zu werden pflegten. Denn in den Tempeln kamen sie gemeiniglich, wenn sie trinken, oder spielen, oder auch ernsthafte Sachen vornehmen wollten, an gewissen Tagen und Stunden zusammen.



y) L. c. c. XXXI. p. 680. 681.

Ich will bemerken, daß derselbe Schriftsteller, aus dem ich dieses anführe, in dem Gefolge des Bischofs Otto selbst dasjenige gesehen, was er hier beschrieben und erzählet hat. Da er ein täglicher Zeuge der Pracht dieses reichen Bischofes gewesen, und wol auch den kayserlichen Hof gesehen hatte, so kann man ihm mit ziemlicher Zuverläßigkeit glauben, daß die Dinge, die er für schön und bewundrungswürdig ausgiebt, es wirklich und in einem mehr als mittelmäßigen Grade gewesen.

p. 293. Sonst berichtet auch der Abt Andreas, der zweyte Biograph des oft erwähnten Bischofs, daß man in den Gützkowischen Tempeln verschiedene Bilder von einer so ungeheuren Größe angetroffen, daß viele Paar Ochsen sie kaum aus der Stelle bewegen können, an denen aber die Bildhauerarbeit von einer unglaublichen Schönheit gewesen.

In dem einzigen Stücke sind die Beschreibungen Dithmars und des ungenannten Bambergischen Biographen von einander wirklich verschieden, daß nach jenem an den Wänden des Tempels, und nur von aussen, Bilder von Göttern und Göttinnen, nach diesem aber sowol inwendig als auswendig, Figuren von Menschen, Vögeln und vierfüßigen Thieren eingeschnitten gewesen. Beyde haben vermuthlich die Wahrheit geschrieben: sollte aber einer von ihnen sich geirret haben, so ist es gewiß Dithmar gewesen, der, was er niederschrieb, nur vom Hörensagen hatte, und dessen Bericht ohne dies nicht so glaubwürdig klingt, als der, welchen uns der oben erwähnte Biograph mitgetheilet hat.[36])

Der

[36]) Diese Beschreibung stehet hinlänglich im **Cramer**. Da ich von **Rhetra** schrieb, war es eine Ausschweifung von **Stettin** so weitläuftige Beschreibungen einzurücken. Wenn man hiernächst die Verschiedenheit des Begriffes der Schönheit in den älteren, mittleren und jetzigen Zeit, nach dem Maasse der Ueberbleibsel aus jeglicher Zeit berechnet, und hernach abziehet, was die Begierde eines Legendenschreibers, bey seiner Rückkehr viel Wunderdinge zu erzählen, hinzugesetzet: so wird sich die Grösse der Schönheit leicht bestimmen lassen, und nicht viel mehr übrig bleiben, als was wir jetzt mittelmäßig und wol gar schlecht nennen. Ich habe genug Geschmack und Kunst unterschieden. Z. E. bey dem **Wodha** ist es schöner Geschmack, daß mehrere Gesichter an einen Kopfe sind, und Mangel der Kunst, daß die Formen an beyden Armen nicht auf einander gepasset haben. Mein Urtheil beruhet auf den Augenschein; lasse es aber gerne geschehen daß der Hr. Pr seinen **Andreas** 1499. beschreiben lässet, wie etwa ein Tempel viertehalh hundert Jahr vorher beschaffen gewesen. Ich wenigstens würde lieber die Beschreibung welche **Saxo** von dem Tempel des **Swantuwits** p 319. giebet, auf alle Wendische Tempel anwenden: Exterior ædis ambitus accurato cælamine renitebat, rudi arque impolito picturæ artificio varias rerum formas complectens.

Der Herr Verfasser muthmaßet, daß man rund umher an den Wänden der Tempel Bretter befestiget habe, auf welchen die von ihm sogenannten Tempelgötter auf ihren Postementen gestanden, bis sie bey feyerlichen Opfern auf den Götterthron gesetzet wurden: (§. 25) daß aber die Untergötter mit ihren spitzigen Postementen in gewisse Löcher in den Brettern eingestecket worden. Ich will mich hier nicht bey der allzu wenig gegründeten Unterscheidung zwischen Tempel- und Untergötter aufhalten: ich will nur bemerken, daß aus der Beschreibung des Abts Andreas von dem Tempel des Triglaws in Julin erhellet, daß die im kleinen gebildeten Wendischen Götzen nicht auf Bretter, sondern auf Stühle oder Thronen gestellet worden, die an der Wand befestiget waren. Diese Thronen waren nach dem Verhältnisse der Größe dieser Götter gemacht, und oft so klein, daß man sie in den Kleidern verstecken, und sie auf solche Weise, ohn entdecket zu werden, wegbringen konnte. z) Die Ueberreste von einem solchen Thron, die der Herr Verfasser unter den Rhetraischen Alterthümern (§. 229. u. d. f.) beschrieben hat, bestätigen diese Meynung, und bringen sie zur Gewißheit. [37]) p. 294.

Das Vorurtheil des Herrn Verfassers, daß Rhetra eine sehr große Stadt gewesen, und seine, wie es scheinet, allzu wenige Bekanntschaft mit authentischen Schriften, die von dem Aberglauben der Wenden, und der mit ihnen verwandten Völker handelen, läßt ihn in neue Irrthümer verfallen. Er würde Dithmars Aussage, daß Rhetra von einem großen Walde umgeben gewesen, und daß die Einwohner der Stadt kein Holz darin haben fällen dürfen, nicht mehr für unwahrscheinlich gehalten haben, wenn er die Stadt für einen Burg angesehen, wohin die Landleute in Kriegeszeiten ihre Zuflucht nahmen, (denn solche Burge waren alle Wendische Städte, die Handelstädte in Pommern ausgenommen) und wenn er bedacht hätte, daß die Preußen viele solche geheiligte Wälder gehabt haben, denen sich Leute von einer andern Religion nicht haben nähern dürfen, und in welchen ein Baum niederzuhauen für die größte Missethat gehalten wurde. Die Wenden in Pommern verehrten überdies gewisse einzelne Bäume mit der größten Ehrerbietung, weil sie glaubten, daß eine Gottheit in denselben ihren besondern Wohnsitz erwählet habe. Der oft gedachte ungenannte Bambergische Schriftsteller beschreibet zwey solche Bäume, p. 295.

eine

z) L. c. c. XIII p. 479.

37) Andreas wieder? Gewiß ein gültiger Zeuge in den Händen eines Mannes, der sich selbst rühmet ein eckeler Criticus zu seyn.

p. 296. eine Eiche und einen Nußbaum, denen diese Ehre von dem gemeinen Mann erwiesen wurde. a) [38])

Daß nach Dithmars Meynung das Thor, worinn oder wobey der Tempel gewesen, gegen Morgen, und die übrigen Thore gegen andere Himmelsgegenden gelegen haben, ist ohnstreitig, und ich kann unmöglich einsehen, wie der Herr Verfasser dies nicht eben so verstanden habe. (§. 27.) [39])

Ich gestehe, daß es mir gänzlich unbekannt, und, wie ich glaube, auch eben so unerweislich ist, daß die eigentlichen Slaven oder Wenden, jemals einige solche Priester gehabt haben, welche Kriwe und Weidelot geheissen. Nur unter den Lettischen Völkern hat es solche gegeben. Und da ohnedies die Berstuken Lettische Gottheiten gewesen: da auf dem Bilde eines Berstuks die Namen Kriwe und Weidelot zu lesen sind, und da man auch des Lettischen Perkuns Bild unter den Rhetraischen Götzen findet: so kann ich desto weniger bey mir anstehen, diese Inschrift sowol, als das Bild für Lettisch zu halten, und dem Satze des Herrn Verfassers, daß oben genannte Priester den Wenden gehöret, völlig zu widersprechen. (§. 29.) [40])

Wäre

a) L. c. c. XXXI. p. 681.

[38]) Daß der Hr. Pr. die authentischen Schriften glücklich zu treffen wisse, davon zeuget sein lieber **Andreas**. **Dithmars** Aussage ziehe ich in Zweifel wegen der Lage sowol der Stadt selbst, als der Dörfer, die noch Wendische Namen haben, und keinen grossen Wald um die Stadt verstatten. **Rhetra ist keine Stadt sondern nur eine Burg gewesen; alle Wendische Städte ausser den Handelsstädten sind solche Burge gewesen.** Wenn dies ist, so stehet die Burg noch da, mit ihren Thürmen, Wällen und Mauren; und folglich lässet der Hr. Pr. **Lotharium** vergeblich aus der **Lausitz** herfahren, und **Rhetra** zerstöhren. Doch hier habe ich etwas zu lernen. Ich habe sonst geglaubet, daß 1) Civitas oder curia, 2) Oppidum forense, oder cum foro & taberna, und 3) Castrum **eine Burg** ganz verschiedene Dinge in alten Zeiten gewesen. Ich habe dies geglaubet, weil ich in den Diplomat. des 12 Jahrhunderts gefunden, daß einige Oerter civitas, andere schlechthin oppidum, andere oppidum & castrum, und andere Villa & castrum genennet werden. Sollte aber der Hr. Pr. wol jemals einne wendische Burg gesehen haben? ganz gewiß nicht; Burgthürme, welche im 13ten Jahrhunderte erbauet sind, von der Art, wie die **Moritzburg in Halle**, hat er gesehen, und das sind seine Wendischen Städte. Ich habe nur 2 antreffen können, die ächt Wendisch, und von den Sachsen nicht mit Burgthürmen versehen sind, und beyde hat er ganz gewiß nicht gesehen. Die eine ist Castrum Radun, oder Reda, und die andere Castrum Tholenz. Aber wo sollte der Hr. Gegner diese wol suchen?

[39]) Weil der Augenschein des Berges diese Erklärung lächerlich macht.

[40]) Und zugleich sich selbst zu widersprechen. P. 277. stehet ausdrücklich: „Die Letten „sind zwar im Grunde mit den Slaven ein und eben dasselbe Volk. Man muß aber

„zwischen

Wäre Mareschalks Bericht gegründet, daß vormals in der Nachbarschaft p. 297.
von Parchim ein Romowe gelegen habe, in welchem Perkun verehret worden:
und in der That sind in dem Namen des in der Nähe liegenden Pfarrdorfes Rom
die Spuren von jenem Namen noch jetzt anzutreffen; b) wäre das **Vater Unser**, welches Lazius für ein Meklenburgisch-Wendisches ausgiebt, c) und
das völlig Lettisch ist, den Wenden nicht fälschlich zugeschrieben worden, wie es
doch höchst wahrscheinlich ist: könnten einige Wörter, die, in den Ueberresten
dieser Wendischen Sprache, mehr mit der Sprache der Letten, als der übrigen
Slaven übereinkommen, etwas beweisen: könnte die große Aehnlichkeit zwi-
schen dem Namen Letten, Lotawen, Lettauen; und dem Namen Welataben,
Wlotaben, (das W wurde häufig den Völkernamen vorgesetzet: als Werani
anstatt Rani, Wilini anstatt Lini u. s. w.) der dem ganzen Volke der Lütizen
oder Wilzen, oder auch vielleicht nur einem Theil desselben, beygeleget worden,
für einen gemeinschaftlichen Ursprung dieser Völkerschaften zeugen: so würde
man das Volk, von welchem diese Lettischen Götzen und Inschriften herrühren, p. 298.
nicht erst jenseits der Weichsel suchen dürfen, sondern man könnte nicht ohne
Wahrscheinlichkeit schliessen, daß ein Lettischer Stamm bis in das Mecklenbur-
gische gedrungen wäre, und sich daselbst unter den Wenden erhalten habe.
Aber die oben angeführten Gründe sind zu schwach, und einige allzu zweifelhaft,
als daß darauf etwas gebauet werden könnte. Von den wirklichen Priestern
der Wenden, den Mikis, will ich im Vorbeygehen anmerken, daß ihr Name
so viel als Lehrer bedeutete. Aber daß Mecklenburg von ihnen den Namen
sollte

b) Annal. L. I. l. c. 4 in Mon. ined. de Westphal. T. I. p. 178.

c) De Gent. migrat. L. XII. p. 787. 788.

„zwischen diesen beyden Völkern **heutiges Tages** einen eben so grossen Unterschied
„machen, als zwischen den Arabern und Abeßinern.„ **Heutiges Tages** sind also
beyde sehr verschieden. Aber diese Götzenbilder! gehören sie denn in die Zeiten des
**heutigen Tages**, oder in jene Zeiten, da beyde noch ein Volk waren? Daß die
Letten diese Art Götzen gehabt, wissen wir aus Erzählungen. Von den Wenden
haben wir die Götzen selbst. Sollte dies Dacument nicht so gültig seyn, als jene
Berichte? Der Nahme **Crivitz** ist in Mecklenburg so bekannt, daß wir eine Stadt,
und verschiedene Gegenden mit diesem Namen aufweisen können. Woher sollte der
Name kommen, wenn nur allein unter den **Letten** ein **Crive** gewesen wäre? Auf
dem Bilde stehet nicht **Weidelot**, sondern **Weidelbot**, welche Worte von ganz
verschiedener Bedeutung sind.

sollte erhalten haben, ist eine so seltsame und unwahrscheinliche Etymologie, als je eine erfunden werden kann. (§. 29.) [41])

Die Eintheilung, die der Herr Verfasser unter den Göttern der Wenden macht, ist weder gegründet noch natürlich. Wurden denn die Götter, die er zu den drey letzten Classen zählet, nicht eben sowol in den Tempeln aufgestellet, als die von der ersten? Hat man nicht selbst unter diesen Rhetraischen Götzenbildern Beweise davon? Ein und eben derselbe Götze wurde bisweilen in einem Tempel, bisweilen in einem Hain, und bisweilen von den Wenden in seinem eigenen Hause angebetet. Von einem Stamme wurde der eine, und von
p. 299. einem andern der andere, als der besondere Schutzgott desselben, und folglich auf gewisse Weise als der vornehmste angesehen, so wie, um entferntere Beyspiele zu gebrauchen, Minerva in Athen, Diana in Ephesus, Thor in Norwegen u. s. w. Aber wie soll man alsdann diese selbst von den verschiedenen Stämmen eines einzigen Volkes so verschiedentlich geschätzten Gottheiten, gehörig und mit einigem Schein von Richtigkeit eintheilen und ordnen können? Man unterlasse lieber einen Versuch, der doch zu nichts führen kann. (§. 35.) [42])

Man

[41]) Welch ein Gewebe! **Rom**, ist eine Anzeige von einem **Romowe**; aber ein Götzenbild mit dem Namen **Crive**, der Name **Criviz** u. s. w. ist keine Anzeige von einem **Crive** in Mecklenburg? Vorher hieß es *heutiges Tages* sind **Letten** und **Slaven** nur verschieden. Hier erscheint schon ein **Lettischer** Stamm, und das noch vor **Eginhards** Zeiten, in Mecklenburg unter den Wenden; ist jene Zeit **heutiges Tages**? Doch diese Mecklenburgische Letten sind das, was der Hr. Pr. Hirngespinste zu nennen beliebet. Es ist bekannt, und auch von dem Hrn. Pr. **Pauli** richtig bemerket, daß das Wort **groß, mächtig**, von den lateinischen Schriftstellern Wilda, und Wilca ausgesprochen werden; daher der Name Wilci bekannt ist; daß aber die Wenden selbst das Wort mit einem andern Lautbuchstaben, Welada, und Welca ausgesprochen, wie die **Böhmen** noch jetzo Weliky, und die **Pohlen** Wielki, und die Mecklenburger **Wehlick** sagen. Aus Dieser verschiedenen Aussprache eines einzigen Wortes einen ganz neuen Stamm in Mecklenburg zu schaffen, ist alles was man thun kann. Gehet das so fort, so haben wir zuletzt noch **Araber** und **Tschuwaschen** in Mecklenburg? Hat **Franck** wol je so etymologisiret? Die Etymologie des Namens Mecklenburg sey seltsam; so paaret sie sich hier gerade mit den neugeschaffenen **Letten**.

[42]) **Weder gegründet noch natürlich**? Damit ist es gut. Die beygefügten Fragen, sind in den letztern Worten §. 35 schon zum voraus beantwortet. Von dem Namen **Tempelgötter**, bemerke ich §. 36. **daß ich sie so nenne.** Sollte es mir nicht erlaubt seyn, einen Namen zu wählen, und ihn zu erklären, und alsdenn ihn der Kürze wegen zu gebrauchen? Den guten Rath erwiedere mit Dankbarkeit: Man bemühe doch **Lotharium** und den **Flius** nicht, daß dieser **Rhetra** werde, und jener es zerstöhre.

Man kann es aus für gänzlich ausgemacht annehmen, daß die Wenden keine Halbgötter gekannt, wenigstens unter dem Begriffe nicht, welchen wir uns nach den Griechen und Römern davon zu machen pflegen. Sie glaubten an gute und böse Gottheiten: und diese hatten bald eine größere, bald eine kleinere Gewalt: aber sie waren doch immer in ihren Augen ganze Gottheiten. Daß übrigens der Herr Verfasser sich bey dieser Angebung und Claßificirung der Slavischen Götzen, auf einen Frenzel, Stredowsky, Stransky, Guagnini, Dlugoß und Frank berufet, ist gänzlich unnöthig und überflüßig. Denn die Auctorität derselben kann nicht gelten, wenn sie nicht ihre Nachrichten aus zu- p. 300.
verläßigen Quellen geschöpft haben: und dieses ist gewiß nicht immer geschehen. Ueberdies hatte der Herr Verfasser zu diesen Quellen eben denselben Zugang als sie. (§. 39.) [43])

Im Vorbeygehen bemerke ich, daß es keinen König Haquin in Schweden gegeben, der einen Tempel des Thors in Westgothland zerstöhret hat. Ohne Zweifel meinet der Herr Verfasser den **Hakon Jarl** in Norwegen, der den größten Theil dieses Reichs als Vasall des Königs von Dännemark beherrschet hat. **Skurgudar** müssen **Skurdgudar** heissen, und bedeuten geschnittene Götzen. (§. 42.) [44])

Da ich keine Gelegenheit gefunden, diese Alterthümer im Original zu sehen, sondern mich in allem auf die Treue des Pinsels und der Graviernadel verlassen muß, so kann ich nicht davon mit hinlänglicher Zuverläßigkeit urtheilen. Daß in der Modellirung und Giessung der Bilder ein ganz verschiedener Geist herrsche, kann ein jeder beym ersten Anblick wahrnehmen. Einige sind so plump und elend gearbeitet, daß man, wenn auch der besondere Geschmack der Wenden mit in die Rechnung kömmt, von den Meistern derselben nothwendig einen sehr mittelmäßigen Begrif bekommen muß; und man kann ohne Schwierigkeit p. 301.
sich bereden lassen, daß solche Werke Wendischer Modelleurs und Giesser gewesen. Andere aber scheinen im Gegentheil sehr sauber ausgeführet zu seyn; und



43) Was hat denn **Andreas** für Auctorität, der so abergläubig er auch ist, doch gewiß so ehrlich ist, daß er auf die Ehre ein authentischer Schriftsteller von den Begebenheiten des 12ten Jahrhundertes zu seyn, von ganzen Herzen Verzicht thut?

44) Die **Herwarar Saga** ist nicht mehr in meinen Händen. Da der Hr. Pr. das Buch selbst p 279. anführet, so bedaure ich, daß er lieber mit einem ohne Zweifel streitet, als das Buch selbst aufschläget. Es kann seyn, daß das Wort **Schweden** ein Schreibfehler ist. Der Name **Haquin** ist aber richtig; man findet ihn also in den lateinischen Schriftstellern.

ob man gleichwol glauben kann, daß einige von diesen, besonders diejenigen, welche Nachahmungen anderer zu seyn scheinen, ebenfalls Wendischen Künstlern zuzuschreiben sind, so trifft man doch an verschiedenen solche Zeichen des griechischen Styls an, daß man mit dem Herrn Masch sehr leicht darauf verfällt, ihnen einen griechischen Ursprung zuzueignen: und ohne dies setzet die Inschrift, die man auf einem dieser Bilder in griechischer Sprache und Schrift findet, diesen Schluß fast ausser allen Zweifel. Aber einen andern weit willkührlichern, den der Herr Verfasser hieraus geleitet, daß griechische Künstler sich unter den Wenden in Mecklenburg aufgehalten, wird man deswegen wol nicht so bald mitmachen. (§. 44. 45.) [45])

Ohne Zweifel hätte der Herr Verfasser ein weit natürlicheres Mittel ausfindig machen können, wodurch die Wenden zu diesen griechischen Bildern gekommen sind. In dem Lande der Wenden würde ein jeder ausländischer Künstler sein Werk nach dem Geschmack des Volkes, für welches er arbeitete, sicherlich haben bilden müssen. Welchen Dank würde er haben verdienen können, p. 302. wenn er ihnen auch die schönsten Götzenbilder gemacht hätte, wenn diese nicht mit dem Urbild, welches sie sich von den Gottheiten machten, übereinstimmeten? Und wozu Inschriften mit fremden Buchstaben, und in einer fremden Sprache, die das Volk weder lesen noch verstehen konnte? Ich übergehe viele andere Umstände, die das Vorgeben des Herrn Verfassers völlig unwahrscheinlich machen, und werde an deren Stelle meine Gedanken über dieses Phänomen mittheilen. [46])

Die

[45]) Tugendhafte Leser werden den Anfang dieses Absatzes gewiß mit Befremden lesen. Sollte der Hr. Pr mir, und dem berühmten Herrn Professor Krüger in Berlin nicht so viel Ehrlichkeit zutrauen, daß diese Alterthümer richtig gezeichnet und beschrieben wären, so mag derselbe seinen Landsmann, den Hrn. M. Trägard fragen. Dies kann ich versichern, daß nicht mehr als ein einziger Strich an einem Buchstaben unrichtig ist, wie ich unten zeigen werde. Die Muthmassung, daß in Rhetra sich ein Griechischer Künstler eingefunden, wird in der allgemeinen deutschen Bibliotheck B. 18. p. 31. die glücklichste Muthmassung genennet, und selbige sogar mit neuen Gründen unterstützet. Hr. Pr. Thunmann verwirft selbige. Beyde berufen sich auf Critik. Was ist das wol für ein Ding? Eben daselbst werden mir des Hrn. Schlötzers Schriften als brauchbare Hülfsmittel angepriesen. Hr. Pr. Thunmann findet an denselben nichts als Fehler, und was besonders merkwürdig ist, so lobet er den Hrn. Schlötzer im Jahr 1772, wegen einer Meynung, von Zech und Lech, welche Hr. Schlötzer schon im Jahr 1770. widerrufen hat. Das ist Critik.

[46]) Ein Bild mit einer fremden Aufschrift und fremden Buchstaben ist würklich da.

Alles

Die Obotriten, die Lütizen und Pommern hatten, ehe sie nach dem nördlichen Deutschland kamen, sowol, als die neuern polnischen und rußischen Slaven, seit ihrer ersten Auswanderung oder Vertreibung aus Rußland und Polen, eine geraume Zeit in Dacien gewohnet, und waren im Jahr 527. zum erstenmal über die Donau gegangen, um in dem griechischen Reich Beute zu machen. Solche Züge nahmen sie in der Folge sehr oft vor, als besonders im Jahr 582. da sie mit 100000 Mann Thracien und Griechenland selbst ausplünderten. d) Sie streiften verschiedenemal bis an die Thore von Constantinopel, welche Stadt sie im Jahr 620. im Gefolge der Avaren, welche zu derselben Zeit ihre Herren waren, sogar belagert haben. e) Da aber kurz nach dieser Zeit der Bulgarische König Cubrat das Joch der Avaren, denen er nebst seinem Volk bis dahin unterworfen gewesen war, abschüttelte, und darauf in den Ländern, die nordwärts über die Donau liegen, sehr mächtig zu werden anfing, so wurden die in diesen Gegenden wohnenden Slaven, die er der Herrschaft des Avarischen Chagans entzogen hatte, immer mehr und mehr beeinträchtiget, unterdrücket, und zuletzt aus den väterlichen Besitzungen vertrieben. f) Ein Theil von ihnen zog sich nach dem Dnepr und der Wolchow hin, und errichtete in der Folge das rußische Reich: ein anderer begab sich nach der Weichsel, der darauf unter dem Namen Lechen oder Polen bekannt wurde, mit welchem auch die Pommern, die Lütizen, und ohne Zweifel auch die Obotriten, gekommen, die sich darauf von ihnen getrennet, und sich um die Mitte des 7ten Jahrhunderts im nördlichen Deutschland niedergelassen haben. Ich beziehe mich auf dasjenige, was in einer andern Abhandlung von dem Ursprung und den Wanderungen dieser Slaven gesagt worden ist.

p. 303.



d) *Menand.* p. 124. et 164.
e) *Nicephor.* Patriarch. p. 12. c. q. s.
f) *idem* p. 16.

Alles was hier gesaget wird, setzet zum Voraus, daß dies Stück aus Griechenland sey, weil es Griechische Buchstaben hat. Wenn man aber die Figur §. 195. Fig. 30. ansiehet, so wird man sich leicht überzeugen, daß nichts plumper gebildet seyn kann, als die Stangen, auf welcher doch die griechischen Buchstaben stehen. Das Bild selbst ist gut, und eine Copie eines andern. Das Original der Stange aber ist, wie der Augenschein zeiget, ein abgeschälter Stock gewesen. Der Vogel, die Weintraube, die Blätter sind so plump wie immer möglich. Wären die Buchstaben an dem Bilde des Knaben, so möchte man sagen, die plumpe Stange wäre in Rherra dazu gegossen. Aber nun lieset man die Buchstaben unten an der Stange, und wer die Stange für griechische Arbeit ausgeben kann, muß selbst nicht wissen, was er will. Man sehe sie nur an, sie ist getreulich in Kupfer gestochen.

P. 304. Diese Nachricht von der ältesten Geschichte der Wenden im nördlichen Deutschland, kann vielleicht am besten erklären, wie diese griechische Bilder in die Gewalt dieses Volks gekommen sind. Sie hatten solche ohne Zweifel auf ihren Streifereyen in den griechischen Ländern geraubt, oder auch von den Griechen, die hier an der Donau ihre Nachbaren waren, oder hier Handlung trieben, gekauft, und darauf, bey ihrer Vertreibung, mit sich nach ihrer neuen Heimat genommen. Es konnte diesem Volke gleichgültig seyn, von wem diese neue Götzen waren verfertiget worden, und zu welchem Gebrauch sie bis dahin gedienet hatten. Sie haben sie ohne Zweifel nach solchen Gottheiten genannt, welche nach dem Begrif, den sie sich von ihrem Wesen und Amt gemacht hatten, mit der Bildung dieser Figuren am meisten übereinkamen, und sie als solche verehret. [47])

Selbst in ihrem Aberglauben findet man Spuren, die diesen historischen Satz zu unterstützen scheinen. Nach Helmolds Bericht haben sie den schwarzen oder bösen Gott (Czernebog) eigentlich Diabol genannt: und ich vermuthe, daß sie die erste Idee von einem solchen bösen Wesen, so wie gewiß den
P. 305. Namen desselben, von den Griechen bekommen. Da ohnedies der Czernebog unter diesen Alterthümern als ein Löwe abgebildet zu finden ist, und die alten Christen nach 1 Pet. 5, 8. den Teufel eben so abbildeten, so dürfte auch diese Uebereinstimmung etwas beytragen können, diese Meynung wahrscheinlich zu machen. [48])

Auch wird hieraus erhellen können, daß einige von diesen Götzenbildern, ob gleich nicht die erheblichsten, schon über eilfhundert Jahre alt sind. Was

das

[47]) Ich begehre nicht die Meynung des Hrn. Pr. zu bestreiten, da ich selbst nicht weiß, welches seine Meynung ist, indem er hier leugnet, was er oben (35) behauptet hatte. Wie ich die Stücke zum erstenmal flüchtig ansahe, glaubte ich auch, daß die schönen Stücke ein Raub aus fremden Ländern waren. Ich habe aber meine Meynung geändert, und das nach Gründen, wovon ich nur einen einzigen anführen will. Die schönsten Stücke sind unstreitig **Mistislav**, §. 279 **Strli**, §. 278. **Zoisgar**, §. 277. und das vorzüglich schöne Schild §. 287. Auf diesen Stücken findet man die **Runen**, nicht aufgestochen, sondern **erhöhet gegossen**. Ich laß es gerne geschehen, daß der Hr. Pr. diese Stücke für Griechisch erkläret. Er bereichert die Welt mit der neuen Entdeckung, daß auch die Griechen die Runen gebraucht, und gar Runen-Buchstaben auf ihre Götzen gegossen haben.

[48]) Vielleicht folgt das Gegentheil; daß unter den Wenden viele Griechen gewesen, daher viele Griechische Worte unter diesem Volke bekannt geworden. Man vergleiche hiebey die Geschichte des Birnsteinhandels an der Küste der Ostsee.

das Alter der übrigen betrift, so kann solches ebenfalls durch eine natürliche Folgerung aus diesem Umstand, höher hinaus gesetzet werden, als der Herr Verfasser gemeynet hat: denn sein Bericht von der ersten Zerstöhrung der Stadt Rhetra und des Tempels, und von der Verschenkung aller daselbst gefundenen Beute, mithin auch der Götzenbilder, nach Brandenburg, fällt auch dadurch über den Haufen, daß man an demselben Orte, wo Rhetra gestanden, selbst diejenigen Götzen gefunden hat, welche die Wenden mit sich ins Land gebracht haben; also fällt auch die Nothwendigkeit weg, worinnen der Herr Verfasser gewesen, die Wenden nach der Entführung ihrer vorigen Götzenbilder, neue giessen zu lassen. Man erinnere sich der historischen Beweise, welche ich schon zur Widerlegung dieses gänzlich erdichteten, und von dem Herrn Verfasser nach- p. 306.
geschriebrnen Satzes, angeführet habe. (§. 55.) [49])

Die übrigen Gründe, wodurch der Herr Verfasser beweisen will, daß diese Bilder erst nach dem Jahr 955. verfertiget worden, sind so gut als keine Gründe. Denn was kann z. B. die allgemein bekannte Nachricht, wie sie der Herr Verfasser nennet, daß Radegast mit einem muntern Gesichte eines Jünglings gebildet gewesen, beweisen? Diese Nachricht ist, wenn man alles genau betrachtet, auf ein völliges Nichts gegründet. Conrad Botho, der erst gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts lebte, hatte in seiner sächsischen Chronik, um sie auszuschmücken, ein Bild des Radegasts, das aber nur ein Ideal war, mahlen lassen, und demselbigen eine Beschreibung beygefüget. In dieser Beschreibung ist des jugendlichen Aussehens des Rhadegastes mit keinem Worte gedacht worden: aber aus dem Gemählde haben die neuern dichtenden Geschichtschreiber, unter andern willkührlichen Umständen, ebenfalls diesen erwähnten hergeleitet. Dies ist die wahre Geschichte dieser allgemeinen Nachricht. Allein was noch schlimmer ist, so war es nicht der Radegast zu Rhetra, den Botho hat vorstellen wollen, sondern der zu Mecklenburg: und dieses hat der Herr Verfasser selbst gewußt, wie aus dem §. 63. zu ersehen. Die übrigen Gründe über- p. 307.
gehe

[49]) Der erste Grund bestehet in dem **ohne Zweifel**, (47) und zum zweyten nimmt er sehr weißlich, unbewiesen an, daß diese Stücke gerade dieselben Stücke, oder Abgüsse sind, welche die Wenden mit ins Land gebracht; und damit man es nicht merke, so versteckt er sich unter dem zweydeutigen Worte: **diejenigen Götzen. Radegast** bleibt immer der Götze; daraus folget aber nicht, daß ein jedes Bild desselben so alt seyn müsse, als die Gottheit selbst. Von der Geschichte des **Otto** ist oben geredet.

gehe ich, denn sie sind noch schwächer als die vorhergedachten, und meistens eben so wenig wahr: doch will ich im Vorbeygehen bemerken, daß die von dem Herrn Verfasser behauptete beständige Aehnlichkeit der auf den Bildern eingegrabenen Wendischen Runen unter einander, nicht vorhanden ist, sondern daß unter den Zügen ebenderselben Buchstaben, wie z. B. des **a. d. e. k. m. o. s.** und fast aller übrigen, eine nicht geringe Verschiedenheit herrschet, wovon einen jeden der bloße Augenschein hinlänglich überzeugen wird. (§. 55.) [50])

Aber ich komme zu den Beschreibungen, die der Herr Verfasser uns von diesen Götzenbildern gegeben hat. Hier scheint er sehr genau und sehr umständlich gewesen zu seyn: aber, um recht über sein Verdienst urtheilen zu können, müßte man eine jede Beschreibung mit dem Original vergleichen, welches mir nicht möglich gewesen. In den historischen Erläuterungen, die er, wie billig, beygefüget hat, sind bisweilen Irrungen begangen. Denn daß **Thor** wie ein Ochse abgebildet worden: daß die Cimbren eben diesen Thor angebetet, und daß sie sein Bildniß auf ihren Zug nach Italien in Kärnthen zurückgelassen: (§. 61.) daß man noch heutiges Tages so etwas von der Sprache der Wandalen übrig habe, wodurch man Etymologien erläutern könne: daß Radegast so viel bedeuten solle, als der vornehmste Unterbediente und oberste Rathgeber des einigen Gottes: (§. 62.) daß diejenigen Heruler, die den Datis aus Skandinavien kommen liessen, in Mecklenburg gewohnt haben, wie der Herr Verfasser dem Frank nachschreibt: (§. 84.) daß Odin bey den Skandinaviern **Guden**, (§. 87.) und der Gott ohne Hände geheissen, (§. 91.) und daß er ein Scythe, ein Thracier gewesen: (§ 97.) daß **pief** auf deutsch so viel als fett, und **Daz** (wieder etwas von Frank) so viel als Kopf bedeute: (§. 109.) daß say, idt

P. 308.

so

50) **Botho** brauchte Handschriften. Nichts ist aber bekannter, als daß bey den Handschriften am Rande das abgemahlet ward, was der Text beschrieb. Es ist also der Schluß nicht richtig, daß das Bild ein blosses Ideal sey, wenn gleich die Sache wahr ist. Wie unerwartet aber ist der Satz, daß dasjenige was aus dem **Botho** bewiesen wird, **auf nichts gegründet sey**? Wo bleibt hier Hr. Prof. **Thunmann** mit seinem **Andreas**, und mit **Lotharius**, und mit **Rheira**? Haben diese eine andere Quelle als den **Botho**? Daß einige Buchstaben verschiedene Characteren haben, ist meiner Aufmerksamkeit nicht entwischet; da ich sie alle mit Deutschen Buchstaben ausgedeutet habe. Indessen ist es ein Versehen, daß solches nicht bestimmt angezeiget ist. Wenn aber von **fast allen übrigen** ein gleiches behauptet wird; so hat der Hr. Pr. nicht recht zu gesehen. Die vorzüglichste Uebereinstimmung bestehet in den Zügen der Grabstichel, welche die Hand eines einzigen Künstlers kennbar macht.

so viel heisse, als hüte dich: (§. 117.) daß Nemis die Nemesis der Griechen sey: (§. 124.) daß die 14te Figur den Baldur Odins Sohn vorstelle: (§. 160.) daß das Wort Roste die Stadt Rostock bedeuten solle, welche doch erst lange nach der Zerstörung von Rhetra erbauet worden: (§. 175.) daß Stoignew, Fürst der Wenden, Stoisgar geheissen, (§. 278.) u. s. w. das sind Dinge, die theils unerweislich, theils offenbar unrichtig sind. [51])

Keine Nation hat verschiedenere, und so zu sagen mehrere Local-Gottheiten gehabt, als die Wenden. Wenn man zwanzig derselben, die von einem p. 309.
Stamm angebetet wurden, mit andern zwanzigen eines andern Stammes, der doch vormals mit jenem nur eine Völkerschaft ausgemacht hat, vergleicht, so findet man unter dieser Menge kaum zwey oder drey, die bey beyden gleiche Namen haben. Dies macht bey so wenigen andern Hülfsmitteln, das Unternehmen, den Rang und das Amt dieser Gottheiten zu bestimmen, unendlich schwer. Es giebt aber auch nicht ohne Grund zu dem Gedanken Anlaß, daß das Alter der meisten dieser Götzen nicht anders als geringe seyn könne; welcher Schluß ohne dies von dem Berichte des Procopius vollkommen unterstützet wird. Mit dieser Schwierigkeit haben sich noch andere, als die wenige Bekanntschaft mit den Quellen der Geschichte dieser Nation und der Sprache derselben, vereiniget, um dem Herrn Verfasser seine Mühe entweder zu vergrößern, oder wol auch gänzlich zu vereiteln. Ohne dies ist es auf alle Weise ein Unglück, daß er darauf verfallen ist, die Sprache der hiesigen Wenden für einen Mischmasch von Deutsch und Slavisch zu halten: und daß die einzige Griechische Inschrift, die man hier wirklich findet, ihn hat verleiten können, auch Griechische Wörter in denjenigen zu suchen, die mit Runen gemacht worden. Was aus diesen bey- p. 310.
den Vorurtheilen, welche der Herr Verfasser als Grundsätze angenommen, für seltsame Erklärungen und Meynungen ausgebrütet worden, kann man sich leicht vorstellen. Man erkläre eine Phönicische Inschrift zum Theil aus dem Arabischen, zum Theil aber auch auch dem Biskaiischen und dem Finnischen, so

wird

51) Zeit ist es, daß der Hr. Vr. am Ende seiner Arbeit zur Hauptsache kommt. Da ist die Erläuterung eines grossen Theils der Alterthümer: **Das sind Dinge, die Theils unerweißlich, theils offenbar unrichtig.** Das ist es. Wie viel Licht wird hiedurch über die Alterthümer verbreitet? Wer siehet nicht die Absicht dieses Mannes?

wird das Resultat davon eben so etwas werden, als das, was aus der Erläuterungsmethode des Herrn Verfassers herausgekommen ist. [52])

Aber wenn auch diese Fehler vermieden werden, so bleiben dennoch solche Schwierigkeiten übrig, die gewiß nicht leicht zu heben sind. Die Sprache der Slaven, von denen diese Inschriften herkommen, ist mit der Nation ausgestorben: denn was von beyden noch im Dannebergischen zu finden, und sich, so zu sagen, selbst überlebet hat, darf wol in keine Betrachtung gezogen werden. Inzwischen kann dieser Umstand nicht anders als demjenigen höchst ungelegen seyn, der über sich nehmen will, einzelne Wörter aus der ältesten Sprache dieser Völkerschaft zu erläutern, da er gewiß bey einem ähnlichen Vornehmen Beschwerlichkeiten genug selbst alsdann würde angetroffen haben, wenn diese Sprache
p. 311. noch florirte. Man hat also kein ander Mittel, als sich der Hülfe zu bedienen, welche die verschwisterten Mundarten darreichen können: aber auch diese Hülfe ist in diesem Fall von geringer Erheblichkeit. Denn erst hatte die Sprache der Mecklenburgischen Wenden, so wie alle andere, ohne Zweifel verschiedenes, was ihr allein gehörte, besonders in den Dingen, welche die Religion betrafen, wie aus dem obigen erhellen wird: Hernach ist das meiste von dem, was die andern Slavischen Mundarten in diesem Stück mit ihr gemein haben könnten, nach Einfüh-

[52]) Je Kurzer die Hauptsache abgefertiget ist, desto weitläuftiger ist die Critik über mich, wo er die Gelegenheit recht wahr nimmt, sich auszubreiten. Hier lese ich wieder, was ich schon oft gelesen, daß ich die Quellen der Geschichte nicht kenne, u. s. w. Dabey aber vergißt er sich immer selbst. Er leugnet; daß die Sprache der hiesigen Wenden, wie er sich ausdrückt, ein Mischmasch von Deutsch und Sclavisch sey; und kennet so wenig, die alte Mecklenburgische als die alte slavische Sprache; Er leugnet die Vermischung der Sprachen in Mecklenburg, und behauptet, daß in der scandinavischen Sprache dergleichen Vermischung sey, obgleich nur einige Wenden in Othins Gefolge gewesen. Er leugnet, daß Griechische Wort z. E. Κυβος eine Meerkatze, neben dem Bilde einer Meerkatze griechisch sey, weil es mit Runen gemacht ist; und behauptet doch, daß eine andere Aufschrift Altpreußisch und nicht Wendisch sey, da sie doch auch mit Runen gemacht ist? Warum höret Griechisch auf Griechisch zu seyn, wenn es mit Runen geschrieben wird, und Altpreußisch bleibt Altpreußisch, ob es gleich mit Runen gemacht ist? Wenn man den Beschluß dieses Absatzes mit §. 19. meiner Erläuterung vergleichet, und das Verhältniß zweyer Sprachen, welche eine Zeitlang zugleich in einem Lande geredet worden, wie das Deutsche und Slavische in Mecklenburg, bemerket, und dagegen das Verhältniß der Phönicischen Sprache, zu dem Arabischen, Biskaischen und Finnischen, abwieget; so wird man leicht einsehen, daß der Hr. Pr. die Aufrichtigkeit der Begierde, mein Bemühen verächtlich zu machen, willig aufopfert.

Einführung der christlichen Lehre abgeschaffet worden, oder auch sonst durch die Länge der Zeit abgekommen: und Bücher, deren Alter nahe an die Zeiten hinaufsteigt, da die Slavischen Völker noch Heiden waren, hat man in den meisten Mundarten gar nicht, und die, welche in anderen, als in der Rußischen und Dalmatischen, geschrieben worden, sind fast gar nicht zu haben. Endlich fehlen überhaupt Glossarien, und in den meisten Dialekten gute Wörterbücher, welche doch einer, dem diese Sprachen natürlich fremd sind, unumgänglich von Nöthen hat. Hierzu kömmt noch, daß verschiedene von diesen Inschriften zum Theil ausgelöschet worden, und daß der Maler oder Kupferstecher bey aller möglichen Genauigkeit, doch sehr leicht einen Buchstaben ausgelassen, oder, weil er P. 312. blind war, ihm eine andere Form hat geben können, als er hätte haben sollen: und wie soll alsdann der Erklärer zurechte kommen?

Hieraus folget, daß eine Menge dieser Inschriften, man mag auf ihre Erläuterung so viele Zeit und so viele Mühe verwenden, als man will, dennoch fürs erste wol unerklärbar bleiben; und daß diese Fatalität erst alsdann zum größern Theil wird gehoben werden können, wenn die Slaven auch einmal einen Varro, einen von Ihre, einen Schilter, u. s. w. hervorgebracht haben. Doch werden noch immer solche übrig bleiben, die keiner Behandlung, keiner Medicin fähig seyn dürften.

Was mich selbst betrifft, so schäme ich mich nicht zu gestehen, daß ich nicht im Stande bin, einmal die Hälfte von diesen oftgedachten Inschriften zu erklären. Ich nenne das erklären, wenn eine so natürliche und so passende Bedeutung eines Wortes oder Satzes, durch ähnliche Wörter aus den verschwisterten Dialekten angegeben werden kann, daß dem Zweifel kein Raum mehr gelassen wird, und daß alle andere Arten von Erklärungen, wenn sie gegen diese gehalten werden, als unnatürlich erscheinen. [53])



53) Bey diesem durch den Erfolg hinlänglich bestättigten Bekenntnisse bemerke ich, 1) Daß da der Hr. Pr. meine wenige Bekanntschaft mit authentischen Schriftstellern, als die Quelle angiebet, warum meine Muthmassungen so unglücklich sind; er selbst aber eine weit grössere Bekanntschaft mit denselben zu haben glaubet; und doch nichts erklären kann; er mir den unterlassenen Gebrauch der Hülfsmittel, die ihn selbst Hülflos gelassen, zum Vorwurfe macht. 2) Daß er bey dieser strengen und übertriebenen Foderung nicht bedacht, daß in seinem Buche das: **ich glaube; ich muthmasse, es ist wahrscheinlich, ohne Zweifel, vielleicht,** auf allen Seiten vorkommt, und er also mir Regeln giebet, welche er selbst zu beobachten, nie

p. 313. Das Rathen, das Muthmaßen, welches bey der Etymologie so großen Schaden und solche Zerrüttungen zu Wege gebracht, müsse hier nicht statt haben. Das Rathen ist keine Kunst: der räth am meisten, der ein Ding am wenigsten verstehet. Wollte ich es aufs Rathen und auf Muthmaßungen ankommen lassen, so sollte ein jedes Wort wol mit einem halben Dutzend Erklärungen versehen werden, ohne daß ich von nöthen hätte, die griechische oder deutsche Sprache zu Hülfe zu nehmen. Aber was würde das nutzen? Ich will es zum Beyspiele mit dem Radegast versuchen. Er könnte erst den Beherrscher der Wälder, oder mit Helmolds eigenen Worten, einen Gott, cui sylvas (Venedi) attribuunt, g) oder auch den Jupiter Hospitalis, bedeuten: vergliche ich diesen Namen mit einem andern, (Roswodiz) den man ihm ebenfalls giebt, so würde ich sagen können, daß Radegast der Name eines vergötterten Feldherrn, oder eines Anführers der Slaven gewesen, der unter verschiedenen andern der vornehmste gewesen, wie der Name Luarasici an die Hand giebt: denn bey den Slaven waren solche Namen, die auf gast sich endigten, nicht ungewöhnlich. Aber der Name Roswodiz, könnte auch einen
p. 314. Vorsteher des Waldes, des Hains, vermuthlich desjenigen, der die Stadt Rhetra umgab, zu erkennen geben: endlich könnte auch Riadegast von den Riaduren und der Stadt Rhetra den Namen haben. Wollte ich aber mit dem Herrn Verfasser glauben, daß die Wenden diesen Götzen im Lande vorgefunden, und daß also sein Name deutschen Ursprunges wäre, so sollte er bald der Beherrscher, bald der Rathgeber der Geister, bald der Gott der Götter, wie ihn auch Helmold nennet, und noch viel anderes heißen. Aber nach aller dieser Auskramerey von Etymologien, würde ich dennoch vermuthlich der Wahrheit um keinen Schritt näher gekommen seyn, als ich vorher war. 54)

Ich übergehe die Radegaste und den Wodha: ich bemerke nur, daß auf dem Radegast Fig. 3. das Wort Wena schwerlich zu lesen ist, und daß es in keiner

g) Chron. Slav. L. I. C. 83. p. 185.

nie willens gewesen. z) Daß nach diesem Grundsatze die ganze Bearbeitung der alten Geschichte unrechtmäßig ist, indem die größten Kenner derselben aufrichtig gestehen, daß der größte Theil allezeit nur auf Muthmassungen und Wahrscheinlichkeiten beruhe.

54) Der **Locus communis** soll seine Richtigkeit haben; **Der räth am meisten, der ein Ding am wenigsten versteht.** Und ich erkenne dem Hrn. Pr. allein die Ehre zu, welche er, da er nicht rathen will, sich hiemit selbst beyleget.

keiner Slavischen Mundart eine Frauensperson bedeutet. Die Vergleichung des Wortes Zir auf der 4ten Figur mit dem Sarmatischen Zirin, scheint auch keinen sonderlichen Grund zu haben. [55])

Podaga war ohne Zweifel der Gott der schönen Witterung: eigentlich bedeutete dieser Name die obere Luft, so wie Podangis bey den Litauern, welches Wort von Po unter, und Dangus Himmel, (bey den Liven Tauge) zusammen gesetzet worden. Der griechische Zevs und der römische Jupiter kommen hierinn mit dem Podaga überein. Die Inschriften auf dem Podaga sind folgende. p. 315.

Asiun. Dieses Wort liest der Herr Verfasser Asiub, und erklärt es aus dem Schwedischen, Gott weiß wie, durch As, einen Gott, und Jufwer, Euter. Aber sicherlich ist dies eben dasselbe Wort, als das polnische und rußische Jasny; helle, heiter und klar. Ich wüßte keine Epitheta, die sich besser auf dem Gott des schönen Wetters schickten. Es ist bekannt, daß die Polen und Russen, einige sehr wenige Partikeln ausgenommen, keine Wörter haben, die sie jetzt mit einem reinen A oder E anfangen, sondern sie setzen vor allen solchen Wörtern, die mit diesen beyden Buchstaben anfangen sollten, ein Jod. Gleichwol sind die Buchstaben Jest und Ja im rußischen Alphabete aus dem Epsilon und Alpha im Griechischen gemacht worden.

Lun. Im Polnischen ist Luna der Wiederschein, der sich in der Luft von der Sonne bey heiterm Wetter formiret. Ich zweifle nicht, daß das wendische Wort eine ähnliche Bedeutung gehabt. Da dieses Wort auf dem untern Theile seines Gewandes zu lesen, so konnte solches zu dem Gedanken Anlaß geben, daß die Wenden dieses für einen solchen Wiederschein, oder für die Ursache desselben angesehen haben. Sonst heißt bey den Russen der Mond und der Mondenschein Luna, und bey den Linogern im Dannebergischen Leyna. p. 316.

Bill, ist weiß und gut: dies kann keinem Zweifel unterworfen seyn. Der Gott des schönen Wetters und der heitern Luft, mußte ein guter Gott seyn.

Wid-Raz. So lese ich die Wörter, die der Herr Verfasser Pit Daz gelesen, und so besonders erkläret hat. Sie bedeuten Beherrscher des Wetters. Bey den Linogern heißt das Wetter noch Widr, und bey den Soraben Wittr.



55) Es ist genug, daß der Hr. Pr. es saget. Sonst ist es gewiß, daß Vena und Sivena im Wendischen eine Frau, und noch eigentlicher eine Jungfrau bezeichnet hat.

Es dürfte das R in der Inschrift ausgelöschet worden seyn. Raz ist das Polnische Rzadzća; ein Regent, ein Beherrscher.

Die übrigen Wörter, welche von dem Herrn Verfasser erkläret worden, kann ich weder lesen noch erklären. Es wäre vielleicht gut, wenn der Herr Verfasser es auch nicht versucht hätte. 56)

Ich komme zu dem Perkun. Dies war der Lettische Name der vor-
p. 317. nehmsten Gottheit dieses Volkes, und der Slaven überhaupt, welche sie Perun oder Pierun nannten. Wie die Slaven im Anfange des 6ten Jahrhunderts zuerst nach Dacien kamen, wurde dieser Gott des Blitzes als der einzige Gott und alleinige Herr der Welt von ihnen angebetet. h) Bey den Russen war

er

h) *Procop.* de B. G. L. III. c. 15. p. 498.

56) Bishieher ist noch nichts weiter zur Erläuterung der Alterthümer geschehen, als daß der Hr. Pr. mich critisiret hat. Zeit ist es, daß er auf den letzten Blättern anfänget, das zu leisten, was man dem Titel nach bisher vergeblich gesuchet hat. Was die Erläuterung der Götzenbilder selbst anlanget, so werde ich nie eine Auslegung bestreiten, sondern einem jeden überlassen, diejenige zu wählen, welche ihm die beste zu seyn scheinet. Ich bemerke also hier nur folgendes. 1) Das: **ohne Zweifel; ich wüste nicht; ich zweifle nicht;** ist das **verstehen,** oder **rathen?** 2) Wenn der Hr. Pr. auf der Seite das Citatum nachzusehen beliebet hätte; so hatte er gefunden, daß ich die Erläuterung des Wortes As und Jub aus dem **Ihre** genommen. Er verschweigt also den Namen seines Landsmannes, und mißbraucht dafür auf eine leichtsinnige Weise den Namen Gottes. 3) Die Erklärung von Wid. Ratz beruhet auf den einzigen unglücklichen Pinselstrich, den ich dadurch verbessert daß ich die Worte richtich abdrucken lassen Pif-Datz. Bey den **Linogern** heisset **Wetter** Wedrji. Wie viel Möglichkeiten aber müssen gehäufet werden, ehe aus Pif, Wedrji wird? Mutetur P in F, i in e, f in d, addatur r & j & i, so kommt das neue Wort heraus, und von dem alten bleibt nicht ein Punct übrig. Indessen dies sey alles so: so ist doch wol das Wendische Widr oder Wedr und das Mecklenburgische **Weder** ein und eben dasselbe Wort? Sollte ich denn nicht schliessen: Wie sich verhält das Mecklenburgische Wort **Weder** zu dem Worte Widr auf dem Götzenbilde, so verhält sich auch das Mecklenburgische Wort **Dätz** zu dem Worte Daz auf eben demselben Bilde? 4) Gesetzt ich wüste nicht was Widr oder Wedr bedeute. Ich muthmassete aber also: Der Hr. Pr. behauptet, die Mecklenburgische Sprache sey mit Wendischen Wörtern durchmischet. Ich finde das Wendische Wort Widr, und in der mit Wendischen Wörtern vermischte Sprache finde ich Weder. Wenn nun das Wort Asiub (nicht asiun) sicherlich das Polnische Wort Jusny ist, obgleich in beyden nur 3 Buchstaben übereinstimmig sind, und diese noch dazu versetzet sind; so ist auch sicherlich das Wendische Wort Widr, das Mecklenburgische Weder. Ich wüßte kein Epithaton ꝛc. Wenn ich also geschlossen hätte, hätte ich nicht die richtige Erklärung getroffen? Wäre nicht das Wendische aus dem Deutschen richtig erkläret? Wie viel vergebliche Worte hat der Herr Gegner verschwendet, dieses Verfahren lächerlich zu machen!

er auch bis zur Einführung des Christenthums unter allen Göttern der vornehmste, bey dessen Bild sie unter Oleg im Jahr $\frac{9}{9}\frac{0}{0}\frac{4}{7}$, und unter Igor im Jahr 945. zwey Friedensverträge mit den Griechen beschwuren. i) Als Wladimir der Große im Jahr 988. war getauft worden, wurde der Perun von den Kiewern und Nowgorodern in den Dnepr und die Wolchow geworfen. k)

Es ist seltsam, daß unter einer so großen Menge von Götzenbildern, kein einziges dem Perun, als dem obersten Gott der Slaven, gehöret. Der Perkun, der zwar eben diese Gottheit war, aber nur von den Lettischen Völkern unter diesem Namen verehret wurde, kann nicht seine Stelle vertreten haben: und wol noch weniger Radegast oder ein anderer. Daß diese Wenden den Perun unter diesem Namen gekannt, daran ist gar nicht zu zweifeln. Noch heutiges p. 318.
Tages nennen die Linoger den Donnerstag Perendan. Auf der Insel Rügen wurde er unter dem Namen Porewith angebetet, und mag vielleicht zu gleicher Zeit Swantewith und Rugiewith geheissen haben. Wo in einigen Handschriften von Helmold Prowe gelesen wird, da haben andere Prone, und so wird auch der Name bey dem Albertus Stadensis und dem ungenannten Verfasser der Slavischen Chronik bey Lindenbrog, die beyde den Helmold gebraucht haben, geschrieben. [57])

Die Inschrift auf dem Perkun lese ich so: Perkun. Dewaite. Ne. Museis. Und. Man. Dieses ist rein Alt-Preußisch, und heißt in einer Ueber-

i) Nestor in der Samml. Ruß. Gesch. S. 17. 23. 27.
k) *id.* ibid. S. 110. it. in Lomonossows alten Ruß. Gesch. S. 163. 165.

57) Der Beytrag zur Geschichte des **Percun** kann aus den §. 110. angeführten Schriftstellern noch sehr vermehret werden. Ich bemerke nur hiebey: 1) Daß ich nicht behaupten möchte, daß **Percun** der vornehmste Gott der **Slaven überhaupt** sey; wovon ich meine Gründe angegeben. In Mecklenburg war er es gewiß nicht. 2) Daß es unbegreiflich ist, wie es etwas seltsames seyn könne, daß unter den vielen Götzenbildern kein einziges Bild des **Pierun** sey. Ist **Percun** und **Picrun** einerley, wie der Hr. Pr. behauptet; so ist das Bild da 3) Daß wenn man den ganzen Vortrag ansiehet, eine Verwickelung augenscheinlich ist, welche aus 2 falschen Sätzen entspringet, theils daß nur die **Letten** allein den donnernden Gott unter dem Namen **Percun** verehret; theils daß bey allen **Wenden** oder **Slaven**, **Perun** und **Percun** einerley gewesen; da bey einigen **Perun** und **Prove** einerley Gottheit gewesen. 4) Daß **Swantewith**, **Porewith**, und **Rugiewith**, unrichtig für den **Prove** oder **Perun** angenommen worden, so wie die Existenz des **Rugiewith** sehr verdächtig ist. **Swantewith** hieß bey den Soraberwenden **Witislav** 5) Daß wir von **Prove** eine Opferschale §. 249. und ein Opfermesser §. 272. haben, und also wissen, daß ein Bild desselben in **Rhetra** gewesen. Wo dasselbe aber geblieben, davon habe ich meine Gedanken §. 272. entdecke

Uebersetzung: **Perkun! Göttchen! schlage nicht auf mich!** Man verzeihe mir, daß ich von Gott ein Diminutivum formiret habe. Aber die Deutschen, die in Preußen wohnen, und die den Letten hierinnen folgen, thun es noch jetzt, und ihre Gewohnheit auctorisirt mich hinlänglich. [58])

Von dem Amt, welches der Aberglauben dem Perkun zueignete, ist noch die Redensart bey den Preußischen Litauern, Perkunas grauja, Perkun
p. 319. donnert, ein Zeugniß. Sonst heiß auch der Donner selbst bey ihnen Perkunas, so wie bey den eigentlichen Letten Pehrkons.

Dewaite ist das Diminutivum von Dewus, Gott, und stehet im Vocativo: im Nominativo hieß das Wort Dewaitis; bey den eigentlichen Letten Deewinsch. Von dieser Art der Diminutivorum, die im Masculino auf aitis sich endigten, ist das Femininum aite noch gebräuchlich, als z. B. Dukteraite, ein Töchterchen, Tarnaite, ein Mägdchen. Eigentlich ist auch das Masculinum vorhanden, aber nicht als ein Diminutivum, sondern als ein Patronymicum; wie z. B. Adomaitis, Sohn des Adams, u. s. w. Die jetzt in dieser Sprache gewöhnlichen Diminutiva, endigen sich im Masculino auf elis, im Feminino auf ele.

Ne, auch Ni, bedeutet **nicht**, in allen Lettischen Dialecten.

Musеis ist die zweyte Person im Singulari, des Präsentis Imperativi activi; von Musu, (auf Preußisch-Litauisch Mussu) ich schlage, und Mustwej, (auf Pr. L. Musstі) schlagen. So wie die alten Preussen von Wedu, ich führe, Wedeis, führe du! von Isranku, ich entreiße, Isrankeis, entreiße du! so haben sie auch Musеis von Musu gemacht. Von diesem Wort
p. 320. ist nur Musei zu lesen, (nicht Musea, wie es bey dem Herrn Verfasser heißt) und das letzte S ist ausgelöschet.

Und bedeutete in der Alt-Preußischen Sprache **auf**: und Unsei, **hinauf**: als Unsei gubons, **hinauf fahrend**, welches auf Preußisch-Litauisch Uz-zengans, auf Lettisch Uz-kahpis heißt.

Man ist der Accusativ im Singulari von As, **ich**.

Auf

[58]) **Rein Altpreußisch? Und doch mit Runen?** Κνβος rein Griechisch höret ja auf Griechisch zu seyn, weil es mit Runen gemacht ist? (52) War Altpreußisch eine fremde Sprache in Mecklenburg: **Wozu eine Aufschrift in einer fremden Sprache?** (46) Verstanden aber die hiesigen Wenden die Gebethe, welche in Altpreußischer Sprache abgefasset waren, wie viel ist denn wol Altpreußisch und Wendisch verschieden gewesen?

Auf der andern Seite des Bildes bekömmt diese Gottheit den Namen Perkunuſt. Ich glaube nicht, daß dieſes nur ein einziges Wort iſt: höchſt wahrſcheinlich ſtammt die letzte Sylbe Uſt, von dem Preußiſchen und Litauiſchen Worte Uſzti her, welches ein Getös, ein Geräuſch machen, bedeutet. Dieſes Wort hat alſo ein Zuname des Perkuns ſeyn können.

Auf derſelben Seite ſind ebenfalls die Wörter En. Romau: auf Deutſch, **In Romau.** Wer kennet nicht jenes berühmte Romowe, wo der Preußiſche Kriwe wohnte; wo der vornehmſte Sitz des Aberglaubens dieſes Volkes war, und nach welchem die übrigen Lettiſchen Völker in ihren Ländern andere Romowe ſtifteten?

Es iſt alſo dieſes Gebeth nicht daſſelbe, welches die Schamaitiſchen Bauern, nach des Laſicius Bericht, an ihren Perkun zu richten pflegten, und welches der H. V. nach ihm, aber eben ſo fehlerhaft, anführet. Es muß ſolches geleſen werden; Perkune, Dewaite, nie muſki und manan dirwan: meldziu taw paten mieſan. Auf Deutſch: Perkun, kleiner Gott, ſchlage nicht auf meinen Acker; ich gelobe dir ſelbſt dieſes Fleiſch. [59])

Nemiſa - - Rab, welche Wörter auf der 7ten Figur zu finden, hielt ich einſt für einen Schimpfnamen, und erklärte ihn, **Sklave der Deutſchen!** Die Rügianer hatten zu den Zeiten Urſache, mit ihren Göttern unzufrieden zu ſeyn, weil ſie die Sache dieſes zwar kleinen, aber ſtolzen und muthigen Volkes, in allen Kriegen deſſelben mit den Deutſchen zu verrathen ſchienen. Aber **Nemis** war ohne Zweifel der eigentliche Name einer beſondern Gottheit, deſſen Bedeutung ich nicht angeben kann, der aber gewiß nicht mit Nemeſis bey den Griechen einerley war. [60]) Auf

59) Habe ich das Glück, einen wendiſchen Donat aufzutreiben, werde ich nicht unterlaſſen, die Götzen der Wenden nach Maasgebung deſſelben in ein vollkommneres Licht zu ſtellen.

60) Ich unterſtehe mich nicht, dieſe Erklärung zu beſtreiten: ſondern werde nur die Urſachen angeben, warum ich nicht der Erfinder derſelben ſeyn möchte: nemlich 1) weil ich einem Wenden, der für ſeine Götter ſein Leben läſſet, es nicht zutrauen kann, daß er ſeinem Gotte ein ſolches Merkmal der Schande eingraben ſollte; 2) weil ich nicht beweiſen könnte, daß dieſe Eingrabung nur ſo ſpäte geſchehen, wie die Götter das Volk zu verrathen geſchienen, und 3) weil ich nicht wüſte, wie die Rügianer nach Rhetra kommen ſollten, einem Rheteriſchen Götzen einen Schandflecken darum anzuhängen, daß die Rügianer verrathen worden. Was iſt aber der Innhalt dieſes Abſatzes? ein Verſtehen? oder ein Rathen? Wo bleibt hier der Mann, der nach p. 312. keine andere Erklärung gelten läſſet, als diejenige, bey welcher kein Zweifel übrig bleibet? Wie kräftig iſt der Beweis: der Götze iſt gewiß nicht mit Nemeſis bey den Griechen einerley. Warum nicht? Nemis war ohne Zweifel der eigentliche Name einer beſondern Gottheit. Und dies ohne Zweifel wird noch dazu mit dem Geſtändnis

Auf der 15ten Figur lieſt man Sieba, (ſonſt auch Siwa) und Raziwia. Das erſte Wort war der eigene Name einer Göttinn; der zweyte ein Titel, den man ihr gab. Aber beyde bedeuten, **Frau, Gebieterinn, Beherrſcherinn:** und alſo eben das, als das Skandinaviſche **Freja.** Das erſte Wort iſt noch im Lettiſchen zu finden, worinn Sſeewa, oder nach der Ausſprache der Pintainen Siwa, die **Frau,** die **Hausmutter,** bedeutet.

Das Wort Skeſil, auf der 23ſten Figur, welche, wie der H. V. bemerket hat, einen Friedensſtab vorſtellet, finde ich im Rußiſchen wieder, wo Scheſl einen Heroldſtab bedeutet. Wir wiſſen alſo zuverläßig, wozu dieſes Bild beſtimmt geweſen, und brauchen nicht ein anderes darauf befindliches Wort, Japan, von dem Griechiſchen Σκαπανιον herzuleiten, wie es der H. V. thut. Denn dieſes Wort war gewiß der Name einer Gottheit. [61])

Wenn man den kleinen Hirſch Fig. 33. nur anſieht, ſo fällt man leicht auf den Gedanken, daß dieſer ein Waldgott geweſen ſeyn müſſe. Die Innſchrift Gudii oder Gudis, (nicht Kudii) die darauf zu leſen, wenn man ſolche mit dem Lettiſchen Worte Jods vergleicht, welches einen Wald- oder Feldteufel bedeutet, macht dieſe Muthmaſſung zur Gewißheit.

Nur dieſes habe ich anführen wollen, um eine Probe zu geben, daß dieſe Innſchriften einer gewiſſen und zuverläßigen Erklärung fähig ſind. Ich habe vielleicht ein andermal Gelegenheit, meine Gedanken über die übrigen mitzutheilen, wenn anders meine Art zu erklären, von Kennern nicht gemißbilliget wird. Inzwiſchen iſt es mein ſehnlichſter Wunſch, daß Männer, die hierinn größere Geſchicklichkeit beſitzen als ich, ſich mögen bereden laſſen, dasjenige, was ich nur verſucht habe, auf eine genugthuende, und der Materie gemäßere Weiſe zu Stande zu bringen, und dadurch den Dank der ſpäteſten Nachkommenſchaft verdienen. [62])

II.

nis begleitet, daß er die Bedeutung des Namens nicht angeben kann. Und doch ohne Zweifel? Indeſſen iſt es doch gewiß, daß dies Wort der Name des Götzen iſt. Ich habe deswegen den Namen aus dem Griechiſchen hergeleitet, weil es mir zu unwahrſcheinlich vorkam, daß ich den Namen eines Gottes von dem wendiſchen Schimpfnamen Niemz herleiten, oder gar den Götzen einen ſtummen Götzen nennen ſollte.

61) Skeſil heiſſet ein Heroldsſtab. Σκαπτριον heiſſet ein Heroldsſtab; Das Bild iſt ein mit einer Schlange umwundener Heroldsſtab. Und dennoch ſind die Reliquien eines Wortes capan oder iapan, nicht Reliquien des griechiſchen Worts. Warum nicht? **Denn dies Wort war gewiß der Name einer Gottheit.** Warum aber dieſes gewiß?

62) Da der Hr. Pr. nur von Kennern ein Urtheil erwartet; ſo beſcheide ich mich gerne, daß ich nicht urtheilen darf, da er es mir ja deutlich genug geſagt hat, daß ich erſtlich mir mehrere Erkenntnis erwerben ſoll, und ein Menſch bin, der nichts verſtehet, ſondern nur rathen muß. Eine Bitte aber möchte mir doch wohl erlaubt ſeyn; nämlich daß der Hr. Pr. bey ſeiner neuen Arbeit nicht die alte Wahrheit beſtätige, daß es unendlich leichter ſey, eine Sache zu tadeln, als beſſer zu machen.

II.

# Auszug

aus des

# Hrn. Samuel Buchholtz

Oberpfarrerns zu Cremmen ꝛc.

# Sendschreiben:

## Rhetra und dessen Götzen.

1773.

Das Sendschreiben des Herrn Pastor **Buchholtz** enthält mancherley Einwürfe, wider dasjenige, was ich in der Vorrede so wohl als in der vorläufigen Abhandlung von **Rethra** und den Götzen behauptet habe. Alle diese Einwürfe sind also vorgetragen, daß sie zu mehreren Untersuchungen und zu weiterer Aufklärung der Geschichte einer noch dunkeln Zeit, die vortheilhafteste Gelegenheit geben. Zwey Hauptsätze sind es, welche derselbe zu beweisen suchet: 1) daß diese Götzen nicht aus dem Tempel zu Rhetra sind, 2) daß **Rhetra** nicht auf der Stelle von **Prilwitz** am **tollenzer** See gestanden. Die Gründe, mit welchen beyde Sätze unterstützet werden, werde ich aufrichtig vorlegen, und in den Anmerkungen prüfen. Vorher aber das Urtheil des Hrn. P. von dem Alterthume abschreiben: „An den p. 4.
„Originalen dieser Alterthümer ist ein sehr großer Schatz für unsere Wißbe-
„gierde gefunden. Wir sehen darinn nun vor unsern Augen die rechte Ge-
„stalt der Götzen, welche unsere Vorfahren, die Wenden, angebethet, und
„lernen so manchen derselben kennen, von dem wir bisher nichts gewust haben,
„und bedauren die Blindheit, in welcher die Menschen solche kunstmäßige Greu-
„el vor Gottheiten verehren können.„ Je nichtiger dieses Urtheil ist, desto unerwarteter ist es, daß der Herr Verf. gegen das Ende seines Schreibens ganz anders zu urtheilen scheinet. Dies vorausgesetzt werde den Hrn. Verf. nun selbst reden lassen.

Ich fange mit der zweyten Hypothese an, daß **Rhetra** auf der Stelle p. 5.
des Dorfes **Prilwitz** am **tollenzer** See gelegen; und bemerke noch vorher, daß M. diese Alterthümer den **Obotriten** zueignet, welchen Fehler der Genauigkeit man einem Mecklenburger vergeben kann, bey welchen es eine Gewohnheit ist, die **Obotriten** als den allgemeinen Namen aller wendischen Stämme zwischen der **Elbe** und **Pene** zu betrachten, aus Ursachen, die ich nicht tadele. [1])



1) Dieser freundschaftlichen Nachsicht würde ich mich bedienen, wenn ich überzeuget wäre, daß ich in dem Namen gefehlet hätte. Ich will nicht wiederholen,

p. 6. M. behauptet in der Vorrede, Rhetra sey so unbekannt geworden, weil die Zerstörung derselben Stadt in die Zeiten der **völligen Ausrottung** der Wenden in Mecklenburg falle; da keine Einwohner übrig geblieben, die Sachsen das Eigenthum der Wenden in Besitz genommen, und die alten Einwohner in die entlegensten Winkel hingedränget haben, wo sie aller Gemeinschaft mit den Sachsen beraubet, endlich ausgestorben. Dies kann nicht behauptet werden. Die Wenden sind nirgends NB. **ganz ausgerottet,** noch endlich **ausgestorben.** Die Urkunden, als von 1244. homines illorum tam Slaui quam Theutonici; vom Jahre 1357. **Unse Wenden tum Kalbu;** Die Slavischen von Adel, Slavische Unterthanen, deren noch an die 200 Jahr nachher gedacht wird, beweisen das Gegen-

p. 7. theil. Es läßt sich eine so gänzliche **Ausrottung und Absterben aller Wenden,** und die Anfüllung **aller** ihrer Wohnstätte mit **lauter Sachsen** in so kurzer Zeit nicht einmal gedenken. Wo sollten so viele Colonisten aus Sachsen herkommen, ohne dieses Land eben so wüste zu machen, als vor-

p. 8. her die wendischen Lande? [2]) die eigentliche Ursache, warum **Rhetra** vergessen

was ich eben gegen den Hrn. P. **Thunman**, und mit Beystimmung desselben erinnert habe. Mit dem Hrn. P. B. hoffe ich einig zu seyn, wenn wir den ursprünglichen Namen des Volkes, **Obotriten**, von den *zufälligen* Namen, **Wilzen, Tollenzer, Rhedarier**, ꝛc. unterscheiden. Wie leicht man wider die Genauigkeit fehlen könne, zeiget obiges, da der P. B. an statt: zwischen der **Elbe** und **Pene**, hätte setzen sollen, zwischen der **Elbe** und der Ostsee, mit Ausschliessung der **Rhanen**.

2) **Helmold** schreibet lib. I. c. 87. Posthaec intrauit dux Henricus terram Slauorum in manu valida, et vastauit cum igne et gladio: — terram Obotritorum diuisit militibus suis possidendam, — — qui etiam de Flandria adduxit multitudinem populorum, et collocauit eos Mikilinburg et in omnibus terminis eius. — — Praecepit Dux Slavis, qui *remanserant in terra* Wagriorum, Polaborum, Obotritorum, Kycinorum — — eo quod confluerent de terris suis homines teutonici ad colendam terram spaciosam — — c. 87. **Von Albrecht dem Bären**: omnem terram Brizanorum, Stoderanorum multarumque gentium habitantium Hauelam et Albiam misit sub jugum et infrenauit rebelles eorum. Ad vltimum *deficientibus sensim Slavis* misit Traiectum — — et habitare eos fecit in vrbibus et oppidis Slavorum. c. 91. Henricus comes de Raceburg — adduxit multitudinem populorum, vt incolerent terram Polaborum, et diuisit eis terram in funiculo distributionis. — Viri Holsati, qui Wagriensium terram *propulsis* Slavis inhabitabant. — — Wenn man diese Worte **Helmolds** bedenket, wird man leicht einsehen, daß ich von der Ausrottung der Wenden, und Verdrengung derer, die übrig geblieben, gerade das geschrieben habe, was **Helmold** bezeuget. In vorigen Zeiten waren die Wenden oft überwunden; allein sie waren noch ein Volk geblieben, das seine Kräfte

gessen worden, liegt theils in der Zerstörung, da die Trümmer derselben, nämlich Holtz und Leim, leicht verschwunden, theils darinn, daß die Wenden die Sprache und Lebensart der Deutschen annahmen. 3)

Unter die Ursache, warum das Andenken von **Rhetra** erloschen, giebt M. an, daß **Adam** und **Helmold zwischen Hamburg und Rhetra** keine andere Stadt, noch weniger Dörfer gekannt, und also auch die Lage des letztern nicht besser zu bestimmen gewust, als sie gethan. **Helmold** kennet **Malchow**: er wollte aber kein Topographie der Wenden schreiben, es war eine summarische Nachricht genug, in welcher er den **Gau** bemerket, wo **Rhetra** lag, dahin der Weg von **Hamburg** niemand unbekannt seyn konnte. 4) p. 9.

Eben

Kräfte sammlete, sich von der Herrschaft der Sachsen los zu machen. Jetzt aber hörten sie auf ein Volk zu seyn, und ihre ganze Verfassung hatte ein Ende. Wo Heinrich der Löwe war, sind gewiß die mehresten Wenden im eigentlichsten Verstande cum igne et gladio ausgerottet. Ob nun gleich in hiesigen Gegenden nicht so gar grausam verfahren ist: so hörten doch diejenigen, welche hier übrig blieben, auf Wenden zu seyn, welche an Rhetra und dem heidnischen Gottesdienste Antheil hatten, weil sie das Christenthum annahmen. Die Urkunden, darinn homines slavi et theutonici genennet werden, beweisen nicht, daß viele Wenden noch da gewesen: sondern, daß einige Vornehmere Vasallen der Fürsten geworden, und ihre Landgüter, oder ihr Eigenthum behalten haben. In den Urkunden ist diese Art sich auszudrücken eigentlich eine Nota vniuersalis: alle Vasallen, sie mögen von deutschen oder wendischen Vorfahren abstammen. Uebrigens muß ich hiebey bemerken, daß der Hr. Gegner wider die Genauigkeit fehlet; daß er in meine Worte, die er p. 6. anführet, die Worte: Aller, und lauter, einschiebet: das Aussterben aller Wenden, die Anfüllung ihrer Wohnstätte mit lauter Sachsen. Alle in diesem Zusatze gegründete Einwürfe gehen mich nicht an. Es scheinet aber, daß der Hr. P. sich nicht an dasjenige erinnert habe, was er selbst in seiner mecklenb. Geschichte p. 166. geschrieben hat; und welchem er hier offenbar widerspricht.

3) So hörten sie doch auf, Wenden zu seyn, da sie unter den Teutschen naturalisiret wurden.

4) Hier hat der Hr. G. sich auf eine gedoppelte Art versehen; 1) giebt er meinen Worten eine unrichtige Wendung, und schiebet die Worte ein: zwischen Hamburg und Rhetra; wodurch der Sinn verändert wird. Helmold kannte Städte in Mecklenburg, er hat aber nicht bestimmet, wie weit sie von Rhetra entfernet gelegen. Hätte er gesaget, Rhetra liegt so viel Meilen von Hamburg; so viel von Malchow, u. s. w. so wäre die Lage bestimmt; 2) hat er sich in dem Worte Gau übereilet. Helmold nennet nur den Stamm; der Herr Verf. hat aber selbst den rhedarischen Stamm in viele Gauen zergliedert: wüsten wir den Gau, so wäre Rhetra noch leichter zu finden.

p. 10. Eben so wird ohne Grund „von den Dörfern mit wendischen Namen, die rund um die Stelle liegen, wo **Rhetra** ehemals gestanden haben soll, angenommen, daß sich die Sachsen darinn niedergelassen, und an der Stelle von **Rhetra** selbst NB. eine sächsische Festung, Namens **Prilwitz** angeleget haben.„ Wenn aber noch nach 200 Jahren eine beträchtliche Menge Wenden übrig gewesen, so haben sich die Sachsen nicht in **allen** Dörfern niedergelassen, sondern sie gern den Wenden eingeräumt, wie in den Urkunden Nemerowe magna et Nemerowe slavicalis bezeugen.[5]) Am unbegreiflichsten ist, daß **Prilwitz** eine sächsische Festung seyn soll. Es war wider die Gewohnheit der Sachsen, einer neuen Festung einen wendischen Namen zu geben. Die Festung ist wendischen Ursprungs, wie ich bald beweisen werde.[6])

p. 11. Ich muß noch zuvor die Meynung des M. beleuchten, „daß der tholenzer See ein Theil oder Binnen Wasser der Ostsee gewesen.„ Wäre dieses, so wären zu **Helmolds** Zeiten noch keine **Tholenze** oder **Pene** gewesen. Allein zu den Zeiten des Kayser **Otto** waren diese schon bekannt: ja schon
p. 12. im 9ten Jahrhundert. Die **Tholenze** muß zu der Zeit schon ein kennbarer Strom gewesen seyn; und wie kann die See selbst ein Busen der Ostsee seyn, da es der Strom nicht gewesen? Die Urkunden gedenken nicht der Seen, durch welche die **Pene** und die **Elbe** gehet; das scheint anzuzeigen, daß diese Seen damals noch nicht von der Beträchtlichkeit gewesen, als jetzo.

Viel-

5) Hier schiebt der Herr Verf. in der Widerlegung, das Wort allen ein. Ich habe behauptet, daß man die Wenden in einige abgelegene Dörfer hingedrenget habe: und folglich haben nicht in allen Dörfern Sachsen sich angesetzet. Die Urkunde von Nemerow, imgleichen eine andere, da Romolowe Slauicalis vorkommt, welches dem andern Romolove zur Seiten lieget, beweiset gerade das, was ich behaupte, daß die Fremdlinge das große Nemerow und Romelow eingenommen, die Slaven aber an die Tollense, und an die Grenze hingedrenget sind, wo die beiden Slavischen Dörfer erbauet worden. Der Schluß, daß aus dem Namen Nemerowe Slavicalis folgen solle, daß im Jahe 1298. an dem Orte noch Slaven gewohnet, beweiset zu viel. Ich kenne wenigstens 5 Dörfer, welche Wendedorf heissen, ein Dorf, Wendenfeld, ein Wendsh Baggendorf und Kirchbaggendorf in schwedisch Pommern. Sollte der Name etwas beweisen, so würde folgen, daß daselbst noch itzo Wenden wohneten. So viel folgt nur, daß wie die Sachsen das große Nemerow bezogen, die Wenden am Ufer der Tollense das kleine Nemerow erbauet und bezogen haben. Sie wichen also den Sachsen, und musten sich verdrengen lassen.

6) Hier irret sich der Herr Verf. Noch im 13ten Jahrhunderte hat man neuen Oertern wendische Namen gegeben. Die Beweise werden unten vorkommen.

Vielleicht ist vormals nicht so viel Wasser in Mecklenburg gewesen, und die Seen nur durch Erdfälle vergrössert worden, wie bey dem **frischen Haf** in Pommern, dem **Arendsee** in der Altmark. 7) Es ist ein willkührlich angenommner Satz, daß alle Mecklenburgische Gewässer, die ins Meer fließen, vormals drey Mannes Längen höher als jetzt gestanden. 8) Sollten die Seen und Ströme bey der Quelle so viel höher seyn, so müsten sie bey der Mündung wohl 20 mal und mehr erhöhet seyn. 9) Man muste dieses aber annehmen, um die Stelle von Rhetra zu finden. **Adam** von **Bremen** und **Helmold** sagen, daß die Stadt in einem lacu vndique profundo gelegen; das zeigt keinen so untiefen See an, als der **tollenzer** See, sondern einen See, dessen abschüssige Ufer sogleich eine ungeheure Tiefe gehabt, und

p. 13.

p. 14.

p. 15.

7) Der Schluß ist schwach, daß eine Sammlung von Gewässern nicht ein Binnen-Wasser der Ostsee seyn, und doch einen eigenen Namen haben könne. Das Haff, das Wasser bey Rostock, bey Wismar ꝛc. sind unstreitige Binnen-Wasser, und haben doch eigene Namen. Die Urkunden des Kayf. Carls und Otto beweisen nichts weiter, als daß zu der Zeit diese Gewässer den Namen geführet: man schlösse aber zu viel, wenn man daraus beweisen wollte, daß sie nur eben so viel Wasser gehabt hätten, als jetzo. Der Herr Verf. hat die Urkunden, die er selbst abdrucken lassen, nicht genau angesehen; sonst hätte er in denselben gefunden, daß der tollenzer See 1236. noch anderthalb Meilen länger gewesen als jetzo. Die übrigen Versicherungen widersprechen nicht allein dem Augenscheine, sondern den klaren Worten einer Urkunde vom Jahre 1185. da es heisset: ipsam prouinciam Tollenze, cum omnibus insulis suis. Diese Insulae würden nicht dagewesen seyn, wenn nicht die Wiesen, mit welchen die Gegenden an der Tollense durchschnitten sind, zu der Zeit offene oder fahrbare Gewässer gewesen wären. Das Stillschweigen anderer Urkunden beweiset gar nichts. Daß aber alle die Veränderungen, welche man an der Seite der Ostsee von Lübeck an bis an die rußische Grenze übereinstimmig bemerket, von Erdfällen oder einem fressenden Wasser herzuleiten sind, wird der Hr. P. selbst nicht behaupten wollen.

8) Welcher aber durch die deutlichsten Zeugnisse des Augenscheins, durch viele Bemerkungen unter den Schweden, und durch ein von dem Hn. Prof. Thunmann in den Untersuchungen p. 13. ertheiltes Zeugnis so wohl eigener Bemerkungen, als Authorität des Mela, hinlänglich gerechtfertiget wird.

9) Nach Grundsätzen der Physik folget dieses gar nicht.

und ein fressendes Wasser, wie die **Müriz**, das **Haf**, und der **Arendsee.** [10])

P. 15. Mir ist immer glaublich, daß **Rhetra** von Wasser verschlungen sey. Wer kann die 2te Zerstörung der Stadt beweisen, nachdem die erste Zerstörung durch Kayser **Otto M.** geschehen ist? **Helmold** gedenket hievon nichts; und das hätte er doch nicht vergessen sollen. **Heinrich der Löwe** und **Albrecht der Bär** konnten die Stadt nicht zu der Zeit zerstören, das

P. 16. Land, wo **Rhetra** gelegen haben soll, gehörte zu der Zeit den Herzogen von Pommern, wie eine Urkunde vom Jahre 1170. beweiset, in welcher er **Prilwitz**, und andere Dörfer an **Havelberg** zur Stiftung des Klosters **Broda** verschenket. [11])

Was

10) Ist es wohl sicher aus dem Beysatze profundo, solche Schlüsse zu machen? Setzet man nicht mehr Kenntnis dieses Sees bey beyden Schriftstellern zum Voraus, als sie wirklich gehabt haben? Adam verbittet sich gewiß dieses, und zeiget, wie er das profundum verstanden haben will, da er das Wasser zwischen den 9 Hügeln als ein Bild des Styx ansiehet, und das Wort interfusa gebrauchet. Daß das Haf und die Müritz abschüssige Ufer und sogleich eine ungeheure Tiefe habe, versichert der Hr. Verf. Ich maße mir nicht an, beyde Gewässer so genau zu kennen. Das kann ich aber versichern, daß das Haf an den Orten, wo ich gewesen, so wenig abschüssige Ufer, als eine ungeheure Tiefe hat: Vielmehr ist die allgemeine Klage, daß das Haf so gar flach sey, und die größte Behutsamkeit erfordere, daß man den Strich des Fahrwassers halte.

11) Ich verdanke es dem Hrn. P. daß er mir diese Urkunde bekannt gemacht hat. Sie hat mir gute Dienste in der Beschreibung von unserm Lande gethan. Da ich zum Voraus sahe, daß der Gebrauch dieser Urkunde sich besser in die folgende Abhandlung schicke, wo ich den Innhalt derselben doch wiederhohlen müssen: so habe daselbst auch alle Schlüsse des Hrn. Verf. aus der Urkunde geprüfet, und zuerst die Urkunde dergestalt angenommen, wie sie der Hr. P. gebrauchet, um zu zeigen, daß wenn die Urkunde auch so laute, wie der Hr. P. selbige lieset, dennoch Rhetra und Prilwitz auf einer Stelle liegen. Hernach ist die Urkunde untersuchet, und, daß ich nicht sage, daß sie sehr verdächtig ist, so hat sich gefunden, daß ein Abschreiber aus einer Landcharte Worte ausgesucht, welche etwa so lauten, wie die alten Züge gelesen werden können. Die Urkunde beschreibet eine ganze Reihe von Dörfern, Seen, Wasserläufen, welche alle unmittelbar aneinander liegen, von dem Flusse Precuskinza, zwischen Treptow und Neubrandenburg, bis Prieborn, an der westlichen Seite der Müritz. Jeglicher Name ist da; und das angebliche Prilwitz, ist das Dorf Prieborn an der Müritz. Mit diesem

Was M. ferner saget von der Beschaffenheit der Gegend um **Prilwitz**, und von der Entfernung von vier Tagereisen bis **Hamburg**, lässet sich auf andre Gegenden anwenden. [12]). **Hamburg** wird weiter als vier Tagereisen von **Prilwitz** seyn. [13]) An der **Müritz** findet man Oerter in dieser Entfernung: und das ist der rechte Sitz der **Rhedarier.** Ist **Rhetra** ein Rhedarischer Ort, so ist er unmöglich unter den **Tholenzern** zu suchen. [14]) p. 18.

Sonderbar ist es, daß man das hohe Wasser von der Cimbrischen Wasserfluth herleitet, und es über 1000 Jahr über dem Lande stehen lässet. [15]). p. 19.



sem Dorfe fängt die Grenze des Havelbergischen Stiftes an; so wie die Grenzen des schwarnischen mit dem unmittelbar mit **Priborn** grenzenden Dorfe **Piperew** laut den Urkunden anfängt. So brauchbar diese Urkunde ist, in Absicht der Topographie, so wenig entscheidet sie etwas in Absicht der Schicksale der Städte **Rhetra.** Ich würde unrecht handeln, wenn ich dem Hn. V. die Menge der Fehler zur Last legen wollte, welche aus dieser unglücklich verbesserten Urkunde herfliessen. Da er das Land nicht gekannt hat, so war es ihn nicht möglich, dieses zu entdecken. Eins aber wundert mich; daß ihn nämlich der Name **Stargardet** in einer Urkunde von 1170 nicht stutzig gemacht hat, da ihm doch bekannt gewesen, daß **Stargard** beynahe hundert Jahr jünger ist.

12) Ich glaube, daß dies der Verstand der Stelle seyn soll. So wie sie gedrucket ist, hat sie gar keinen Verstand. Man wird den Hrn. Verf. entschuldigen, da dieses Schreiben ohne sein Vorwissen ans Licht gegeben ist.

13) Wo ich recht berichtet bin, so sind es 26 Meilen, welche ein Wende in 4 und einem halben Tag wohl gehen können; und wenn er bey **Nearen** über die **Müritz** gehet, ist es noch näher.

14) Nicht unter, sondern neben den **Tollenzern.** Es ist aber petitio principii, daß der Rhedarische Stamm an der **Müritz** zu suchen sey.

15) Wider diesen Satz streitet der Hr. Verf. und ziehet daraus verschiedene ungereimte Folgen. Es hat hiezu eine Veranlassung, aus einer Stelle der Vorrede genommen, welche im Drucke verstellet worden. Daß in der Vorrede B. b. bl 1. a. z. B. etwas ausgelassen sey, siehet ein jeder; und wenn damit B. c bl. 1. b. in fin. verglichen wird, so wird man leicht sehen, daß die Stelle heißen müsse: ich will nur bemerken, daß das Wasser sich nicht so gleich wieder verlaufen, sondern bestehen geblieben, und nur nach und nach, und nach tausend und mehr Jahren allgemählich zu den itzigen Ufern herabgesunken. Der beygefügte Grund rechtfertiget die Vorstellung, daß die Wasserfluth, die einige, welche wir kennen, und welcher ich die außerordentlichen Wirkungen an dem südlichen Ufer

p. 22. Die Uferspuren an den Bergen können vom Winde, oder Erdbeben herkommen, nicht aber von dem Wasser. [16])

p. 23. Man hat aber nicht nöthig dergleichen Hülfsmittel zu suchen; wenn man nur dem **Helmold** folget, so lässet sich das Land der **Rhedarier** finp. 24. den. Die **Rhedarier** haben freilich auf der Südseite der **Pene** gewohnet, aber nicht mit den **Tollenzern** auf einem Flecke. Die **Rhedarier** haben sich Westwärts von jenen bis an die Elbe erstrecket; die **Tollenzer** aber haben das Stargardische, die Uckermark und das Stettinische inne gehabt. [17])

p. 27. Die Linie welche M. ziehet von **Havelberg** auf **Demmin**, trift nicht gerade auf **Prilwitz**: die Linie aber aus dem rechten **Haveler Gau** bey **Span-**

der Ostsee so lange zuschreibe, bis man eine andere Wasserfluth nennet, nicht von der Art gewesen, wie etwa das Austreten der Elbe, welche oft in ein paar Tagen wieder in die beständigen Ufer herabsinket; sondern daß sich die Ostsee neue Ufer gemacht habe; weswegen die damaligen Einwohner dieses Land verlassen haben; daß aber von der Zeit an die Ostsee allgemählich gefallen, und also in einer Zeit von etwa 1800 Jahren, von der grösten Höhe, welche sie bey der Fluth erreichet, bis zu der jetzigen Fläche herabgesunken sey; so daß die bey der Fluth entstandenen Ufer jetzo weit von dem Wasser entfernet sind. Daß in etwa hundert Jahren die Ostsee um ein vieles gesunken, ist durch so viele Erfahrungen bestätiget, daß ich nicht nöthig habe solche zu anzuführen; und daß sie in den vorhergehenden Jahrhunderten eben so gesunken, davon zeugen die trockenen Ufer. Ich getraue mir nicht zu bestimmen, wodurch eine so außerordentliche Fluth entstanden sey. Allein so wohl in **Pontoppidans** natürlichen Geschichte von **Norwegen**, als in vielen einzelen Abhandlungen in den Schriften der schwedischen Academie der Wissenschaften, trift man viele Umstände an, welche uns überzeugen können, daß in dem nordlichen Theile der Welt durch die Hand des Schöpfers große Veränderungen bewirket worden, welche auf die Ostsee gewiß einen Einflus gehabt haben.

16) Ich glaube nicht, daß ein Wind oder Erdbeben so übereinstimmige Veränderungen an der ganzen Küste der Ostsee hervorbringen könne.

17) Diese unerweisliche Behauptungen sind unten beantwortet. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es der Geschichte vortheilhaft sey, die Ukräner und Stettiner, in Tollenzer; und die Haveller, Briganer, Stöderaner, mit dem deutlichsten Widerspruch der alten Schriftsteller, in Rhedarier zu verwandeln.

**Spandau** trift ein. Aber dies beweiſet nichts. [18]) **Rhetra** kann nicht an dem **thollenziſchen** See gelegen haben, und zu **Dithmars** Beſchreibung ſchicket ſich ein jeder anderer See in den Gränzen der **Rhedarier** beſſer, den ich aber nicht gewiß beſtimmen will. [19])

Daß der Berg in **Prilwitz** noch jetzo **Rhetrerberg** genennet wird, iſt aus dem deutſchen Namen **Rirterberg** entſtanden, und der Sage nach von **Altersher**, nämlich von den Zeiten des Prediger **Sporholz**, bekannt geworden, [20]) p. 31.

M. beantwortet ſich den Einwurf, wie die Stelle von Neubrandenburg ſo bald trocken werden können, da doch das Waſſer 1200 Jahr ſo hoch geſtanden, und verwickelt ſich in Hypotheſen. [21]) Laut der Urkunde von 1170. iſt das Land von Waſſer befreiet, die Dörfer ſind genennet, **Broda** am Ausfluſſe der **Tollenze** iſt ſchon da 78. Jahre vor Anlegung der Stadt **Neubrandenburg**, war ſchon alles trocken. [22]) p. 34.



18) Die Verbeſſerung dieſes Fehlers, der darinn ſeinen Grunde hat, daß ich zwey Charten von verſchiedenen Meiſtern zuſammen geleget, iſt mir angenehm. So viel beweiſet es nur, daß **Prilwitz** in der Linie liegt, welche angegeben wird, und daß eine jede andere Stelle an der **Müritz** nicht in der augegebenen Linie liege.

19) Hier wünſchte ich, daß es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, eine Stelle zu nennen, wo alle von **Dithmar** und **Adam** angegebene Merkmale ſo beyſammen gefunden werden, wie bey **Prilwitz**? Das Vorgeben unterſtützt mit der Ausflucht daß er den See nicht gewiß beſtimmen will; iſt für einen ſo geübten Geſchichtſchreiber zu ſchwach, und wäre gewiß dieſe Stelle umgeändert, wenn der Hr. V. dieſes Schreiben ſelbſt dem Drucke überliefert hätte.

20) Bey dieſem ſchwachen Gedanken verſchwendet mein Hr. G. zu viel Witz und Papier. Wenn ich alles zugebe, ſo kommt doch nichts weiter als ein Schluß a poſſe ad eſſe heraus.

21) Die ganze Verwickelung beruhet auf die verſtellte Stelle der Vorrede, (15).

22) Die in der Urkunde genannten Dörfer von Precuſtnitza bis Vilte, liegen alle auf Anhöhen; und da unter allen kein einziges iſt, welches mit dem Waſſer der Tollenze horizontal liegt; ſo beweiſet die Urkunde viel eher das Gegentheil. Broda hat noch 1256. mitten an dem tollenzer See gelegen, da es jetzo am Ausfluſſe des Sees lieget. Wenn der Hr. Verf. die Gegend, welche ſeine Urkunde beſchreibet, einmal ſelbſt geſehen hätte: ſo würde er in ſeinem Vortrage vieles ausge-

p. 36. **Rhetra** ist also wohl nicht mehr zu **Prilwitz** zu suchen. Was sind aber nun die gefundenen Götzen? Da ich bewiesen, daß **Rhetra** nicht
p. 37. **Prilwitz** ist, so sind sie auch nicht aus dem Tempel zu **Rhetra.** [23]) Die Götzen der Wenden, deren die Geschichte erwehnet, und die in öffentlichen Gottesdiensten dem Volke zur allgemeinen Verehrung vorgestellet worden,
p. 38. werden uns entweder als Colossen, oder als Bilder in Menschen Lebensgrösse beschrieben; diese aber sind klein, und schicken sich nur zu Hausgötzen. [24]) Dergleichen hatten alle Völker; Was die Tempel im Großen hatten, das hatten die Hauscapellen im Kleinen. Welchen Götzen der Wende am liebsten ehrte, war sein Patron; Er machte sich im Hause, einen **Jernebog**
p. 9. 3 und Belbog. [25]) Ein Heide in **Prilwitz** hat diese Hausgötzen gehabt, und vergraben, da ihm sein Haus vorher im Feuer aufgegangen. Wären sie im Feuer des Tempels zu **Rhetra** gewesen, so wären sie ganz zerschmolzen. [26])

Der

ausgestrichen haben. Er wird mir aber selbst zugestehen, daß es einen großen Unterschied mache, ein Land nach dem Papier oder einer Urkunde, und nach dem Augenschein zu beurtheilen. Mir wundert, daß derselbe in meiner Vorrede das übersehen hat, was ich von den Bergen rund um den tollenzer See mit gutem Vorbedacht angeführet habe.

23) Der Schluß wird nun gerade umgekehrt. Der einzige entscheidende Grund des Hn. G. ist die Urkunde von 1170. da diese aber nicht von Prilwitz redet: so bleibt auch der Hauptsatz feste stehen. Da im Vorhergehenden historische Gründe waren, in diesem zweiten Theile der Untersuchung dergleichen aber gänzlich fehlen; so werden selbige durch witzige Einfälle ersetzet, unter welchen viele sind, welchen ich eine ernsthaftere Wendung gönnete.

24) Wäre es doch dem Hrn. Verf. gefällig gewesen, ein einziges Zeugnis aus der Geschichte anzuführen, daß unter den Wenden, metallene Götzen als Colossen gefunden wären! Swantewith war ein großer Klotz. Darf man denn schließen, daß sie alle so gewesen?

25) Hier ist es eine Uebereilung, daß dieses als eine Geschichte vorgetragen wird. Der Hr. G. hätte dabey sagen solle: ich denke so; und alsdann widerspreche ich nicht: gönne es ihm aber auch, daß er der einzigen Nachricht, die wir von den Hausgötzen der preußischen Wenden haben, gerade widerspricht. Nur möchte ich gerne den Beweis des Satzes lesen, daß die Hauscapellen das im Kleinen hatten, was die Tempel im Großen.

26) Kan man wohl glauben, daß der Hr. V. hier im Ernst den Beyfall des Lesers verlange? Wenn alles was der Witz erfinden kann, so gleich gewiß ist; so haben diese Früchte des Witzes viel Gewicht.

Der Name **Rhetra** beweiset nicht, daß die Götzenbilder daselbst zu Hause gewesen. Was in **Rhetra** stand, brauchte nicht einer solchen Anzeige: der Name zeiget nur an, daß dieses Ebenbilder der Götter des Vaterlandes gewesen. **Dithmar** saget nur, daß der Name des Götzen, nicht aber der Name der Stadt auf den Götzen gestanden. [27]) Man möchte zugeben, daß sie in **Rhetra** verfertiget und zur Hausandacht im Lande verschicket worden, und vielleicht war zu **Rhetra** eine Fabrique zur Nahrung der Einwohner, wie zu **Loretto**; vielleicht hatten sie ein Privilegium Götzen zu verfertigen. Dem sey aber, wie ihm wolle; diese Götzen sind keine Tempel, sondern Hausgötzen; dazu schickte sich solch Puppenwerk nicht. [28]) Man nehme den **Nemisa** von **Arcona** [29]) einen Gott der Gerechtigkeit; der sich besser schicket, daß ein Hausvater ihn bey den Streitigkeiten seiner Kinder p. 40. p. 42.

27) Und folglich wird ex silentio geschlossen: und über dem die Streitfrage zum voraus gesetzet: Warum sind dies Ebenbilde? weil es nicht die Götzen aus Rhetra sind. Warum sind sie dies nicht? weils nur Ebenbilder sind. Dieser Cirkel lieget bey allen witzigen Erfindungen zum Grunde.

28) Wenn also die Prämissen gleich falsch sind; so ist doch die Conclusion wahr? Sollte aber der Hr. V. hier wohl nicht des Urtheiles vergessen haben, welches er p. 4 gefället? Wie reimet sich beydes mit einander: Originalien, welche für die Wisbegierde ein großer Schatz sind; und hier: ein Puppenwerk, das etwa ein Hausvater bey seinen Kindern gebrauchet hat?

29) Hier beschuldiget mich der Hr. Verf. eines Gedächtnisfehlers, daß ich behauptet, die Nemeseischen Spiele wären der Göttin Nemesis zu Ehren gehalten. „Allein das ist ein Irrthum des Gedächtnisses. Griechenland hatte nicht Nemeseische, sondern Nemäische Spiele, zu Ehren des Hercules und seines „Kampfes mit dem ungeheuren Löwen, aus dem Nemäischen Walde.„ Er begehet aber selbst zwey Gedächtnisfehler. 1) Hatten die Griechen Nemesea, und Nemea, welche beyde weit von einander unterschieden sind. 2) Sind die letzteren nicht blos dem Hercules, sondern weit mehrern Absichten gewidmet gewesen. Der von mir angezogene Montfaucon handelt von den ersteren p. 176. und von den letzteren p. 305. womit Pfeiffers antiquit gr. lib. 1. c. 51. p. 135. zu vergleichen. Warum der Hr. G. mir einen Gedächtnisfehler beymißet, da die Beziehung auf einen Zeugen anzeiget, daß ich nicht aus dem Gedächtnisse geschrieben, weis ich nicht. Er hätte mir aber verwerfen sollen, daß ich das Wort Nemesea nicht genau, durch nemeseische Spiele, übersetzt hatte. Und hierein hätte ich ihm Recht gegeben. Es wäre die Misdeutung verhütet, wenn ich nemeseische Feste geschrieben hätte.

p. 43. Kinder gebrauchet, als ein **Ruland** auf öffentlichen Gerichtsplätzen zu seyn. [30]) Die Opferteller und Messer sind zu klein, bey dem öffentlichen Opfer gebraucht zu werden. Zu einem Opfer für Hausgötzen schickten sie sich besser. [31])

p. 44. Von dem Tempel sagt **Dithmar** nicht, daß er groß oder klein gewesen. **Helmold** aber sagt templum magnum. Der Tempel war gleich einer Domkirche, und für ein so großes Gebäude schickten sich dergleichen Puppen nicht, wohl aber Colossen, welche Raum genug neben einander hatten. [32]) M. nimmt an, daß die Bilder im Tempel auf einem Seitenbett oder Richel gestanden, welches sich besser für ein Privathaus, als für einen großen Dom schicket. **Radigast** ist so klein; andere Götzenbilder sind größer. Ohnmöglich kann dieser im Tempel zu **Rhetra** gestanden haben.

p. 46.

p. 48. M. beruft sich vergeblich auf die armseligen Umstände des Volkes; sie kannten keine andere Bauart als von Holz zu bauen. [33]) M. behauptet, daß **Dith-**

30) Um diesen Schluß zu ergänzen, werden folgende Sätze zu Hülfe genommen, 1) daß Nemisa der Prove, 2) der Prove aber der Ruland sey, da das erste offenbar falsch, das zweyte zweifelhaft; 3) daß an dem Bilde der Pflugschaar abgebrochen; 4) daß auf demselben der Name gestanden; und aus diesen propositionibus precariis wird endlich der Schluß hergeleitet, daß der Nemisa ein wünziges Ding sey.

31) Hier ist vergessen, den Beweis zu führen, daß man den Hausgötzen blutige Opfer gebracht habe. Ein Beweis, den man bis ad Calendas graecas schuldig bleiben wird. Dithmar saget uns, daß die Götter auch Ministers gehabt. Sind auch den Hausgöttern Opfer gebracht; so hat man auch Hauscapelläne haben müssen. Wie kommen aber die vexilla unter die Hausgötzen. Haben die Wenden auch Krieg en miniatur geführet. Doch ich glaube alle diese Züge, würden wir in der Schrift nicht lesen, wenn der Hr. Verf. selbige selbst dem Drucke übergeben hätte.

32) So weit kann der Trieb zum Widerspruche gehen, daß man allen Nachrichten des Alterthums trotzet, und wie viel kann wohl aus Helmolds magnum geschlossen werden! Wuste er das Wort berühmt anders auszudrücken? Um der Genauigkeit willen merke ich hier an, daß die abgeschriebenen Worte nicht aus dem Helmold, sondern aus dem Bremenser abgeschrieben sind.

33) Hier hat sich der Hr. Verf. nicht genau an meine Worte gehalten, welche nichts weiter sagen, als daß das Volk, nachdem es ausgeplündert war, geeilet, einen Tempel zu bauen, und was man von Metall zusammen bringen können, genommen und sich Götzen gegossen.

Dithmar von dem zweyten, Adam von dem ersten rede: ich möchte es umkehren, weil Dithmar früher gelebt. 34) Helmold redet von der Topographie zu seiner Zeit, und hat er dabey allen Glauben zu erwarten, warum nicht auch in seiner Beschreibung der Stadt Rhetra und des Tempels! Das güldene Bild ist mir bey ihm nicht so gar anstößig. 35) Daß Otto das güldene Bild nach Brandenburg verschenket, beruhet auf spätern Zeugnissen. 36) Ich glaube aber, daß es gar nur ein vergüldeter Kloß gewesen. 37) Ueberdem aber waren die Wenden nicht so arm, daß sie nicht so viel Metall hätten zusammen bringen sollen, große Götzen zu gießen. Eine kleine Puppe kann wohl einen Gott vorstellen; dies gilt nur von den prilwitzischen, aber nicht von den alten retharischen Götzen. 38) Der Triglav unter dem Kübel war auch nicht klein, und vielleicht von dünnem Goldbleche. So sehr ich also überzeuget bin, daß diese Bilder schätzbare Reste des Alterthums sind; so sehr bin ich auch überzeuget, daß sie nicht zum Gottesdienst der öffentlichen Andacht im Tempel zu Rhetra aufgestellet gewesen. Rhetra ist nicht am tollenzer See zu suchen. Sollte ich es nicht vielleicht näher treffen, wenn

p. 49.

p. 50.

p. 53

p. 55.

p. 57.

34) Dies ist vor mir nicht unbekannt; genug, daß beyde von verschiedenen Tempeln reden.

35) Mir auch nicht; ob ich gleich glaube, daß es in der ersten Plünderung verlohren gegangen. Mir deucht aber, daß sich hier ein Widerspruch zeiget, da oben p. 9. behauptet worden, Helmold habe keine genaue Topographie der Wenden schreiben wollen, sondern nur eine summarische Nachricht vorangesetzet. Wenn die Topographie nicht genau ist, wie verdient sie denn allen Glauben? Helmold hat seine Topographie unstreitig aus dem Bremenser abgeschrieben. Verdienet sie allen Glauben; wie geht es zu, daß der Hr. Verf. die Brizaner und Stoderaner u. s. w. bis an die Elle zu Rhedariern, macht, da beyde Topographisten sie von einander unterscheiden; und besonders Helmold erstlich die Haveller, Leubuzer, Wiliner und Stoderaner cum multis aliis nennet und sich hernach ad occidentalem plagam wendet, und denn die Tholenzer oder Rhedarier nennet?

36) So ist die Nachricht auch von mir mit Benennung der spätern Zeugen angeführet.

37) Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit könnte man noch sagen, er wäre von gelben Bernstein gewesen.

38) Und also wird die Entscheidung der Streitfrage immer zum vorausgesetzet, ohnerachtet sie durch die beygebrachten Gründe erstlich entschieden werden soll.

wenn ich vermuthe, daß **Rhetra** am **Müritzer See**, vielleicht an der Landspitze bey dem Dorfe **Guere** ohnweit **Röbel** gestanden? Die **Müritz** ist ein See, wie ihn **Dithmar** und **Helmold** vorstellet.[39] Da die Geschichte von vielen Umständen schweiget, so ist es einem jeden erlaubt, seine Muthmaßungen in die Lücke zur Ausfüllung zu stellen. Vor nichts mehr als blos wahrscheinlich halte ich meine Muthmassung: so dringe ich sie denn niemand auf.[40])

39) An dem See ist Raum genug für Rhetra, aber es fehlen die Rhedarier, welche nicht an dem See gewohnet haben.

40) Diesem billigen Urtheile trete ich sehr gerne bey; gestehe aber, daß ich es dem Herrn G. verdanke, daß er mich durch sein Schreiben noch mehr in der Ueberzeugung von der Stelle der Stadt Rhetra befestiget hat. Und wenn dieses ist, so fallen alle gegen das Ansehen der Götzenbilder vorgebrachte Einwendungen von selbst weg. Dies ist die Ursache, warum ich in dem Auszuge manche Wendungen ausgelassen habe, welche zur Entscheidung der Sachen nichts betragen könnten.

# III.

# Topographische Beschreibung

der

# wendischen Stämme

zwischen der Elbe, der Spree, der Oder, der Trave und der Ostsee.

## §. 1.

So wohl ältere als neuere Schriftsteller, welche von dem Zeitraume reden, in welchem die **Wenden** oder **Slaven** in hiesigen Gegenden gewohnet, nennen uns eine ganze Anzahl verschiedener Namen, durch welche die verschiedenen Stämme dieses einigen Volkes angezeiget werden. Diese Stämme haben zu gleicher Zeit neben einander gewohnet, bald sind sie unter einander einig gewesen, und haben sich gemeinschaftlich denen widersetzet, welche ihnen ihre väterliche Religion nehmen wollen. Bald sind sie auch unter einander uneins gewesen. Sie haben innerliche Kriege geführet, und sich durch diese selbst geschwächet. Die Namen, welche diesen Stämmen beygeleget worden, sind noch bekannt. Allein die eigentliche Gegend, wo jeder Stamm seine Wohnung gehabt, ist so vielen Zweifeln unterworfen, daß fast ein jeder Schriftsteller von dem andern abzuweichen, sich hinlänglich berechtiget gehalten. Eingang.

## §. 2.

Die äußersten Grenzen, in welchen diese Stämme eingeschlossen gewesen, sind gegen Norden die **Ostsee**, gegen Westen die **Elbe**, gegen Süden die **Saale**, und gegen Osten die **Oder**. **Adam von Bremen** giebt uns eine genaue Nachricht von der Lage der Wohnsitze der verschiedenen **slavischen** Stämme. Slavania igitur ampliſſima Germaniae Prouincia, a *Winulis* incolitur, qui olim dicti ſunt *Wandali*, — — Eius latitudo eſt a meridie ad boream, hoc eſt ab *Albia* fluuio vsque ad mare *Scythicum*. Longitudo autem illa videtur, quae initium habet ab noſtra *Hammaburgenſi* parochia et porrigitur in orientem, infinitis aucta ſpatiis, vsque in *Bulgariam*, *Ungriam*, et *Graeciam*. Populi igitur Slauorum ſunt multi, quorum primi ab occidente confines transalbanis ſunt *Waigri* eorum ciuitas *Aldenburg* maritima. Deinde ſequuntur *Obodriti*, qui altero nomine *Reregi* vocantur, et ciuitas eorum *Magnapolis*. Item verſus nos *Polabingi*, quorum ciuitas *Racisburg*. Ultra quos *Lingones* ſunt et *Warnabi*, Grenzen der Wenden.

Mox habitant *Chizzini* et *Circipani*, quos a *Tholoſantibus* et *Rethariis* fluuius *Panis* ſeparat et Ciuitas *Dimine*. Ibi eſt erminus Hammaburgenſis Parochiae. Sunt et alii *Slauorum* populi, qui inter *Albiam* et *Odderam* degunt, ſicut *Heveldi*, qui iuxta *Haliolam* fluuium, et *Doxuni*, *Liubuzzi*, *Wilini* et *Stoderani*, cum multis aliis. — — Ultra *Leuticos*, qui alio nomine *Wilzi* dicuntur, *Oddora* flumen occurrit, amnis ditiſſimus Slauanicae regionis. In cujus oſtio, qua Scythicas alludit paludes, nobiliſſima ciuitas *Iulinum*. — — Ab illa autem ciuitate breui remigio ad vrbem trahuntur *Deminem*, quae ſita eſt in Oſtio *Peanis*, fluuii, vbi et *Rhuni* habitant. — — *Oddora* vergens in boream, per medios *Winulorum* tranſit populos, donec perueniat ad *Iuminem* vbi *Pomeranos* diuidit *a Wilzis*. — — Haec de Slavis et patria eorum, quoniam virtute Magni *Ottonis* eo tempore ad Chriſtianitatem omnes ſunt conuerſi, dicta ſufficiant. [1]) **Helmold**, [2]) und der unbekannte Verfaſſer der **ſlaviſchen Chronike** reden auf gleiche Weiſe von der Lage der Stämme der **Slaven.** Sie haben unſtreitig beyde ihre Nachrichten aus dem ältern Schriftſteller entlehnet. [3])

§. 3.

Anmerkung. Unſtreitig iſt dieſes die vollſtändigſte geographiſche Beſchreibung der verſchiedenen Stämme, welche aufgewieſen werden kann, in welcher beſonders die Einwohner des nördlichen Teutſchlandes beſchrieben werden. Obgleich der Verfaſſer auch **Slaven** in der **Bulgarey**, **Hungarn** und Griechenland kennet; ſo redet er doch von ihnen nicht ſo beſtimmt, als von den Gegenden zwiſchen der **Elbe** und der **Oder.** Indeſſen ſo genau auch dieſe Nachricht abgefaſſet iſt; ſo finden ſich einige Verſehen in derſelben. 1) Die **Winuler** und **Wandalen** werden unrichtig für ein urſprüngliches Volk angenommen. Erſtere ſind unſtreitig die **Slaven**, welche nur in ſpäteren Zeiten hieher gekommen: dieſe aber nimmt man als die erſten bekannten Einwohner dieſer Gegenden an. 2) Daß die Völker, welche an der Mündung der **Peene** gewohnet, Rhuni genennet werden, ſcheinet ein alter Schreibfehler zu ſeyn, wenigſtens ſind es keine andere als die **Rhanen**, welche in dem jetzigen **ſchwediſchen Pommern** gewohnet haben. Dieſe bemerkten Fehler

1) lib. 2. c 10. 11. 12. 13. 2) lib. 2. c 1. 3) Lindenbrog p. 189. 190.

Fehler beweisen, daß ob gleich die Nachricht dieses Schriftstellers sehr brauchbar ist, die verschiedenen Stämme in ihrer Lage und dem Verhältnisse gegen einander zu beurtheilen: man dennoch besorgt seyn muß, daß der Verfasser noch in einigen andern Stücken, sich möchte geirret haben. Man wird dieses dem Verfasser um so viel weniger zur Last legen können, da derselbe niemals diese Gegenden selbst gesehen, auch mit diesen Völkern keinen unmittelbaren Umgang gehabt. Er hat nur aufgeschrieben, was, und wie es ihm von andern überliefert worden. Vergleichet man andre Schriftsteller, so wird man leicht gewahr, daß einem Stamme verschiedene Namen gegeben, oder mehreren Stämmen ein gemeinschaftlicher Name beygeleget werde. Vielleicht lässet es sich erweisen, daß Stämme neben einander genennet, und diejenigen übergangen werden, welche doch zwischen ihnen gewohnet haben. Unter diesen Umständen scheinet mir der einzige Weg zur Gewißheit zu kommen, dieser zu seyn, daß man die Gegenden des Landes ansiehet, und die ältern Nachrichten mit dem Erdboden vergleichet. Auf diese Art, glaube ich, wird man die Wohnplätze der **Slaven** nach ihren Stämmen etwas genauer bestimmen können, als bisher geschehen ist. Da ich mir viele Mühe gegeben **Mecklenburg** und **Pommern** kennen zu lernen, so wage es einen Versuch zu machen, die Wohnsitze der verschiedenen Stämme nach der Beschaffenheit des Erdbodens zu bestimmen.

## §. 4.

Ich setze hiebey einige Anmerkungen zum Voraus, welche ich im folgenden gebrauchen werde. 1) Die Erde ist noch da, auf welcher die verschiedenen Stämme zu gleicher Zeit, und neben einander gewohnet haben. Das Land ist auch nicht kleiner, sondern gewisser Massen größer geworden. Viele Teiche und Moräste sind seit 5 bis 600 Jahren ausgetrocknet, zugewachsen, oder mit Sand angefüllet. Hiedurch sind die Gegenden wohnbarer geworden. Die Slaven trieben den Ackerbau, und nährten sich von der Fischerey. Jetzt ist unstreitig mehr Land, das zum Ackerbau und zur Viehzucht gebraucht werden kann, als in der vorigen Zeit gewesen, da die Ströhme, die **Tollense**, und die **Peene** breite Gewässer, und die zugewachsene breite Wiesen, welche beynahe eine halbe Meile breit sind, offene Seen gewesen. 2) Da wir die Grenzen genau wissen, innerhalb welchen alle diese verschiedenen Stämme gewohnet, so ist es nicht erlaubt, Grundsätze.

erlaubt, über diese Grenzen hinauszugehen, um einem einzelen Stamme seinen Wohnplatz anzuweisen. 3) Wenn zwischen zween Stämmen, welche an einander grenzen, die Natur selbst durch Ströme oder Moräste eine Scheidung gemacht hat; so ist dieses die wahre Grenze der Stämme. Dies ist eine Beobachtung welche fast allgemein ist. Nicht allein die Länder verschiedener Landesherren haben dergleichen natürliche Grenzen, sondern auch einzele Feldmarken in einem Lande werden auf gleiche Weise von einander abgesondert. Wo die Natnr eine Grenze macht, da unterwerfen sich auch die Besitzer der Entscheidung der Natur. 4) Nicht an allen den Orten haben die Stämme ihre Wohnung gehabt, wo ihres Namens bey gewissen Gelegenheiten gedacht wird. Wenn sie zu Felde zogen, so machten mehrere Stämme gemeinschaftliche Sache. Daher ist es möglich, daß in einer Gegend der Name eines Stammes genennet wird, wo doch ein anderer Stamm wirklich gewohnet hat. Dies ist sonderlich in Absicht der **Rhedarier** zu merken.

§. 5.

Namen des Volkes.

Es ist ein dreyfacher Name, mit welchem alle diese Stämme zusammen genommen beleget werden. Das gesammte Volk wird **Slaven, Wenden,** und **Wimiler** genennet. Jener Name ist unstreitig ein allgemeines Nennwort, welches so viel als **berühmt, ruhmwürdig,** oder **gelobet** heisset. Man schliesset dieses aus der Zusammensetzung des Wortes **Slav** mit andern Worten. Der andere Name ist unstreitig ein lateinisches Wort, welches von lateinischen Schriftstellern diesen Völkern beygeleget worden. Der dritte Name, welchen **Adam** von **Bremen** gebrauchet, scheinet aus dem zweyten entstanden zu seyn. So viel ist also gewiß, daß diese Namen nicht der eigenthümliche Name dieses Volkes sind, sondern es sind nur zufällige Benennungen, welche von Schriftstellern diesen Völkern beygeleget sind; oder was den ersten anlanget, so kann es seyn, daß das Volk sich denselben selbst beygeleget hat.

§. 6.

Stämme.

Von den verschiedenen Stämmen, in welche die **Slaven** oder **Wenden** abgetheilet werden, giebet **Bangertus** folgendes Verzeichnis, in dem er zugleich bestimmet, wo jeglicher Stamm seinen Wohnsitz gehabt.

I. Pome-

I. Pomerani, hodie Pomerani.
II. Lebusii, Stoderani et Wilini, hodie Berlinenses, Brandenburgenses.
III. Brizani h. Prignitzenses. Perlebergenses.
IV. Havelani (Heveldi et Hevelli) ad Havelam fluuium, Havelbergenses.
V. Sedini. h. Stetinenses.
Wilsi, qui et Lutitii et Velataebi, quatuor generum sunt:
VI. Circipani, qui cis Penim fl. h. Wolgastenses; Sundenses, Deminenses, Wilsnacenses.
VII. Kissini, h Gützovienses: Gryphiswaldenses.
VIII. Rhedarii, Ridarii, Riaduri, h. Stolpenses: Anclamenses.
IX. Tollensi, qui ad Tollen See. h. Neubrandenburgenses.
X. Warnavi, Varini, Heruli, Werli et κατ' ἐξοχην
Wendi. h. Rostochienses, Butzovienses, Gastrovienses.
XI. Obotriti, h. Mechlenburgenses, Sverinenses.
XII. Polabi, Polavi, h. Raceburgenses.
XIII. Wagrii, h. Lubecenses. Aldenburgenses.
XIV. Rani, h. Rugiani.
XV. Lingones, Lini. h. Luneburgenses.
XVI. Sorabi, Serbi, h. Servestani, Lusati, Misnenses, Lipsienses.
XVII. Uchri, Ucri, h. Incolae Marchiae Ucranae.
XVIII. Dalemincii, Pars Misnensium. 4)

In diesem Verzeichnisse ist mehr als eine Unrichtigkeit in Absicht der bestimmten Lage der Stämme neben einander. **Bangert** hat selbige unstreitig zu sehr in einigen Gegenden gehäufet, daß gewiß kein Raum für so viele Menschen in selbigen zu finden wäre, als doch in einem Stamme bey einander gewohnet haben sollen. Ich sehe deutlich, daß diese Fehler darinn ihren Grund haben, daß er die Gegenden selbst nicht gekannt. Daher er mehrere Stämme in einem Raume zusammen gebracht hat, welcher für sie in der That zu klein gewesen.

## §. 7.

Die Namen, welche **Bangert** hier zusammen setzet, damit die verschiedenen Stämme eines Volkes von einander unterschieden werden, verdienen Namen.



4) ad Helmold. p. 11.

nen eine vorläufige Betrachtung. Man darf sie nur ansehen, so wird man leicht einen Unterschied unter den Namen bemerken. Der gröste Theil derselben hat seinen unleugbaren Grund in den Gegenden selbst, in welchen die Stämme wohneten. Städte, Seen und Flüsse geben ihnen eine Benennung. Der Ursprung der Namen, **Havellaner**, oder **Haveller**, **Circipaner**, **Tollenser**, **Uckeraner** u. s. w. ist leicht zu entdecken. Wie die Wenden sich in hiesigen Gegenden niederliessen, fanden sie kein ganz wüstes und von Einwohnern entblössetes Land; sondern sie fanden Deutsche vor sich, unter welchen sie sich niederliessen. Die Seen, die Flüsse, an welchen sie sich ausbreiteten, waren da, und hatten ihre Namen. Diese Namen waren den Einwohnern nicht unbekannt. Und da sich die Wenden unter den Deutschen niederliessen, so blieben dieselbigen Namen, welche die Seen und Flüsse in den vorigen Zeiten hatten. Hierdurch erhielten die Wenden die zufälligen Namen; Wenden an der **Havel**, an der **Pene**, an der **Hollense**, an der **Ucker**. Man würde daher sehr irren, wenn man diese Namen als wendische Namen ansehen wollte, da sie ursprünglich deutsch, und unleugbar älter sind, als die Zeiten, in welchen die Wenden in diesem Lande gelebet haben.

## §. 8.

Wilzen. Andere Namen sind eigentlich eines slavischen Ursprunges, und aus der eigenen Sprache dieses Volkes entlehnet. Hierher gehören die bekannten Namen, **Wilzen**, **Velataben**, **Luticier**, und **Obotriten**. Die drey ersten sind vorzüglich in hiesigen Gegenden bekannt gewesen; der vierte aber hat sich nur bey einem Stamme an der Ostsee erhalten. Der Name **Wilzen** wird verschieden geschrieben. Es ist den lateinischen Schriftstellern etwas gar gewöhnliches, daß sie die fremden Namen gar sehr verstellen, je nachdem sie etwa eine verschiedene Aussprache eines und eben desselben Wortes gehöret haben. Die Wilzen heissen Wilzi, Vulzi, Wilci, Wilki, Wilsi. **Helmold** lehret uns die richtige Bedeutung dieses Wortes, indem er von den **Kißinern**, **Circipanern**, **Tollenzern** und **Rhedariern** saget: Hi quatuor populi a fortitudine Wilzi sive Luticii appellantur. 5) Ich nenne diese Bedeutung richtig angegeben, weil **Helmolds** Erklärung in dem allgemeinen Begriff dieses Wortes hinlänglich gegründet ist. Das Wort Wilda oder Wilca heisset im wendischen **groß, mäch-**

5) lib. 1. c. 2.

**mächtig, muthig.** Die Bedeutung hat sich noch im Polnischen, Böhmischen und auch in dem Mecklenburgischen erhalten. Die Worte Weliky, Wielki, und **Wehliy** sind unleugbar einerley. Der andere Name Velatabi ist mit diesem im Grunde einerley Namen, und einerley Wort. Es ist zu seltsam, wenn man aus diesem Worte muthmassen will, daß auch ehemals **Letten** in Mecklenburg gewohnet hätten: ja man müste diese vier Stämme, welche **Helmold Wilzen** nennet, zu **Letten** machen. **Eginhard** erkläret uns diesen Namen: Slavi qui nostra consuetudine Wilsi, proprie vero, hoc est, sua lingua Velotabi dicuntur. Nur aus einem Misverstande dieser Worte hat man beyde Namen als ganz verschiedene Namen angesehen. **Eginhard** sagt nichts mehr, als daß das Wort, welches sonst Wild ausgesprochen werde, von den Wenden selbst nach einer gröbern Mundart Velat ausgesprochen werde. Beide Namen zeigen also nichts anders an, als daß ein Theil der Wenden den allgemeinen Namen: die **Mächtigen**, geführet haben. Zwar scheinet **Eginhard** der Meinung zu seyn, als wenn alle **Slaven** auch **Wilzen** genennet worden. Wir trauen aber hierinn dem **Helmold** mehr, als jenem so entferntern Schriftsteller, welcher diesen Namen blos auf die vier Stämme einschrenket, welche im Gegensatze anderer die **Mächtigen** genennet werden. Warum aber diese besonders also genennet werden, davon werde im folgenden meine Muthmassung anzeigen.

## §. 9.

Der Name **Luticier, Luicier, Lusitzer, Leuticer,** und wie derselbe noch mehr geschrieben wird, hat gleichfalls seine allgemeine Bedeutung. Daher findet man auch an vielen Orten diese Namen; und dieses hat manche Irrthümer veranlasset. Alle diese Namen sind im Wendischen nichts anders als das **Luiwitz** der Wenden, und wenn man die Bedeutung dieses Wortes weiß; so hat man nicht nöthig mit dem Hn. Pr. **Thunmann** [6]) diese Luticier.



6) Untersuchung p. 105. Es behauptet daselbst der Hr. Pr. daß die Circipaner und Tollenser ihre Namen von den Flüssen erhalten, an welchen sie sich niedergelassen; daß aber die Obotriten und die Lutizer bey ihrer ersten Einwanderung wirkliche Nationen ausgemacht haben. Es widerspricht dieses nicht allein der ausdrücklichen Versicherung Helmolds; sondern er widerspricht sich selbst, da er p. 269. schreibet; die Lutizer waren die Tollenzer und Rhedarier.

**Luticier** zu einer besondern Nation zu machen, welche mit den **Obotriten** in Mecklenburg eingewandert ist. Die Sylbe **Lu** findet sich häufig in den wendischen Namen. Man findet **Lubuiria, Lubith, Luchin** oder **Luncin** und andere mehr. Das Stammwort ist das wendische **Lu,** oder **Luich,** welches wir noch im Mecklenburgischen haben. Es bedeutet dasselbe ein Gewässer, oder eine morastige und mit Gewässern durchschnittene Gegend. Diese Bedeutung wird durch die noch bekannten Namen hinlänglich bestätiget. Wir haben hier in der Nachbarschaft zwey Dörfer **Loitz** und **Loissow,** welche vor 200 Jahren noch **Luitz** und **Luissow** geschrieben wurden. Beyde liegen im Moraste, und wie das erste eine **Wohnung im Wasser** anzeiget, so heisset das andere eigentlich **Moordorf.** Hienächst haben wir **Loiwitz** bey Altstrelitz, **Loiwitz** in Preußisch-Pommern, **Loiwitz** im Schwerinschen, **Loitz** in Schwedisch-Pommern. Alle diese kommen darinn überein, daß sie im Moraste liegen. Daher auch die unzugänglichen Moräste diesen Namen erhalten haben. Nach dieser eigentlichen Bedeutung des Wortes sind die **Luticier** nichts anders als **Luiwitzer,** oder **Loiwitzer,** das ist Wenden, welche sich in dem Moraste angebauet haben. Daher finden sich in der Geschichte eigentlich drey Arten der so genannten **Luticier.** 1) Die Einwohner der terra Lusiz in Schwedisch-Pommern, oder die **Loitzer.** 2) Die **Luticier** unter den **Wilzen,** oder die **Loiwitzer,** welche lateinisch Castellani genennet werden; und 3) die **Luicer** in den Gewässern an der **Spree** und der **Oder,** welche die **Lausitzer** genennet werden. Weil man diesen Unterschied nicht bemerket hat; so sind **Luticier** entstanden, welche sich von der **Ostsee** bis in die **Lausitz** ausgebreitet haben sollen. Man hätte aber noch weiter gehen, und auch unter den **Rhanen, Luticier** in der Stadt **Lubuina,** und unter den **Polabern** in dem jetzigen **Klützerort** diese Nation finden können: und zuletzt hätte man doch nichts weiter gefunden, als daß man die Verwirrung der Geschichte nur vergrössert hätte. Ich begnüge mich hier, dieses nur vorläufig zu bemerken: da ich unten von jeder Art der **Luticier** besonders handeln werde. 7)

§. 10.

7) Die lateinischen Namen werden von den Schriftstellern ohne sonderlichen Unterschied gebraucht; und wie ältere Schriftsteller sich oft verwickelt haben, und das, was einer Art der **Luticier** zukommt, der andern Art beygeleget haben: so sind neuere

§. 10.

Es ist noch der Name **Obotriten** übrig, welcher einige Betrachtung verdienet. Obotriten.

Ich wage es nicht die eigentliche Bedeutung dieses Namens zu bestimmen, weil ich denselben für einen fremden Namen halte, der im hiesigen Lande nicht erstlich entsprungen ist. Das Vorgeben einiger Gelehrten, welche denselben von der **Oder** herleiten, und die **Obotriten**, Wenden an der **Oder** nennen, bedarf keiner Widerlegung. Noch weniger möchte ich selbigen von einem Oberhaupte herleiten, der etwa diesen eigenthümlichen Namen gehabt habe, von welchem seine Unterthanen denselben erhalten hätten. Denn dieses setzet mehr zum Voraus, als sich erweisen lässet. Da die sämmtlichen Wenden, welche sich hier bey uns niedergelassen, ein einziges Volk sind, welches eine und eben dieselbe Sprache hat; der größte Theil derselben aber zufällige Namen erhalten hat, welche von den Gegenden ihrer Wohnung hergenommen sind: so halte ich diesen Namen für den Nationalnamen, welchen dieses Volk mit in dieses Land gebracht hat. Ich beziehe mich auf dasjenige, was ich dem Hn. Pr. **Thunmann** oben entgegen gesetzet habe; und bemerke nur, daß der Hr. Pastor **Buchholtz** [8]) richtig dem **Adelmus** zufolge behauptet, daß dieser Name ein Hauptnamen der **wag-**

 **rischen,**

neuere Schriftsteller ihnen häufig gefolget. Man hat hier kein ander Hülfsmittel, als daß man allezeit zur Erdbeschreibung seine Zuflucht nimmt, und die Gegenden beurtheilet, in welchen sich die gemeldete Begebenheit zugetragen hat. Den richtigsten Bestimmungsgrund von der Verschiedenheit der Luticier geben uns die drey Urkunden von Brandenburg, Havelberg und Schwerin. Nach solchen sind Luici, Luicer in der Lausitz, unter Brandenburg; Leutici, Lotwitzer unter den Tollenzern und Rhedariern unter Havelberg; und Lusiti, Luticii, Loitzer, oder Lusitzer unter Schwerin. Die wendischen Worte, welche von den verschiedenen Arten der Gewässer gebraucht sind, finden sich noch alle in der mecklenburgischen Sprache. Das allgemeine Wort Woda, ist noch das Water, und waden, im Wasser gehen. Wildamor, die Ostsee, heisset in alten Urkunden, Dat wilde Meer, die große See. Morraz eine Hauptsee; die Müritz ingleichen die Gewässer an der Spree, von welchen der Morrazianer Gau seinen Namen hat. Kuhl, ein Landsee, davon noch Papekuhl, Schulzekuhl, Barenkuhl (Bauernsee) vorhanden ist. Flet ein Wasserlauf, davon ein Mühlenbach dat Fleeth heisset. Beck, Behck, ein Bach. Lietz, Lietz ein Wasserlauf. Rida, Rie, ein zugewachsener See, der keine Festigkeit hat. Tzinza, ein Fluß, ist noch in zusammengesetzten Worten übrig, Zinzow, ein Dorf am Flusse.

8) Topograph. Beschreibung der Mark. p. 18.

rischen, polabischen, und anderer mecklenburgischen Wenden gewesen.

§. 11.

Regierungsform.

Ehe ich nun den Anfang mache, die Stämme des wendischen Volkes in ihrer Lage zu beschreiben, muß ich noch einige Anmerkungen zum Voraus setzen, welche die eigentliche bürgerliche Verfassung dieses Volkes betreffen. Da die Wenden, wie es allemal wahrscheinlich bleibet, schon im fünften Jahrhundert den Anfang gemacht haben, sich in hiesigen Gegenden niederzulassen; ihre Einwanderung aber nicht auf einmal, sondern nach und nach geschehen, da sie haufenweise eingewandert, und sich bey den alten Einwohnern angesetzet haben: so ist sehr wahrscheinlich, daß sie dieselben bürgerlichen Einrichtungen angenommen haben, welche sie bereits vorgefunden. Eben so wahrscheinlich aber ist auch, daß diejenigen, welche später angekommen, die bereits eingewanderten weiter fortgedrenget, bis sie an die **Ostsee** gekommen, welche dem weiteren Fortrücken gemessene Grenzen gesetzet hat. Allein hierüber sind Jahrhunderte verflossen, von welchen wir so viel, wie nichts wissen. Diese Jahrhunderte aber sind es, in welchen die Wenden ihre öffentlichen Angelegenheiten eingerichtet haben, und so mächtig geworden, daß die Geschichtschreiber hinlängliche Veranlassung gehabt haben, sie bekannter zu machen, und aus der Dunkelheit hervorzuziehen. Mit den Zeiten **Carls** des Großen gehen die Nachrichten an, welche einige Zuverläßigkeit haben. Hier finden wir nur **Obotriten** und **Wilzen**, welche gegen einander feindlich handeln. Unter jenen nennet man uns eine obrigkeitliche Person, **Wilzan**, oder **Withzan**, man nennet auch die Nachfolger desselben in der Regierung. Dies beweiset so viel, daß unter den **Obotriten**, welche ihren Stammnamen behalten haben, eine Art einer monarchischen Regierung gewesen, daher auch die Oberhäupter dieses Stammes Reguli genennet werden. Diese haben ihre Macht und Herrschaft auszubreiten gesuchet, und da sie die **Polaben** und **Wagerwenden**, mit sich vereiniget hatten, zu Errichtung des sogenannten **Wilzischen** Reiches eine Veranlassung gegeben. Ob aber die ersteren Namen, welche uns genennet werden, persönliche oder Amtsnamen sind, ist nicht leicht zu entscheiden, doch ist das letztere wahrscheinlicher als das erste. 9).

§. 12.

9) Ich gestehe gerne, daß mir die Nachrichten von einem allgemeinen Regenten Wilzan, oder von einem ältern Lubith, von der Abfindung der jüngern Prinzen

## §. 12.

Das große **Wilzische** Reich der Wenden findet man allenthalben in den Schriften, welche die Geschichte dieses Volkes betreffen. Man giebt demselben die größte Ausdehnung. Man findet allenthalben **Wilzen**, wo doch die Schriftsteller, welche Glaubwürdigkeit verdienen, keine **Wilzen** angetroffen haben. Zu **Carls** des Großen Zeiten finden wir die **Wilzen** und **Obotriten**, welche um die Oberherrschaft streiten. Diese machten ein Bündnis mit dem Kaiser; und da unter diesem Stamme eine monarchische Regierung war; so ist leicht zu muthmassen, daß diese Reguli so gedacht haben, wie andere, daß sie ihre Macht erweitern müßten. Dies scheinet mir den benachbarten Stämmen, sonderlich den **Kissinern** eine Gelegenheit gegeben zu haben, sich durch Verbindung mit andren Stämmen in den Stand zu setzen, der andringlichen Macht der **Obotriten** sich zu widersetzen, und ihre Freiheit zu behaupten. Daher jene sich mit den **Circipanern** und **Tollenzern** vereiniget haben, mit einander gemeinschaftliche Sache zu mache, und diejenigen, welche einen von ihnen unterwürfig machen wollten, als gemeinschaftliche Feinde anzusehen. Diese Verbindung erfoderte nothwendig eine gemeinschaftliche Regierungsart, dadurch diese Stämme in einer beständigen Uebereinstimmung erhalten wurden. Man hat daher hin und wieder in den besondern Abtheilungen, welche die Natur in dem Gebiethe eines Stam-

Wilzisches Reich.

Prinzen durch Appanagen, oder abgetheilte Länder, von dem Pan und Supan u. d. g. sehr verdachtig scheinen. Der Name Wilzan ist zu wenig wendisch, als daß man nicht eine Verstellung desselben muthmassen sollte. Withzan kommt dem Wendischen näher; noch näher aber das Wort Withslav, welches einige an dessen Stelle setzen. Dies ist aber unstreitig ein Amtsnahme, und heisset ein ansehnlicher Richter. Lubith ist eben also eine Würde, und nichts anders als Luwitz, oder Loiwitz, ein Befehlshaber einer Festung. Die Namen Ceadrag, Mizzudrag, Anadrag, und Dragowitz stehen mit einander in Verbindung. Aus ähnlichen Fällen zu urtheilen, ist die erste Sylbe in dem erstern Namen ein Adiectivum, die Sylbe Drag aber ein allgemeines Nennwort. Das letzte Wort ist aus der Sylbe Drag und Witz zusammengesetzet, und heisset eine Wohnung des Drag. Ich halte daher die ersten Namen auch für Amtsnamen; in welchen die eigentliche Beschaffenheit des Amtes durch die erste Sylbe angezeiget wird. Die Namen Pan und Supan sind eher polnisch und hungrisch, wo ein Dominatus noch eine Gespanschaft heisset. Beyde Namen oder Würden scheinen in Mecklenburg unbekannt gewesen zu seyn, weil sich keine Spur dieser Worte in den erhaltenen wendischen Namen zeiget. Und die übrigen Umstände enthalten zu viel Nachahmung anderer cultivirterer Länder und civilerer Völker, welche den Wenden unbekannt gewesen.

Stammes gemacht, Festungen, **Gaets**, angeleget, und endlich die Stadt **Rhetra** erbauet, damit an diesem mit Festungen umgebenen Orte der Hauptgottesdienst gehalten, und die Vornehmern aus den Stämmen, (Comprouinciales) versammlet werden könnten, die öffentlichen Angelegenheiten dieser Stämme zu besorgen. Wie nun **Rhetra** in dieser Absicht erbauet worden; so ist auch der Name **Rhedarier** entstanden. Aus der Verbindung dieser Stämme unter einander aber folget nun der Name **Wilzen**, das ist die **mächtigen Wenden**, weil diese im Stande gewesen, der Andringlichkeit der **Obotriten** Grenzen zu setzen, und sie zurücke zu halten, daß sie nicht andere kleinere Stämme zur Vergrösserung ihrer Macht verschlingen dürfen. Da nun beyde Namen am Hofe **Carls** bekannt geworden, andere kleinere Stämme aber unbekannt geblieben; so darf man sich nicht wundern, daß die Schriftsteller alles **Wilzen** nennen, was nicht **Obotriten** sind. Andere Wenden waren ihnen dem besonderen Namen nach unbekannt, daher brauchten sie denjenigen Namen, welcher ihnen bekannt war. Und so entstand das große **Wilzische** Reich, auf eben die Art, wie das große Gebieth der **Rhedarier**, und beyde sind in den späteren Schriften noch immer gewachsen. **Adam** von **Bremen** und **Helmold** sind gewiß zuverläßigere Schriftsteller, als jene älteren. Ich sehe also nicht ab, warum man diese verlassen, oder ihren Bericht nach jenen älteren mangelhaften Nachrichten umändern will. [10])

§. 13.

10) Daß die Namen, welche die Sylbe **Wil**, **Wils** oder **Wild** zum Anfange haben, beweisen, daß an solchen Orten die **Wilzen** gelebt haben, ist ein bloßes Vorurtheil. Es ist dieses das Adjectivum, welches im Wendischen dem Substantivo vorgesetzet wird. Die Sylbe Wil heisset in zusammengesetzten Worten Groß, und Mil oder Mol klein. Wilschon das große Dorf, Milow, das kleine Dorf. Beyde neben einander bey Pasewalk. So findet sich auch Wildberg, Wildkuhl, ein grosser See, Molakuhl, jetzo Möllenkuhl, ein kleiner See. Die mit Wul zusammengesetzte Worte haben aber eine andere Bedeutung; Wulckow, Wolfsdorf, Wolzow, Wulfshagen. Was endlich den Helmold anlanget, welcher die Oder zur Grenze zwischen den Pommern und den Wilzen macht; so nennet er diese als die bekanntesten, und übergehet kleinere Stämme; oder er begreift auch das Haf mit unter den Namen Oder, und alsdann redet er ganz bestimmt, indem der Cythenergau der Tollenzer sich bis an das Haf erstrecket; auf der nordlichen Seite des Hafs aber, auf Uznoym, oder Usedom die Pommern wohneten. Alle diese Umstände zusammen genommen bestätigen die Muthmassung, daß die Größe eines Wilzischen Stammes, der sich von der Ostsee bis in die Lausitz erstrecket hat, zur Berichtigung der Geschichte, bis auf die vier Stämme, eingeschrenket werden müsse, welche Helmold, Wilzen nennet.

Und

## §. 13.

Es ist gewöhnlich, daß man das Land, welches die Wenden bewohnet haben, in gewisse Stämme abtheilet. Ich behalte auch diese Abtheilung bey, und werde die Stämme nach ihren bekannten Namen benennen. Es sind aber diese Stämme nichts anders als gewisse Gegenden, welche gemeiniglich in natürliche Grenzen eingeschlossen sind, in welchen diejenigen gewohnet haben, welche eine Art eines gemeinen Wesens unter sich errichtet hatten. Wenn man bedenket, daß alle diese Wenden, welche zwischen der **Elbe**, der **Oder** und der **Ostsee** lebeten, nur ein einziges Volk waren; so wird man leicht überzeuget, daß der Name der Stämme keinen Unterschied in der Nation machet. Jetzo wird ein Land in gewisse Creyse, oder Districkte abgetheilet: Die Nation bleibt einerley: nur die Einwohner eines Creyses sind unter sich näher verbunden, als die Einwohner verschiedener Creyse. Auf gleiche Weise war es auch bey den Wenden. Die Nation war eine und eben dieselbe. Der Stamm aber verband die Einwohner eines Stammes unter einander; und die Nation vereinigte die Stämme, gemeinschaftlich für die allgemeine Freyheit zu sorgen. Die vier **Wilzischen** Stämme aber haben unter sich eine noch genauere Verbindung und wie ich unten zeigen werde, eine gemeinschaftliche Regierung und gemeinschaftlichen Gottesdienst errichtet. Stämme.

## §. 14.

Daß in jeglichem Stamme ein regierendes Oberhaupt gewesen, oder daß ein Stamm über den andern geherrschet habe, ist beydes gleich unerweislich. Alle Umstände geben es, daß die Verfassung eines Stammes eigentlich aristocratisch gewesen. Von den **Wilzischen** Stämmen giebet uns **Dithmar** die zuverläßige Nachricht, daß unter ihnen kein König gewesen. Es gab unter den Wenden, wie unter allen Völkern, Vornehme und Geringe; und weil der Krieg der Hauptgeschäffte dieses Volkes war; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Würde nicht so wohl in den Vorrechten der Geburth, als in der bewiesenem Tapferkeit gegründet gewesen. Die Tapfer- Verfassung der Stämme.

Und je mehr man die Zeit, die Umstände, die Fähigkeiten der Schriftsteller, und die ihnen möglichen Hülfsmittel bedenket, desto mehr Uebergewicht erhält diese Muthmassung.

Tapfersten waren alsdenn die Vornehmen, welche die öffentlichen Angelegenheiten eines Stammes besorgten. Die Denkmale und Nachrichten, welche noch vorhanden sind, geben uns von einigen Stämmen eine hinlängliche Nachricht. Man schliesset wohl nicht zu viel, daß alle Stämme von ähnlicher Einrichtung gewesen sind, zumal man hin und wieder einzelne Spuren einer solchen Uebereinstimmung gewahr wird.

§. 15.

Gauen. Die Stämme bestehen aus kleineren Abtheilungen, welche man **Gauen** nennet. Dies deutsche Wort haben die Wenden hier vorgefunden. Es ist mir aber sehr wahrscheinlich, daß sie dasselbe in einer viel eingeschränkteren Bedeutung gebraucht, und dadurch nichts weiter als ein **Dorf** verstanden haben. Ich glaube vielmehr, daß das, was man gewöhnlich einen **Gau** nennet, im wendischen **Win** geheissen habe, welches dem Namen der Gegend angehänget worden. So finden wir Brothwin, Groswin, Boidewin. In den lateinischen Urkunden heisset ein **Gau** oder Win, Prouincia, auch terra, wie wohl das letzte Wort auch in noch engerer Bedeutung gebraucht wird. In jeglichem **Gau** findet sich eine Burg, oder Festung, **Gart**, (Castrum), und ein Hauptort, von welchem der **Gau** den Namen hat. Unstreitig ist in jedem Gau eine vornehme Person, (comprouincialis) gewesen, welcher zugleich im Kriege der Anführer der Mannschaft eines Gaues gewesen, und als Befehlshaber der Burg betrachtet worden; und welcher, wenn er gestorben, neben der Burg feierlich und öffentlich unter großen Grabhügeln begraben worden. Wie diese vornehme Personen genennet worden, ist ungewiß. Lateinisch werden sie Castellani genennet. Indessen ist es mir sehr wahrscheinlich, daß sie im wendischen **Grave** genennet worden. [11])

§. 16.

11) Das Castrum in Radun, oder die Burg des Brothwin wird in einer Urkunde, Herzogs Niclot. II. zu Werle vom Jahr 1300. der Grapenwerder genennet, welches in Frankens Mecklenb. Geschichte lib. 5. p. 201. in Bragenwerder verwandelt worden. Eigentlich soll es wohl Gravenwerder gelesen werden. Und da dies eine Burg ist, welche mitten im Moraste lieget, so ist es wahrscheinlich, daß der Name von dem Namen des ehemaligen Befehlshabers derselben herzuleiten ist, und daß derselbe unter den Wenden, Grave genennet worden.

§. 16.

Ist ein **Gau** oder **Win** groß, so finden sich in demselben wieder kleinere Abtheilungen, oder Gebiethe. Ich habe nicht entdecken können, wie diese im wendischen genennet worden. In den Urkunden aber heissen sie villae cum attinentiis. Muthmaslich ist das alte deutsche Wort **Mayer**, ein Herr über eine kleine Gegend, unter den Wenden erhalten geblieben, wie die lateinische Uebersetzung solches anzeiget. Daher Villa so viel als ein Herrnsitz ist, wo ein **Mayer** gewohnet, welcher an Würde geringer gewesen, als ein Major terrae, oder **Mayer** eines **Gaues**, oder **Grave.** [12]) Mayer.



12) Es unterscheidet sich heisige Gegend in Absicht der Namen der Dörfer sehr von vielen Gegenden des schwerinischen Mecklenburgs, wie auch von dem schwedischen Pommern, welche von den Sachsen auf einmal verwüstet worden. Dieserwegen haben fast alle Dörfer neue Namen erhalten, welche aus dem Namen desjenigen, der sie wieder angebauet, und dem Worte Hagen, zusammengesetzet sind: Lamprechtshagen, Henrichshagen, Berendshagen, Lütkenhagen ꝛc. Das Wort Hagen wird unrichtig von Hain abgeleitet. Es ist das alte Wort, welches ein Dorf anzeiget. In hiesigen Gegenden hat man nicht so grausam gewüthet, daher auch die wendischen Namen der Dörfer erhalten sind. Diese sind die kennbarsten Ueberbleibsel der wendischen Sprache, und zugleich als Urkunden anzusehen, aus welchen sich manches entdecken lässet. Mehrentheils sind selbige zweysylbig, und jede Sylbe hat ihre eigene Bedeutung. Ich habe hinlänglich bemerket, daß die letzte Sylbe owe und in oder en ein Dorf, die erste Sylbe aber eine gewisse Eigenschaft desselben anzeiget. Starsow ein altes Dorf, Czechow ein Stadtdorf, Krikow, ein Herrndorf; Kotelow ein Kessel Dorf; Doljen ein Dorf in der Tiefe: Camnitza ein Steindorf ꝛc. Dagegen die Endung itz eine Wohnung, die vorhergehende Sylbe aber muthmaslich den Namen des Erbauers oder Besitzers anzeiget. Aus der Lage dieser Dörfer unter einander, da bey einem Dorfe mit der Endung itz ein oder zwey, auch mehrere liegen, mit der Endung owe, oder in, wird mir wahrscheinlich, daß das erstere den Herrensitz, oder die Wohnung des **Mayers**, die andere aber die demselben zugehörigen Dörfer anzeigen. Villa cum attinentiis z. E. an der Müritz im Brothwin, Garz, dabey Starsow: Lärz dabey Mirow und Zirtow; Torwitz, dabey Userin und Quassow; im Wanzlower Gau, Balwitz, dabey Zachow, Cammin ꝛc. Dewitz, dabey Colpin, Leppin; Liepa oder Liepitz, dabey Rülow, Warlin; Joatz dabey Gentzkow Aehnliche Bemerkungen kann man allenthalben anstellen, wo die wendischen Namen nicht mit den Einwohnern vergangen sind. Und dieses eröffnet uns einige, obgleich schwache Aussicht in die Landesverfassung, welche unter den Wenden ehemals statt gefunden.

§. 17.

Städte. Betrachtet man ferner die angebaueten Gegenden eines Stammes; so findet man in denselben Städte, Festungen, **Garts**, und Dörfer. Die Urkunden, welche jenen wendischen Zeiten am nächsten sind, machen einen Unterschied zwischen ciuitas oder curia, und oppidum. Worinn aber dieser Unterschied eigentlich bestanden, lässet sich wohl nicht genau bestimmen. Aus einzeln Fällen lässet sich muthmassen, daß die Wenden zu ihren Städten solche Gegenden erwählet haben, welche eines Theils zur Handlung bequem gelegen, andern Theils aber durch Moräste und Gewässer beschützet wurden. Von der ersten Art ist **Demmin** an der **Pene**, **Brode** cum foro et taberna, an dem **tollenzer See**, ingleichen **Prinzlow** cum foro et taberna an der Ucker. Von der andern Art ist die Stadt **Lubuina**, welche rund um in einem tiefen Moraste gelegen, und allem Ansehen nach auf der Stelle der jetzigen Stadt **Stralsund** gelegen hat; und von dem Bischof **Absolom** erobert worden.

§. 18.

Garts. Von der Beschaffenheit der wendischen Festungen haben wir aus jenen ältern Zeiten gar wenige Nachrichten. Indessen wenn wir die wenigen Nachrichten mit den Ueberbleibseln vergleichen, welche, ob sie gleich manche Veränderung gelitten haben, noch jetzo vorhanden sind, so können wir doch so viel sehen, daß sie so wohl ein Werk der Natur als der Kunst gewesen. **Saxo** giebet uns eine Beschreibung von der bekannten Festung **Arcona** auf **Rügen**, wo die Natur drey Seiten, die Kunst aber die vierte Seite befestiget hatte. Diese bestand in einem funfzig Ellen hohen Wall, welcher von Erde aufgetragen war, und auf welchen noch Pallisaden gesetzet waren, zwischen welchen Rasen geleget waren. [13]) Die Festungen in hiesigen Gegenden sind von ähnlicher Beschaffenheit. Sie liegen mehrentheils in tiefen Moräften, und jedesmal an den Grenzen eines **Gaues**. Eigentlich sind es hohe Berge, welche mit unsäglicher Mühe in den Moräften aufgetragen sind. Einige haben rund um hohe Wälle, einen, zwey, auch wohl drey Wälle. Einige haben

13) lib. 14 p. 319. Ab iisdem quoque plagis circumfluo mari sepitur, ab occasu vero vallo quinquaginta cubitis alto concluditur. Cujus inferior medietas terrea erat, superior ligna glebis interfita continebat.

ben nur an der schwachen Seite Wälle, und da, wo die Natur die Festung unzugänglich macht, gar keine Wälle. Die Wälle oder die Berge sind rund um mit Steinen eingefasset. Der innerliche ebene Raum fasset bey einigen 4 bis 500 Quadratruthen in sich. Alle diese Festungen haben den Namen **Staregardt, Oldeschlott,** alte Burg geführet, und sind muthmaslich in den ersten Zeiten angeleget worden, da die Wenden angefangen sich als ein eigenes Volk anzusehen. Daher der Ursprung dieser **Garts** wohl in das siebende oder achte Jahrhundert zu setzen, wenigstens den Zeiten **Carls** des Großen sehr nahe ist. Der Gebrauch dieser Festungen scheinet blos auf kriegerische Zeiten zu gehen. Muthmaslich haben diese Festungen in Friedenszeiten leer gestanden. Während des Krieges aber haben sich Weiber und Kinder mit ihren Habseligkeiten hieher geflüchtet; da unterdessen die **Graven** mit ihrer Mannschaft sich dem Feinde widersetzet, und nöthigen Falls sich in die Festung zurückgezogen haben. [14])

## §. 19.

Wenn ich diese bisher angestellete Betrachtungen mit der Beschaffenheit des hiesigen Landes, und den vorhandenen Ueberbleibseln aus den vorigen Zeiten Verfassung eines Gaues.



14) Wenn man die erstaunliche Menge Erde und großen Steine ansiehet, welche durch die Moräste hindurch geschaffet, und letztere so gestellet findet, daß sie die deutlichsten Zeugnisse enthalten, daß sie von Menschenhänden hingeleget sind; so entdecket man viele Umstände, welche man zu den jetzigen Zeiten den unmöglichen Dingen beyzählen möchte. Ich habe auf der Spitze eines solchen Berges, der einige tausend Schritte im Umkreise hat, und mit Morästen umgeben ist, einen Stein gefunden, der 6 Fuß lang, 4 Fuß breit und eben so hoch ist, und auf vier andren großen Steinen ruhet. Wie ist es möglich gewesen, diese Steine über den Morast, obgleich derselbe an der Nordseite etwas schmal ist, bis oben auf den Berg hinaufzubringen? Doch ich unterlasse dergleichen Fragen, und bemerke nur, daß die mehresten wendischen Festungen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte in sächsische Festungen verwandelt worden, da man innerhalb des alten Walles einen Thurm aufgeführet hat. Diese Thürme haben in der Erde tiefe Keller; sind in der Erde mit Feld und Backsteinen und Kalch gemauret: ober der Erde aber bestehen sie mehrentheils aus Backsteinen. Sie haben lange Schieslöcher, mehrere Böden, und oben um die kegelförmige Spitze einen Umgang mit einer Brustwehr. Sie sind von eben der Bauart, wie die Mauerthürme in Neubrandenburg und Friedland. Zu gleicher Zeit sind auch hin und wieder bey den Dörfern Burgthürme angeleget, welche alle durch die Bauart von den wendischen hinlänglich unterschieden sind. Diese letztern haben auch Wälle; allein sie haben auch Graben, welche in die Erde gehen, und mit Wasser angefüllet sind, und sind verhältnismäßig klein, daß sie etwa 30 bis 50 Schritt im Durchschnitt enthalten.

Zeiten vergleiche; so lässet sich die Beschaffenheit eines **Gaues** deutlich erkennen. Es ist dieses ein Theil eines Stammes, in welchem ein **Grave** in Friedenszeiten das Richteramt geführet, und in Kriegeszeiten als ein Befehlshaber die Mannschaft angeführet hat. Er hat unter sich **Mayers** gehabt, als obrigkeitliche Personen von geringerer Würde. Zu jedem **Gau** gehöret eine **Gart**, oder Burg; und neben der Burg sind große Grabhügel, als Denkmale eines vornehmen Mannes, welchem ein öffentliches Leichenbegängnis gehalten worden, und dessen Asche in einem Hügel verwahret worden, welcher durch gemeinschaftliche Arbeit einer zahlreichen Menge errichtet worden. Nach diesen Merkmalen werde ich die Gauen, welche zu dem tollenzischen Stamme gehören, im folgenden bestimmen. [15]).

## §. 20.

**Ungewisse Lage der Stämme.**

Nach diesen vorausgesetzten Betrachtungen wende ich mich nun zu einer näheren Beschreibung der Stämme unter den Wenden hiesiger Gegend. Weil diese Stämme zu einer und eben derselben Zeit ihre bestimmte und eigenen Wohnplätze hatten, so ist nöthig, daß auch einem jeden Stamme sein eigener Platz angewiesen werde. Man muß aber hiebey besonders auf die Zeiten der Ruhe sehen. In kriegerischen Zeiten vereinigten sich mehrere Stämme, sich ihrem Feinde gemeinschaftlich zu widersetzen. Die vereinigte Macht zog dem Feinde entgegen. An dem Orte, wo sie mit dem Feinde sich schlugen, wurden sie den Schriftstellern bekannt. Daher nennen sie uns den Namen gewisser Stämme an dem Orte, wo die Macht des Stammes in der Zeit des Krieges angetroffen ward. Sie bestimmen uns den Ort eines Treffens, und nennen den Stamm, der das Treffen an dem Orte geliefert hat. Dies hat manche Veranlassung gegeben, den eigentlichen Wohnsitz eines Stammes in Gegenden zu verlegen, wohin derselbe nur zur Zeit des Krieges gezogen war. Hiezu kommt noch, daß sich manche geographische Irrthümer eingemischet, und Städten, deren Namen bekannt gemacht worden, eine unrichtige Lage gegeben worden. Alles dieses hat die Lage der Stämme sehr ungewiß gemacht. Damit man aber diese Verwirrung vermeide: muß

man

15) Die Grabhügel, welche in hiesigen Gegenden gefunden werden, verdienen gewiß eine aufmerksame Betrachtung. Ich werde von denselben in einer besondern Abhandlung einige Nachricht ertheilen.

man einem jeden Stamme seinen Wohnsitz anweisen, und so wohl auf die Zeiten der Ruhe, als auf die Nachbaren sehen, welche jeglichem Stamme zur Seite gesetzet werden. Dieses ist vielfältig versuchet. Allein nirgends findet man mehrere Widersprüche, als in diesen Bestimmungen, welche man doch alle auf die Berichte der alten Schriftsteller zu gründen gedenket. Vergleichet man verschiedene Schriftsteller mit einander, so ist unleugbar, daß sie eine Gegend ganz entvölkern und eine andere Gegend wider so voll pfropfen, daß es augenscheinlich unmöglich ist, daß so viele Völker in einem so engen Raume wohnen können. Nach **Bangerts** Vertheilung §. 6. haben um **Anclam** herum so viel Wenden gewohnet, daß wenn man die Gegend kennet, die Unmöglichkeit des Vorgebens so gleich unleugbar ist. Der Hr. P. **Buchholtz**, welcher es zu einem eigentlichen Zwecke hatte, die Lage der wendischen Stämme in der Marck genau zu bestimmen, tadelt dieses Verfahren an andern. Allein er verfällt in eben diesen Fehler; [16]) und damit er denselben einigermaßen wieder gut mache; so nimmt er zu einer andern Unrichtigkeit seine Zuflucht. Er nimmt die **Rhedarier** aus Mecklenburg heraus, und versetzet sie in die Mark, bis an die Elbe; und macht diejenigen Stämme, welche **Adam** von **Bremen**, ausdrücklich von den **Rhedariern** unterscheidet, zu **Rhedariern**, und damit er Mecklenburg wieder bevölckere, so lässet er die **Tollenzer** sich wieder bis in die Uckermark ausbreiten, und verwandelt die **Uckeraner** in **Tollenzer**. Er folgt dem Hrn. Prof. **Pauli**, [17]) und Hr. Pr. **Thunmann** thut ein gleiches, und vermehret treulich die Verwickelungen, indem er zwey auch drey Stämme in einer Gegend über ein ander setzet. Unmöglich kann dieses der Geschichte vortheilhaft seyn. Alle diese Verirrungen aber, haben keine andere Quelle, als daß diese Männer eine Geschichte schreiben nach Büchern, aber das Land niemals in Betrachtung gezogen haben, für welches sie doch schreiben. Sie weisen den Stämmen Gegenden an, und wissen nicht, wie groß oder klein die Gegend ist, welche sie mehreren bestimmen. Wenn man aber die Gegenden selbst in Augenschein nimmt, von welchen die Schriftsteller reden; man vergleichet die Seen, Flüsse, Moräste; man betrachtet letztere als offene Gewässer, wie sie zu der Zeit gewesen; man betrachtet die Ueberbleibsel der Festungen und Grabmale aus jenen Zeiten: so erhält man von dem Zustande der Wenden, ihrer Macht, und

16) topographische Beschreibung der Mark. Berlin 1764. 4.
17) Versuch einer Staatsgeschichte.

und der Ausbreitung ihrer Stämme, ganz andere Begriffe. Vielleicht ist dies aber auch der einzige Weg, die Geschichte der Wenden von vielen Schwierigkeiten, und mannigfaltigen Irrthümern zu reinigen.

§. 21.

Bestimmungspunkt.

Damit ich einen bestimmten Punct annehme, nach welchem ich die Lage der Stämme bestimme; so setze ich diesen an dem südlichen Ende des **tollenzer Sees.** Dies ist die wahre Stelle der alten so berühmten Stadt **Rhetra,** wo jetzo das Dorf **Prilwitz** anzutreffen ist. Damit man sich aber auch einen bestimmten Begriff von der Grösse des Landes machen möge, so werde ich die Entfernung dieses Punktes von jetzo bekannten Städten anzeigen, und mich dabey nach dem Maße der Meilen, die theils bekannt, theils auf der neuem Charte von Mecklenburg, welche auf vier Platten in **Berlin** gestochen ist, angegeben sind, richten. Von **Prilwitz** sind Meilen: bis **Demmin** $6\frac{1}{2}$; bis **Friedland** $4\frac{1}{2}$; bis **Anclam** $7\frac{1}{2}$; bis **Woldeck** 3; bis **Prenzlow** 6; bis **Lychen** in der Uckermark $4\frac{1}{2}$; bis **Strelitz** $1\frac{1}{2}$ bis **Mirow** $3\frac{1}{2}$; bis **Wistock** $6\frac{1}{2}$; bis **Berlin** $13\frac{1}{2}$; bis **Waren** im schwerinischen 4. Innerhalb dieser Grenzen müssen wir die **Rhedarier** und **Tollenzer** antreffen.

§. 22.

Ursprung der Rhedarier.

Da die **Rhedarier** ehemals verlanget haben, die Vornehmsten unter den Stämmen zu seyn; der Name derselben auch häufig genennet wird, und es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß ganze wendische Heere, welche sich aus mehreren Stämmen versammlet hatten, **Rhedarier** genennet worden: so könnte ich die Grenze dieses Stammes zuerst bestimmen. Ich werde aber hier einen andern Weg wählen, und zuerst diejenigen Stämme nennen, welche den **Rhederischen** auf allen Seiten umgeben haben. Ist diesen ihr Erbtheil angewiesen; so wird sich die Größe des **Rhederischen** Stammes von selbst finden. Es sind aber die **Rhedarier** an sich betrachtet, nichts anders als **Tollenzer,** welche nur, nachdem die Stadt **Rhetra** erbauet worden, einen eigenen Namen erhalten haben. **Rhetra** ist unstreitig nach der Ankunft der Wenden erstlich erbauet. Man hat einen Ort gesuchet, wo man die Götzen des Volkes in Sicherheit bringen könne. Die Kriege, welche auf jener Seite der **Elbe** geführet wurden, lehrten sie für die Sicherheit

des

des Gottesdienstes besorgt zu seyn. Am **tollenzer See** fanden sie Hügel, welche mit Wasser umgeben waren. Dies waren natürliche Festungen, welche ihren Absichten gemäß waren. Hier ward also die Stadt gebauet; und nachdem nun die Götter aufgestellet, die Vexilla der verbundenen Stämme hieher gebracht, und die gemeinschaftliche Regierung der **Wilzen** eingerichtet war, so entstand der Name **Rhedarier**, und aus den Einwohnern einer Stadt, welche auf Inseln angebauet war, ward ein eigener Stamm, und diejenigen **Tollenzer**, welche der Stadt am nächsten waren, erhielten nun den Namen eines **Rhedarischen** Stammes. Man wende nicht ein, daß dieses nur Muthmassungen sind. Muß man zugeben, daß der **tollenzer See**, und also auch die **tollenzer Wenden** eher gewesen sind, als **Rhetra** erbauet worden: so wird man auch diese Folgerung zugeben müssen. Woher aber der Name selbst seinen Ursprung habe, wird verschieden angegeben. Mir scheinet der Name dieser Stadt in der Beschaffenheit der Stelle hinlänglich gegründet zu seyn. [18])

## §. 23.

Lage der Stadt Rhetra.

In der Vorrede zu den erleuterten Alterthümern habe ich mich bemühet, die eigentliche Lage der Stadt **Rhetra** genau zu bestimmen. Je verschiedener die Meinungen der Gelehrten von der Lage dieser Stadt sind, wie aus §. 28. die Erleuterung zu ersehen ist, desto sorgfältiger bin ich gewesen, die Merkmahle aufzusuchen, welche die Schriftsteller angeben; und nachdem ich selbige auf das Dorf **Prilwitz** angewendet; so glaube ich nicht, daß in Pommern und Meklenburg ein Ort angewiesen werden kann, wo alle Merkmale also zusammen treffen, wie sie bey **Prilwitz** gefunden werden. Ich habe aber zu der Zeit nicht die Gegengründe widerleget, nach welchen man dieser Stadt eine andere Gegend bestimmet. Die mehresten Schriftsteller ersparen mir auch die Mühe, Gründe zu widerlegen. **Bangert** versetzet die Rhe-

darier

18) Das Wort Rida, oder wie die Wenden es ausgesprochen, Reda, ist ein allgemeines Nennwort, welches aber der eigenthümliche Name besonderer Gegenden geworden. In einer Pentzlinschen Urkunde beym Franck lib. 4. p. 249. findet man dasselbe. Die daselbst genannte Gegend Kida heisset jetzo Kie, und ist ein zugewachsener Morast. Man schliesset daraus wohl nicht unrecht, auf die wahre Bedeutung des Wortes Rida, oder Reda; und solchen zufolge sind Rhedarier diejenigen, welche ihre Stadt in einer Rida, oder in den Gewässern angeleget haben.



STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

darier in die Gegend von Anclam; Crüger tritt demselben bey. Beide geben aber gar keine Ursache hiervon an. Eben diese Meynung hat neulich den Beyfall des Hn. Starenhagen erhalten, welcher in der Beschreibung der Stadt Anclam behauptet, daß Rhetra an der Stelle gelegen, wo jetzo das Dorf Rieth lieget. Der Hr. P. Stolle hat nun die Gründe bekannt gemacht, warum er Rhetra an den kummerowischen See verleget. [19]) Diese sind 1) daß Adam von Bremen schreibet; inter quos medii et potentissimi omnium sunt Rhetarii; woraus er schliesset, daß die Rhedarier zwischen den Circipanern und Tollenzern gewohnet hätten, welches doch aus dem Worte medii nicht geschlossen werden kann. 2) Daß die Stadt Rhetra im Lande der Rhedarier zu finden seyn müssen. Nun sey aber für diese Stadt kein anderer Raum, als die Gegend des gedachten Sees, indem die Tollenzer im stargardischen Creise bis in die Uckermark gewohnet hätten. Ich räume diesem gelehrten Manne gerne ein, daß Rhetra im Lande der Rhedarier zu suchen sey. Allein daraus folget nicht, daß dies Land nicht ein Theil des stargardischen Creises seyn könne. Daß die Tollenzer bis an die Uckermark sich ausgebreitet, ist gewiß; daß aber die Uckeraner eben so wohl Tollenzer gewesen, als diejenigen, welche man zwischen Neubrandenburg und Demmin findet, ist unrichtig. Endlich ist neulich Rhetra an die Müritz versetzet, und zugleich sind die Beweisgründe geprüfet und bestritten, mit welchen ich meine Meynung unterstützet habe. Es ist dieses von einem geübten Geschichtschreiber, nämlich dem Hn. Oberpfarrer Samuel Buchholtz, in Cremmen geschehen. [20]) Die ganze Prüfung ist mit sorgfältiger Untersuchung der Gründe angefüllet. Der Hr. P. bringet Beweisgründe an, und urtheilet nicht auf ein Gerathewohl dahin, sondern nach Zeugnissen und Urkunden. Dieserwegen wird eine genaue Untersuchung der Gründe der Geschichte voriger Zeiten ein neues Licht geben.

§. 24.

19) Beschreibung der Stadt Demmin p. 479.

20) Rhetra und dessen Götzen: Schreiben eines Märkers ꝛc. Bützow 1773. 4. Da ich hier nur diejenigen Einwürfe widerlege, welche auf eine Urkunde gegründet werden: so wird man die übrigen Einwendungen in dem vorhergehenden Auszuge, und in den Anmerkungen die Widerlegung derselben finden.

## §. 24.

Ich bin mit dem Herrn Gegner völlig darinn einig, daß die Stadt **Rhetra** im Lande der **Rhedarier** zu suchen sey. Wie weit sich aber das Land der **Rhedarier** erstrecket habe, darüber sind wir ganz verschiedener Meynung. Laut einer Urkunde, welche hier besonders untersuchet werden muß, erkläret er sich in einer älteren Abhandlung, **daß die Rhedaner alles inne gehabt, was zwischen der Elbe, dem Rhin, dem Ursprung der Havel, dem See Müritz und der Elde gelegen, also die heutige Prignitz, und Grafschaft Ruppin und die Stücke von Mecklenburg, welche an diese beyde Landschaften grenzen.** [21]) Was insbesondere die Grenzen im Mecklenburgischen anlanget, so bestimmet er der Urkunde zufolge, selbige also, daß die Grenze von der **Elbe** auf die **Müritz**, von da auf **Broda, Kemnitz, Wokul, Wustrow, Triebkendorf, Wigun, Nemerow, Stargardt**, und den See **Woblitz** gegangen, und setzet hinzu: **Weil nun dies alles zwischen dem Ursprung der Tollenze und dem Ursprung der Havel, gelegen ist, so halten wir davor, daß dieser Brodwiner Gau vielleicht nicht zu den Tollenzern, sondern zu den Rhedariern gehöret habe.** [22]) Ich will hiebey nicht bemerken, daß die gezogene Grenze einem jeden als unrichtig vorkommen muß, der die geographische Lage der genannten Dörfer kennet; sondern mich nur auf folgende Anmerkungen einschrenken, 1) Die Grenze, welche hier als eine Grenze der **Rhedarier** gezogen wird, begreifet unleugbar das jetzige **Prilwitz** mit in sich; und folglich hat **Rhetra** am **tollenzer See** in den Grenzen der **Rhedarier** gelegen. Daher ist es ein unleugbares Versehen, wenn in dem **Schreiben** [23]) das Gegentheil behauptet wird: **Rhetra hat unstreitig im Rhedarier Gau gelegen, der zwar mit dem tollenzischen gegränzet, aber nicht mit ihm vermischet, an einerley Ort und Wasser gesetzet werden kann. Rhetra kann also auch nicht am tollenzer See gesuchet werden, welcher unstreitig tollenzisch ist.** Beyde Versicherungen widersprechen sich, und nach der ersten ist der ganze See nicht **tollenzisch**, sondern **rhedarisch**, wie

Grenzen der Rhedarier.



21) Topogr. Beschr. der Mark. p. 22.
22) ibid. p. 29. 23) p. 27.

ein jeder einsiehet, der die genannten Oerter auch nur auf einer Landcharte auffuchet. 2) Die Gründe, nach welchen der Hr. P. in der älteren Abhandlung behauptet, daß das Land der **Rhedarier** sich bis an die **Elbe** erstrecket, und daß ihr Gebieth in zwey Landschaften getheilet gewesen, nämlich die eigentlichen **Rhedarier**, und die **Rhedarier**, welche **Brizaner** genennet werden, bestehen darinn: daß **Helmold** wohl gewust, daß er die **Rhedarier** nicht in der Uckermark suchen müsse, daß er sie aber zu einer eben so ansehnlichen Landschaft als andere **Wilzen** mache. [24]) In dem neulichen Schreiben berufet er sich hierauf, und nennet dieses eine in der Geschichte bereits ausgemachte Sache. [25]) Ich muß aber gestehen, daß mir diese Gründe so schwach vorkommen, daß ich dieses für nichts weniger, als für ausgemacht halten kann. **Helmold** unterscheidet die **Rhedarier** von den **Uckeranern.** Wie folget daraus, daß sie haben in der **Prignitz** wohnen müssen? Konnten sie nicht im stargardischen in Mecklenburg wohnen? Nein sagte er: **Die Tollenzer haben im ganzen stargardischen, und stettinischen, nebst der Uckermark wohnen müssen, wenn sie ein ganzes Viertel des sämmtlichen wilzischen Namens** (Stammes) **ausgemacht.** [26]) Allein dies ist offenbar petitio principii. Unterscheiden nicht die Schriftsteller die **Uckeraner** von andern Stämmen? Was haben wir für Grund sie alle zu **Tollenzern** zu machen? zumal bekannt ist, daß diese Unterscheidungsnamen von den Flüssen ihren Ursprung haben, an welchen sie wohneten? Die **Kissiner** sind ein Viertel von den vier Stämmen, welche die **Wilzen** genennet werden. Die **Rhedarier** auch. Folgt denn daraus, daß ein jeder Stamm so viel Land besitzen müsse als ein andrer, damit er ein **ganzes Viertel** werde? Es ist ein ganz irriges und von keinem einzigen erwiesenes Vorurtheil, daß die **Rhedarier** ein weitläuftiges Land besessen haben. Die mächtigsten waren sie. Wir werden aber unten sehen, worauf ihre Macht eigentlich beruhet habe.

## §. 25.

Nicht die Prignitz.

Um den **Rhedariern** ein großes Land zu schaffen, berufet er sich ferner darauf, daß die alten Schriftsteller die **Rhedarier** an die **Elbe** setzen, und berichten, daß sie im Jahre 1050. an den Ufern dieses Strohmes den Nord-

24) Topogr. Beschr. p. 22. 25) p. 25. 26) ibid. p. 25. s

Nordmarkgraven **Wilhelm** geschlagen, und in den Strom gejaget haben. [27]) Dieser Beweis aber scheinet mir eine Uebereilung zu seyn. Wenn die Schriftsteller sagten; die **Rhedarier** hätten daselbst gewohnet; so würde es etwas entscheiden. Jetzt aber entscheidet die Nachricht nichts. Denn 1) war hier eine vereinigte Macht der Wenden zusammen, unter welchen auch **Rhedarier** waren, und da diese die vornehmsten zu seyn verlangten, so wurden sie auch zuerst genennet. War gleich das Heer aus verschiedenen Stämmen, so konnte doch dasselbe **Rhedarier** genennet werden, da sie die Vexilla aus dem Tempel zu **Rhetra**, wo sie nach **Dithmars** Bericht, verwahret wurden, bey sich hatten: und wenn es wahr ist, hanc ad bellum properantes salutant, illam prospere redeuntes muneribus debitis honorant, so ist es auch gewiß, daß **Rhetra** der eigentliche Sammelplatz gewesen, wo sich das Heer versammlet, und vermuthlich einen feierlichen Gottesdienst gehalten, ehe dasselbe gegen den Feind ausgerücket ist. Kamen diese also von **Rhetra** her, so konnten sie mit Recht **Rhedarier** genennet werden. 2) Wählen die lateinischen Schriftsteller die bekanntesten Namen, ohne sich darauf einzulassen, daß sie nach der größten Genauigkeit bestimmen sollten, aus welchem Stamme dieser, und aus welchem jener Hause gewesen. Aus diesem Berichte lässet sich also eben so wenig schlüssen, daß die **Rhedarier** an der **Elbe** gewohnet hätten, als die künftige Zeit berechtiget seyn wird, zu schliessen, daß die Preußen in Böhmen gewohnet haben, weil sie bey **Chotusitz** und **Sor** Schlachten geliefert und gesieget haben. Was aber 3) dieses Vorgeben völlig widerleget, ist das Zeugnis des **Adam** von **Bremen**, welches **Helmold** unleugbar vor sich gehabt, und ausgeschrieben hat. Man darf dasselbe nur ansehen, so giebet der Augenschein, daß er die **Rhedarier** von den Wenden sorgfältig unterscheidet, welche in der **Prignitz** gelebet haben. Er nennet die vier Stämme, welche die **Wilzen** heissen; und wie er im Vorhergehenden diejenigen genennet hatte, welche nicht **Wilzen** sind; so fähret er nun fort: Sunt et alii Slauorum populi, qui inter Albiam et Oderam degunt, sicut Heueldi, qui juxta Haliolam fluvium, et Doxani, Liubuzzi, Wilini et Stoderani, cum multis aliis. Unleugbar sind diese **anderen Völker** von den **Wilzen**, und also auch von den **Rhedariern** unterschieden. Wie ist es möglich diese mit den **Rhedariern** für einen Stamm zu halten? Es ist wahr, er nennet die



27) Schreiben ꝛc. p. 26.

Brizaner nicht ausdrücklich. Allein die Worte: cum multis aliis, zeigen deutlich genug an, daß er mancherley Namen auslassen wollen; und alle diese Viele, welche nicht genennet werden, sind seiner Versicherung nach andere Völker, als die vier Stämme, welche den Namen Wilzen haben. Dies Zeugnis beweiset also hinlänglich, daß wir die Rhedarier nicht in der Prignitz suchen dürfen.

§. 26.

Urkunden. Die Urkunden, auf welche mein Herr Gegner sich berufet, sollen eigentlich beweisen, daß Rhetra nicht an der Stelle zu suchen sey, welche ich dieser Stadt angewiesen habe. Die erste ist vom Jahre 1170. vermöge welcher Fürst Casimir aus Pommern die Gegend um Prilwitz an Havelberg verschenket, die zweyte ist vom Jahre 1244. durch welche die Fürsten Barnim und Werzlav die vorhergehende Schenkung bestätigen. Aus diesen Urkunden ziehet er verschiedene Schlüsse, welche mir entgegen gesetzet werden. Ich werde freilich in folgenden zeigen, daß der Hr. P. das widrige Schicksal gehabt habe, durch eine verstellte und in der That verfälschte Abschrift beyder Urkunden hintergangen zu werden. Indessen finde ich doch Ursache zuerst sie als ächt und gültig anzunehmen, daß selbige im Original so lauten, wie sie der Hr. P. so wohl ganz [28]) als auch stückweise abdrucken lassen. [29]) Dies vorausgesetzt, findet er in der Urkunde Broda, Kemnitz, Wokul, Wustrow, Triebkendorf, Wigun, Nemerow, Stargardt, den See Woblitz, und ferner Prilwitz, Zieritz, Liepitz, Zapel. So unwahrscheinlich auch einem jeden dies vorkommen muß, der da weiß, wie zerstreuet diese genannten Dörfer liegen, davon eines so gar in der Uckermark zu finden ist: so will ich doch dies alles als richtig annehmen, und die Schlüsse beurtheilen, welche aus diesen Urkunden hergeleitet werden.

§. 27.

Erster Schluß. Es sind eigentlich zwey Hauptschlüsse, auf welche alles ankommt. Der erste: weil der Fürst Casimir eine ganz angebauete Landschaft rund um den tollenzer See verschenket, so sind Wenden genug da gewesen, welche es hätten wissen können, was vor etwa 20 Jahren geschehen wäre, wenn Rhetra

28) Märkische Geschichte B. 4. Anhang.
29) Schreiben ꝛc. p. 16. topogr. Beschreib. p. 29.

tra zu der Zeit am tollenzer See zerstöhret worden wäre. 30) Bey diesem Schlusse bemerke ich folgendes: 1) Es folget aus der Urkunde gar nicht, daß die verschenkte Landschaft voller Wenden gewesen, oder daß sie zur Zeit der Schenkung ganz angebauet gewesen. So viel folgt nur, daß diese Gegend zu der Zeit wie die Wenden in Ruhe gelebet, von ihnen angebauet und bewohnet worden. Zur Zeit der Schenkung können die Dörfer dem ungeachtet wüste, von den alten Einwohnern entblößet, und mit neuen und fremden Einwohnern angefüllet gewesen seyn. Die Absicht solcher Schenkungsbriefe ist unleugbar, die Feldmarken zu bestimmen, von welchen die Einkünfte zu einem gewissen Gebrauche bestimmet werden. Dies konnte aber nicht anders geschehen, als daß man die Namen der Dörfer nennte, so weit als selbige erhalten blieben waren. Von dem Dorfe Klothenow bey Wesemberg sind noch Abgaben vorhanden, obgleich das Dorf seit einigen Jahrhunderten nicht mehr vorhanden gewesen. In den Visitations Protocollen, welche nach dem dreyßigjährigen Kriege hier im Lande aufgenommen sind, stehen alle unsere Dörfer; obgleich in vielen nicht ein Mensch übrig geblieben. Einige Feldmarken haben noch jetzo die alten Namen, ob gleich die Dörfer noch nicht wieder aufgebauet sind. 2) Daß die Namen der Dörfer erhalten sind, zeiget an, daß die christlichen Einwohner die Dörfer so gleich in Besitz genommen, daher der Schreiber der Urkunde die Namen erfahren können. Wären es lauter Wenden gewesen, so wäre dieses dem Schreiber unmöglich gewesen, da er gewiß mit den Wenden nicht sprechen, noch von ihnen eine so genaue Nachricht einziehen können, als sich in diesen Urkunden zeiget. 3) Der von dem Hr. P. bemerkte Unterschied zwischen Nemerow magna und Nemerow Slavicalis, wo ich noch beyfüge, Romolow und Romolow Slavicalis, zeiget deutlich genug an, daß man nicht verstattet habe, daß Sachsen und Wenden unter einander wohneten, sondern daß man die geringen Ueberbleibsel dieses Volkes in abgelegene Dörfer hingetrieben, wo sie sich nach und nach verlohren haben. Wenn man die Geschichte dieser Jahre lieset; so muß man so gleich einsehen, daß ums Jahr 1170. von den Wenden sehr wenige übrig seyn können, welche hätten von Rhetra eine Nachricht geben können. 3) Gesetzt aber es wären noch Wenden vorhanden gewesen, welche Rhetra gekannt hätten: Wie hätte Helmold solches erfahren sollen? Es bleibt also wohl gewiß, daß die Zerstöhrung der Stadt,

und d

30) Schreiben ꝛc. p. 28.

und der Untergang der Wenden, die nächste Ursache ist, warum die eigentliche Lage dieser Stadt so unbekannt geworden.[31])

§. 28.

Zweyter Schluß.

Der andere Schluß: weil **Prilwitz** in der Urkunde No. 1170. schon ausdrücklich genennet wird, so ist dieses keine sächsische, sondern wendische Festung, welche gewiß vor dieser Zeit erbauet worden; daher **Rhetra** an einem andern Orte gesuchet werden muß.[32]) In Absicht dieses Schlusses ist der Unterschied einer sächsischen und wendischen Festung zu bemerken. Von der letzten Art werde ich im folgenden viele beschreiben. Man findet sie hier im Lande an verschiedenen Orten. Eine sächsische Festung nenne ich eine Festung, welche die Sachsen angeleget haben, um die bezwungenen Völker desto sicherer in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Zu dieser Art der Festungen rechne ich **Prilwitz**. Das vorausgesetzt, werde ich nun den Schluß des Herrn Gegners genauer untersuchen. 1) Ist es gewiß was außerordentliches, daß ein Fürst einen so großen Theil eines Landes zur Stiftung eines Klosters verschenket. Von **Küssow** bey **Neubrandenburg** bis zur **Woblitz** sind 5 Meilen in der Länge, und von **Kennitz** bis **Wigun** in der Uckermark eben so viel in der Breite. Einen so großen Theil des Landes, und selbst die Hauptstadt desselben **Stargardt** zu verschenken,[33]) dazu muste der Fürst eine besondern Veranlassung haben. Hier lässet sich wohl nichts anders denken, als daß der Fürst geglaubet, daß nun die Sta Maria desto bereitwilliger seyn solle, eine Gegend zu beschützen, welche die Wenden

den

31) Der Hr. Pr. bestreitet mit diesen Einwendungen dasjenige, was er selbst in der mecklenburgischen Geschichte p. 166. behauptet. „Als daher die Sachsen nunmehr die Oberhand behielten, so achteten sie sich in ihrem Gewissen verbunden, „den ganzen wendischen Namen zu vertilgen: daher alles ohne Unterschied abgeschlachtet wurde, und nur noch sehr klägliche Ueberbleibsel hier und da blieben, „die aber durch ein eigenes Gesetz von allen Ehren und Aemtern ausgeschlossen, „und in den Stand der Knechtschaft gesetzet wurden. — Die ledigen Städte „und Dörfer wurden mit lauter Deutschen besetzet, ohne einige Wenden, welche „Pribislav wieder mit sich brachte, und auch in die Städte pflanzte.„ Wenn man hiebey vergleichet, was der Hr. P. in dem Schreiben von der Menge der Wenden saget, welche hier übrig geblieben; so wird man den offenbarsten Widerspruch antreffen.

32) Schreiben p. 16.

33) Ich folge hierinn dem Vorgeben des Hrn. P. denn sonst ist gewiß, daß die Stadt Stargardt erstlich 90 Jahr nachher angeleget worden.

den am ersten zu erobern suchen würden, wenn sie noch einmal ihre Kräfte wieder sammlen sollten. 2) Noch näher scheinet die Muthmassung zu treffen, daß der pommersche Fürst die Gelegenheit wahrgenommen, und sich dem **Niclot** und **Adolph von Holstein** beigesellet, und **Rhetra** verstöhren helfen; da **Niclot** diese Eroberung, welche ihm so abgelegen war, dem pommerschen Fürsten, der ohnedem schon lange ein Freund der **Circipaner**, und in **Demmin** gewesen war, als ein Eigenthum überlassen hat. Wir finden schon 1128. wie bereitwillig die pommerschen Fürsten gewesen, das ihrige beyzutragen, daß die Wenden aufgerieben würden. Hiesige fruchtbare Gegenden reitzten sie selbige in Besitz zu nehmen. Wer weis, was **Albrecht der Bär** für Ursachen gehabt, sich in die Zeit zu schicken, und dem pommerschen Fürsten dies Land, bis auf eine bequemere Zeit zu überlassen? 3) Daß **Helmold** von diesen Begebenheiten schweiget, entscheidet nichts. Aus dem Stillschweigen eines Schriftstellers etwas zu folgern, ist allezeit ein sehr schwacher Schluß. 4) Das Schreiben meines Herrn Gegners hat mich veranlasset, die Festung **Prilwitz**, noch einmal aufs genaueste zu betrachten. Sie lieget, wie in dem Grundrisse von **Rhetra** richtig gezeichnet ist, auf einer Halbinsel, welche vermittelst einer schmalen Erdzunge mit dem nächsten Berge verbunden ist. Gegen Norden ist der Berg, auf welchem der Tempel gestanden: gegen Süden gehen die aufgeworfenen Wälle über die Erdzunge, und wie die Festung an drey Seiten mit Wasser umgeben ist, so ist die vierte, wo ein Angriff geschehen können, durch doppelte Wälle vertheidiget worden. Zwischen dem Thurm und den Wällen ist eine Erhöhung, welche aus eben der Art Erde bestehet, wie die Wälle, nämlich aus einem mit Steinen vermischten Sande. Auf dieser Erhöhung sind noch die Ueberbleibsel einer Kapelle vorhanden. Der Augenschein giebt es, daß die Erhöhung und die Wälle aufgetragen, daß beyde aus einerley Art Erde bestehen, und daß die Wälle und der Thurm so angeleget sind, daß sie die Kapelle vertheidigen können. Dies beweiset, daß der Thurm, die Wälle und die Kapelle gleich alt sind. Nun ist doch wohl nicht zu glauben, daß die Wenden auch Kapellen sollten gebauet haben, daher nichts anders übrig bleibet, als daß dies alles so gleich von den Sachsen erbauet worden, als **Rhetra** verstöhret worden. 5) Daß die Stadt **Rhetra** bey den Wenden in vorzüglicher Achtung gestanden; und daß sie gewiß ihr möglichstes werden gethan haben, die Stadt zu erhalten, bedarf wohl keines Beweises. Man

muste daher wohl mit Recht vermuthen, daß wenn die Wenden irgend noch einmal wieder zu Kräften kommen sollten, sie gewiß suchen würden, ihre alten Städte wieder in Besitz zu nehmen, und sich an einem so sicheren und den Göttern gewidmeten Orte wieder feste zu setzen. Was war natürlicher, als daß man, sich des Sieges zu vergewissern, die Veranstaltung machte, daß die Wenden besonders von diesem Orte, der ihnen so wichtig war, zurücke gehalten würden? Legte man hier nun eine Festung an, so konnte man die Wenden im Zaume halten, und ihnen den Zugang zu dem Ort versperren, wo ihr Tempel gestanden hatte. Eine Festung ward zu der Zeit einem Befehlshaber anvertrauet, welcher Aduocatus genennet ward. Wenn nun derjenige, welchem die Erbauung dieser Festung aufgetragen worden, ein wendischer Vasal, homo Slauicus, gewesen, welcher den Namen **Pril** gehabt; so erhielte die Festung den Namen **Prilwitz**, eine Wohnung des **Pril**, hierdurch aber ging nun auch der Name **Rhetra** gänzlich verlohren, und die noch übrigen Wenden höreten nicht einmal mehr den Namen einer Stadt, welche ihnen so wichtig gewesen war. Da die Urkunde 15 bis 20 Jahr jünger ist, als die Zerstöhrung der Stadt angenommen wird, so ist Zeit genug vorhanden gewesen, eine Festung anzulegen, und gegen 1170 zu Stande zu bringen. Und gesetzt, sie wäre auch noch nicht völlig vollendet gewesen, so hat doch der Anfang schon gemacht seyn können, der hinlänglich gewesen, derselben den neuen Namen zu geben. Es wird daher ohne Grund zum vorausgesetzet, daß die Festung schon lange vor 1170. müsse erbauet seyn. Die Urkunde beweiset also gar nicht, was sie beweisen soll. Sie wird auch noch viel weniger beweisen, wenn sie erstlich ihrem Innhalte nach genauer untersuchet ist. Indessen hat mir diese Urkunde eine Veranlassung gegeben, meine Muthmassungen von dem Anfange der Festung und dem Ursprunge des Namens zu entdecken. Es ist eine Muthmassung, welche dieses vor sich hat, daß sie mit den Umständen jener Zeit genau übereinstimmet, und wir gewiß auf eben diese Weise unsere Veranstaltungen würden gemacht haben, wenn wir in jenen Zeiten gelebet hätten. [34])

§. 29.

34) Zur Bestätigung dieser Muthmassung bemerke ich noch, daß Prilwitz auf der Seite, wo der Ort angegriffen werden kann, mit besondern Festungen umgeben

## §. 29.

Beurtheilung der Urkunde.

Nun ist es Zeit die Urkunde, welche in der That jenen vorigen Zeiten manches Licht giebet, näher ihrer Beschaffenheit nach zu untersuchen. Ich gestehe frey, daß die ersten Zweifel gegen diese Urkunde durch die Geschichte selbst bey mir erzeuget sind. Es ist gewiß, daß **Heinrich** der **Löwe** und **Albrecht** der **Bär** 1164 einen gemeinschaftlichen Kriegeszug gegen die Wenden vorgenommen, und nach der Schlacht bey **Verchen**, **Demmin** erobert haben. Der letztere muste nothwendig durch hiesige Gegenden ziehen. Sollte dieser Herr das stargardische Land wieder verlassen, und dem pommerschen Fürsten wieder abgetreten haben? Dieser Vorgang schien mir zu unglaublich; und dennoch muste ich es nach der Urkunde annehmen. Je mehr ich die Urkunde selbst ansahe, desto wunderlicher fand ich dieselbe in ihrem Innhalte. Unter den Dörfern an der Westseite des **tollenzer Sees**, stehet **Kussow**, welches eine Meile davon Ostwärts lieget. **Wigun** aus der Uckermark, **Triebkendorf** an der Uckermärkischen Gränze sind zwischen Dörfern genennet, welche unleugbar an der Westseite des Sees liegen. **Stargard** und **Liepiz** stehen zusammen, da sie doch fünf Meilen von einander entfernet sind. Kurz diese Verschreibung ist so wunderlich, daß ein Mensch der die Gegend kennet, unmöglich glauben kann, daß die Urkunde richtig abgeschrieben sey. Durch Vergleichung der Gegend und der Lage der Dörfer habe ich also hinlänglich entdecket, daß die Urkunde zufälliger Weise durch einen Abschreiber verfälschet worden. Da derselbe die alte Schrift nicht lesen können, und am Ende unter dem Namen der Dörfer Star gardet gefunden;



geben ist. Gegen Süden lieget die Festung **Trentekop**, welche ich in der Vorrede zu den erläuterten Alterthümern beschrieben habe. Gegen Südwesten lieget der **Wartsberg**, auf welchem vermuthlich eine Warte gestanden. Eine halbe Meile Südwärts lieget die Burg **Dreföth**, auf einem hohen Berge, welcher mit Wasser umgeben ist. Der Name dieser Festungen zeiget ihren deutschen Ursprung an. Beyde sind also angeleget, daß sie den Zugang zu **Prilwitz** beschützen. Daß **Prilwitz** aber einen wendischen Namen hat, darf uns nicht befremden. Noch im dreyzehnten Jahrhunderte war es gewöhnlich, neuen Oertern wendische Namen zu geben. Der Fürst **Jaromir** legte 1262. die Stadt an der Reckenitz an, und nennte sie **Damgor**, oder **Damgart**. **Ziplop** bey **Prilwitz** lieget in dem Bette des tollenzer Sees, ist also gewiß später als **Prilwitz** gebauet, und hat einen wendischen Namen, der aus **Zipl** und **ow**, ein Dorf zusammen gesetzet ist. Unsere Stadt **Stargard** hat ihren Namen 1260. von der **Wenzlowe gart** erhalten.

so hat er diese Worte für den Namen **Stargardt** angenommen, und hernach etwa in einer Landcharte nachgesuchet, was für Dörfer etwa da herum liegen. Da er die leserlichen Worte kennbar geschrieben, die unleserlichen aber so geschrieben, wie etwa ein ähnlicher Name eines Dorfes lautet, und wo er gar kein ähnliches Wort finden können, dasjenige hingeschrieben, was er etwa zu lesen geglaubet. Daher diese ganz verstellten Worte in beyden Urkunden ganz verschieden lauten. Auf diese Art ist **Stargard**, und die Dörfer in der Nachbarschaft dieser Stadt in diese Urkunde gekommen, und der Fürst **Casimir** ist ein Herr über das **stargardische** Land geworden, welches er niemals gewesen ist. Man wird hieraus leicht einsehen, daß der Einfluß dieser Urkunde sich weiter als auf die Angelegenheiten eines Dorfes, nämlich **Prilwitz** erstrecket, und dieses wird mich also berechtigen, dieselbe genauer zu untersuchen. Ueberdem aber sehen wir noch aus dieser Urkunde, wie die Gegenden eines Landes in den Zeiten der Wenden abgetheilet gewesen.

§. 30.

Die Urkunde selbst.

Hier sind die Worte aus der Urkunde vom Jahre 1170, wie der Herr P. **Buchholtz** selbige seiner märkischen Geschichte beygefüget hat. Ich verbinde damit die spätere Urkunde vom Jahre 1244. welche die ältere bestätiget; und setze die Worte der letztern in Hacken eingeschlossen den ersteren zur Seite, damit man auf einmal beyde Urkunden übersehen kann: Haec autem est descriptio et denominatio bonorum quae illi ecclesiae contulimus videlicet (sunt autem haec bona videlicet Brode cum foro et taberna et omnibus attinentiis suis, similiter et hae villae) villas Wonitin, Caminz (Caminiza) Worgazo, (Worgazin) Szilubin, (Silubini) Cassubie, (Calube) vsque in fluuium, qui vocatur Precustinza (Prituzniza) Patzutin, (Patzutin) Wolcuzem (Wolkicin) Cruckowe, Michiun (Michinow) Pacelin (Panciriu) Vilim, item Vilim Carsciei (Carstize) Cyrice, (Sirice) Wuzstrowe, castrum cum villa in Radun (Radur) Pothelm, (Podulmo) Tribikowe (Tribinow) Wigun, Cüssowe, Tuartsulm, (Tuardulmo) Pobre (Dobre) Step, Rouerie (Rowene) Priulbitz (Prilbitz) Nicakowe Malke, Kammoulang (Cammov, Lang) Ribike, (Ribki) Tzaple, Nimirow, Mulkowe (Mulkow) Staregardet Lipitz (Staregardt, Lipetz) cum omnibus villis suis, vsque in Stagnum Wobleskow et sursum Hauelam vs-

que

que Chotibantz et desertas villas, quae a Vilin inter fines Chotibanz Lipitz et Hauelam jacent. Die erste Urkunde ist zu **Havelberg**, die zweyte aber zu **Demmin** unterschrieben. Weil es bey dem Gebrauche dieser Urkunde besonders auf den letzten Theil dieses Verzeichnisses ankommt; so setze ich derselben ein Verzeichnis der alten Dörfer zur Seite, welche zwischen **Stargard** und **Prilwitz** liegen, wie sie auf der Westseite durch die **Tollense** und auf den andern Seiten durch Moräste und Bäche eingeschlossen werden. Ich folge genau der Lage, wie sie gegen einander liegen: Prilwitz, der Wald Zechow, Usadel, Wantzka. — Zachow — Krickow, Balwitz, Cammin — Kl. Nemerow, Gr. Nemerow, Holtdorff, Godenschwege, Riepke, Zapel — — Rowa. Stargardt. Hier weiset der Augenschein so gleich, daß zwischen **Prilwitz** und **Stargardt** ganz andere Dörfer, und in einer ganz andern Lage gefunden werden, als die Urkunde angiebet. 35).

## §. 31.

Der Brothwin.

Wenn man die hiesige Gegend kennet, wird man sich leicht überzeugen, daß die Urkunde eigentlich eine geographische Beschreibung des Brothwin, oder eines ganzen wendischen **Gaues** enthalte, welcher in kleinere Abtheilungen oder terras abgetheilet ist, in welchen jedesmal der Hauptort cum attinentiis genennet ist. Die erste Abtheilung ist Brode cum foro et taberna. Dieser Ausdruck zeiget deutlich genug an, daß zu der Zeit das Wasser und die Schiffarth ganz anders müsse als jetzo beschaffen gewesen seyn; da es jetzo ein Unsinn seyn würde, bey **Broda** ein forum et tabernam anzulegen. Man darf aber nur die Gegend übersehen, so wird man gewiß überzeuget, daß **Broda** zu der Zeit mitten am **tollenzer See** gelegen, und sich der See bis nahe vor **Treptow** in einer Breite von einer halben Meile und auf drey Meilen in der Länge erstrecket habe, so daß also das mare



35) Die Namen dieser Dörfer scheinen eine Beziehung auf Rhetra zu haben. Zechow und Zachow können im Böhmischen so geschrieben werden, daß das erstere ein großes das andere ein kleines Stadtdorf heisset. Der Wald Zechow stimmet hiermit überein, indem in demselben noch häufige Lagen von Steinen gefunden werden, welche anzeigen, daß die Stelle vormals bewohnt gewesen. Krickow heisset aller Muthmassung nach so viel als ein Herrndorf.

visu nimis horribile des **Dithmars** wirklich da gewesen. 36) Die zu diesem Hauptorte gehörigen Attinenzien liegen alle neben einander von Süden nach Norden. 1) Wonithin, **Weitin,** 2) Caminz, Caminiza, **Kemnitz,** 3) Worgazmo, Worgazin, **Woggersin;** 4) Sizlubin, Silubini, **Slöbbin;** 5) Cassubie, Calübe, **Calübbe;** vsque in fluuium qui vocatur Precustinza, Prituzniza. Dieser ehemalige Fluß ist jetzo ein kleiner Bach, jedoch mit weit von einander entfernten hohen Ufern. Die eine Quelle desselben kömmt von dem Dorfe **Breesen;** die andere aus dem **calübber See:** beyde fallen in den Graben von der **tezlebenschen** Mühle, und ergiessen sich in die **Tollense.** Die andere Abtheilung gehet von **Broda** westwärts und enthält Patsutin cum attinentiis. 1) Patsutin, Patzutin, **Patzentin;** 2) Wolcuzem, Wolkicin, **Wuckenzien,** 3) Cruckowe, **Kruckow;** 4) Michiun, Michinow, das Wort hat der Anschreiber nicht lesen können; es ist **Mallin,** welches mit dem vorhergehenden grenzet. 5) Pacelin, Paucimi, **Pentzlin,** welches zu der Zeit noch ein Dorf gewesen, und 1263. mit dem schwerinschen Rechte begnadet werden. Da in der Urkunde zugleich die Grenzen der Stadt bestimmet werden, so ist solches ein Beweis, daß dies Dorf nur kurz vorher eine Stadt geworden. 6) Vilim item Vilim Carscici, Carstice, sind die beyden Dörfer **Grossen** und **Kleinen Vielen,** welche neben **Pentzlin** liegen. 7) Cyrice, Sirice ist nicht das Dorf **Zierke,** oder **Hohenzicritz,** sondern **Saren,** oder **Zaren,** welches mit **Vielen** und **Pentzlin** einen Dreyeck macht. Die dritte Abtheilung begreifet dasjenige in sich was zu **Wustrow** gehöret. Hier finden wir die Namen der Dörfer und Seen neben einander. 1) Wustrowe, das Dorf **Wustrow,** von welchem dieser ganze Gau in der Urkunde 1236. den Namen terra Wostrowe erhalten hat, nachdem zu **Broda** das Kloster gebauet worden. 2) Castrum in villa Radun, Radur, der jetzige **Grapenwerder** bey **Radenfelda** neben **Pentzlin.** 37) 3) Pothelm, Podulmo. Der Schreibfehler ist sichtbar

36) Ich werde dieses im folgenden durch das Zeugnis einer Urkunde bestätigen. Die Städte Demmin, Groswin, Broda und Rhetra haben eine solche Lage gehabt, daß sie vermittelst der Schiffarth mit einander Gemeinschaft gehabt; und vermuthlich ist Rhetra zur Zeit ihres Wohlstandes auch eine Handelsstadt gewesen.

37) Dieses ist die eigentliche Burg oder Gart dieses Gaues. Es lieget dieselbe mitten im Wasser, und wird in der Urkunde Niclots II. zu Werle vom Jahre 1300.

sichtbar. Es ist der See Photzen, jetzo **Wotzen**, welcher an die Burg stösset. 4) Tribekowe, Tribincu. Dies lieset der Hr. P. **Buchholtz, Triebkendorf**, an der Uckermärkischen Grenze. Die Nachbarschaft giebet, daß es Lübekowe, **Lübkow**, bey **Wustrow** heissen soll. 5) Wigun, auch dieses wird für ein Dorf in der Uckermark genommen. Es soll aber der See **Wokuhl** seyn, zwischen **Penzlin** und dem folgenden. [38]) 6) Cüssow, das Dorf **Küssow** lieget über zwey Meilen von diesen Dörfern entfernet, und in einem andern Gau. Es soll **Püchow** heissen, neben dem gedachten See. 7) Tuartsulm, Tuardulmo. Die Schreibfehler sind sichtbar. Der andere See neben **Püchow** und **Penzlin** heisset noch jetzo **de Smorte**, und das Dorf, welches vormals an dem See gelegen, **Smort**. In der Urkunde von **Penzlin** beym **Franken**, [39]) heisset das Wort Scomort, der ursprüngliche Name scheinet **Tuarthol**, das schwarze Sel, zu seyn. 8) Pobre, Dobre. Der Name ist noch in der Uebersetzung vorhanden, und in der **Penzlischen** Urkunde Stagnum Domini, der **Herren-See** ausgedruckt. Er hänget mit dem **Woitzen** zusammen. 9) Step, welches flet heissen soll, jetzo **Fläth** ein See, nicht weit von dem **Herren-See**. 10) Roverie, Rovene, ein Berg, der noch jetzo der **Rowerberg** heisset. [40]) Alle diese genannten Oerter liegen unmittelbar neben einander: und dieses wird mich hinlänglich rechtfertigen, daß ich die Schreibfehler der Urkunde nach der Lage der Dörfer verbessert habe. Man wende nicht ein, daß dieses zu willkührlich sey. Wäre es nur blos eine Urkunde, oder ein einzeles Wort, das verstellet wäre; so würde es unwahrscheinlich seyn, z. E. Step

1300. Insula apud Pentzlin genennet. In der Mitte ist noch der Wall ohngefehr zwey Mann hoch zu sehen, welcher eine Fläche etwa von 500 Quadratruthen einschliesset. Auswärts ist noch ein zweyter Wall gewesen, welcher noch an einigen Stellen deutlich zu sehen ist. Diese Burg ist von Rhetra etwas über eine halbe Meile entfernet.

38) Da der Hr P selbst den Namen **Wokuhl** aus dieser Urkunde angiebet, so muthmasse ich, daß derselbe noch eine andere Abschrift habe, in welcher dieser Name richtig geschrieben ist.

39) lib. 4. p. 249.

40) In der penzlischen Urkunde werden noch einige Namen angegeben, welche die Havelbergischen Mönche vorbeygelassen, vermuthlich, weil sie nicht alles geschenket haben wollten: Man findet da noch Selavium, vilem fluuium, der kleine Sclävien, jetzo der Wedemer See, und Kida, jetzo Eschenrie, ein zugewachsener See.

Step in Flet zu verwandeln. Hier aber sind zwey Urkunden, in welchen die Worte, welche doch einerley seyn sollen, ganz verschieden geschrieben sind; hier ist auch eine ganze Reihe von Namen, der gröste Theil derselben ist unleugbar richtig geschrieben; ein anderer Theil derselben aber unleugbar verschrieben. Daher bestätiget ein Name den andern, und die Verbesserung der Schreibfehler ist nicht blos willkürlich, sondern so wie es andere Namen, und die Lage der Oerter erfodert.

§. 32.

Folgerungen.

Aus diesen Berichtigungen der Urkunde wird hinlänglich zu ersehen seyn, 1) daß die Verschenkung nach einer bestimmten Lage der Dörfer fortgehet, wie sie Feld an Feld liegen, und daß das Verzeichnis nicht meilenweit überspringet, z. E. von **Wustrow** bis hinter **Neubrandenburg**, und alsdenn bis in die Mark, und gleich wieder zurück nach **Wustrow**; sondern daß die Dörfer genennet werden, wie sie in ihrer natürlichen Lage angebauet sind. 2) Daß die Abtheilungen nach einer ordentlichen Richtung von Norden nach Süden fortgehen. Wenn ich nun die Urkunde weiter verfolge, und annehme, das **Stargardt** und **Prilwitz** richtige Namen sind, so findet sich von beyden gerade das Gegentheil. Die Dörfer, welche einen bekannten Namen erhalten haben, liegen nicht neben einander; für die Dörfer, welche unbekannt sind, ist gar keine Hülfe. Sie sind gar nicht zu finden: und dagegen liegen wieder andere Dörfer, deren Namen mit den Worten gar keine Uebereinstimmung haben. **Liepitz** und **Stargardt** sind neben einander gesetzet, da sie doch 5 Meilen von einander entfernet sind, und die Schenkung, nachdem sie erstlich von Norden nach Süden gegangen, schwenget sich mit einem mal nach Morgen, und wenn sie bis ans äußerste Ende gekommen ist, so fänget sie gerade da an, wo sie aufgehöret hatte, und gehet von Norden nach Süden fort. Dies alles beweiset unleugbar, daß hier Fehler in den Namen verborgen liegen, welche man einem Abschreiber zuschreiben muß.

§. 33.

Brothwin.

Es folget also nun eine neue Abtheilung, welche eigentlich terra Tuarze heisset. 41) Hier wird sich nun die Geschichte von dem angeblichen **Prilwitz**

41) In einer mirowischen Urkunde vom Jahre 1227. wird dieses terra turne genennet. Da aber die terrae immer ihren Namen von einem Dorfe haben, so halte ich den Namen Tzuarze, von dem Dorfe Schwarz für richtiger.

bitz und **Stargardt** entwickeln. Jenes ist das Dorf **Prieborn**, welches an der schmalen **Müritz** lieget, cum attinentiis, alle in der Ordnung, um die **Müritz** herum, wie sie in der Urkunde gemeldet werden. 1) Priulbitz, Prilbitz, **Prieborn** an der westlichen Seite der **Müritz.** [42]) 2) Nicakowe. Mit **Prilwitz** grenzet kein Dorf, das irgend diesen Namen haben könnte. Mit **Prieborn** grenzet Sibekowe, jetzo **Sepkow**, und ist nur die Heide zwischen beyden, in welcher ein neues Dorf angeleget ist. 3) Malke, wird zwischen **Prilwitz** und **Stargardt** vergebens gesuchet; mit **Sepkow** grenzet **Meenze.** 4) Kammoulang, Cammov, Lang; wird bey **Stargardt** eben so wenig als die vorhergehenden angetroffen. Mit **Meenz** und **Sepkow** grenzet **Krümmel**, welches das Cammov, und **Larz**, welches das Lang ist. 5) Ribike; neben Krümmel liegt das Dorf **Kibike**, oder **Kibbe.** 6) Tzaple, ist das Dorf Tzuarz, **Schwarz** neben **Krümmel** und **Larz.** 7) Nimirow, liegt zwar in der Gegend von Stargardt, aber es grenzet nicht mit **Zapel.** Es ist **Mirow**, welches neben **Schwarz** und **Larz** lieget. 8) Mulckowe, Malkowe, der Abschreiber hat keinen Namen finden können, der so etwas ähnliches hätte; Daher hat er hingeschrieben, wie er gelesen. Es ist Kotzowe neben **Mirow.** 9) Staregardet Lipitz cum omnibus villis suis. etc. Hier sind von dem Abschreiber drey Worte in eins gezogen. Es muß heissen: Starsow Gartz et Lipitz. **Starsow** und **Gartz** sind zwey Dörfer, davon das erstere unmittelbar mit **Mirow** grenzet. **Garz** lieget gerade gegen **Prieben** über, und also folget die Urkunde auch in dieser Abtheilung eben der Ordnung, daß die Dörfer genennet werden, wie sie Feld an Feld liegen. Und also ist nun **Prilwitz** und **Stargardt** aus der Urkunde verschwunden.

§. 34.

42) Man hat nicht Ursache sich darüber zu verwundern, daß Prieborn hier genennet wird, ob es gleich schon auf der westlichen Seite der Müritz lieget. Es ist dies der Grenzort des Havelbergischen Bischoffthumes. Das angrenzende Dorf Veporow aber ist das Grenzdorf des schwerinischen Bischoffthumes. Daher es in der Confirmations-Bulle des P. Alexandri III. vom Jahre 1177. beym Frank lib. 3. p. 156. heisset: a Vepro vero tendit per Muritz et Tollenze perueniens vsque Grosswin et Penum fluuium. Beyde Urkunden fangen ihre Grenze auf einer Stelle an.

§. 34.

Brothwin. Die letzte Abtheilung wird nun in den letzten Worten der Urkunde angezeiget. Der Fürst verschenket **Lipitz** mit den dazu gehörigen Dörfern, bis an den See **Woblitz**, und die **Havel** aufwärts bis **Chotibanz**, nebst den wüsten Dörfern, welche von **Vielen** an, zwischen **Chotibanz**, **Lipitz** und der **Havel** liegen. Hier ist **Lipitz** der Hauptort. Die Nachbarschaft von **Vielen** und der **Havel** lässet uns nicht lange in Ungewißheit, wo wir diesen Ort suchen sollen. Es ist das Dorf **Liepe**, und die Villae dieses Dorfes sind **Ziercke**, **Torwitz**, **Uferin** und **Quassow**, welches an der **Woblitz** lieget. Aufwärts der **Havel**, welches aus dem See bey **Priesvesdorf** entspringet, liegen einige Dörfer zwischen Seen, welche die Urkunde nicht nennet, sondern nur allgemein bezeichnet. Die villae desertae haben ihre Grenzen; gegen Süden die **Havel** und alsdenn **Liepitz**, **Chotibanz** und **Vielen**. **Chotibanz** heisset jetzo **Kostel**, und liegt noch jetzo zwischen jenen beiden Dörfern. Die villae desertae sind an ihren neuen Namen zu kennen: **Ankershagen**, **Rumpshagen**, **Möllenhagen** und **Mollenstorp**. Rund um diese Dörfer von der **Havel** bis **Penzlin** liegen wieder Dörfer mit alten wendischen Namen, welche also zu der Zeit keine villae desertae gewesen. Die zu **Lipitz** gerechneten Dörfer liegen gerade zwischen den beiden letzten Abtheilungen.

§. 35.

Folgerungen. Aus dieser topographischen Beschreibung eines ganzen Districtes von der jetzigen Pommerschen Grenze an, bis an die **Müritz**, erhellet, daß der Fürst von **Pommern** eigentlich dasjenige Land verschenket habe, welches in der Urkunde vom Jahr 1236. terra Wustrowe, sicut sita est cum omnibus attinentiis vsque ad flumen, quod dicitur Tholence, genennet wird,[43]) und welches nicht den **Rhedariern**, sondern den **Tollenzern** zugehöret hat. Ich sollte daher wohl nicht glauben, daß man nun noch das in der Urkunde genannte Priulbitz an dem **tollenzer See** suchen sollte. Wollte man einwenden, daß die verschenkten Dörfer nicht gerade so Feld an Feld gelegen, wie sie in der Urkunde neben einander geschrieben sind; so würde der Augenschein dagegen zeugen. In allen andern Abtheilungen liegen

43) Buchholz Märk. Gesch. B. 4. Anhang.

liegen die Dörfer neben einander; warum nicht auch in dieser einigen? Wie geht es zu, daß zwischen **Prilwitz** und **Stargardt** andere und mehrere Dörfer liegen, als die Urkunde angiebet, Dörfer, deren Namen mit den geschriebenen Worten nichts gemein haben; und dagegen zwischen **Prieborn** und **Gartz** liegen gerade so viel Dörfer, und in eben der Ordnung und mit ähnlichen Namen, wie die Urkunde anzeiget? Wollte man einwenden, daß das Nimirow der Urkunde, nicht das jetzige **Mirow** seyn könnte, weil jenes hier an **Havelberg**, dieses aber im Jahre 1227. dem Joanniterorden geschenket worden: so würde solches zu viel beweisen. Denn wenn die Folge richtig wäre, so würde solches auch nicht das jetzige **Nemerow**, seyn können, weil dasselbe 1298. eben diesem Orden verkauft worden. Wenn ich alle Umstände zusammen nehme, so kommt es mir so vor, daß diese ganze Schenkung eine donatio in partibus infidelium ist. 44)



44) Wenn man verschiedene Urkunden der Zeitfolge nach zusammensetzet, so kommt eine Geschichte heraus, welche viel unglaubliches enthält.
1170. schenket der pommersche Fürst an Havelberg das jetzt beschriebene Land, Mirow und Gartz mit benennet, und muß dieser Schenkung wegen als ein Herr dieses Landes beurtheilet werden, wofür ihn M. Albrecht und der Sohn desselben Otto als Zeugen, erkennen.
1223. Verschenket F. Borwin von Meckl. das Dorf Gartz an Havelberg, und war also Herr des 1170. von dem pommerschen Fürsten an Havelberg verschenkten Dorfes.
1227. Schenken Johann Niclot und Pribislov Herren von Meckl. Mirow aus der väterlichen Erbschaft an den Johanniter-Orden. Folglich sind die Pommern gewiß nicht mehr Herren darüber gewesen.
1227. Bestätigen die M. Johann und Otto diese Schenkung, und erklären die Mecklenb. Fürsten für Herren über Mirow.
1236. Tritt F. Wartslav von Pommern, den Wustrower Distrikt, welcher 1170 an Havelberg verschenket ist, an den Marggr. ab.
1242. Verschenkt Niclot von M. noch ein Dorf und Aecker bey Mirow, in eben diesem Distrikt an den Ritter-Orden.
1244. Bestätiget Wartslav von Pommern, die erste Schenkung der Urkunde von 1170. und nahmentlich die Schenkung von Mirow und Gartz, ohnerachtet alle die angezeigten Umstände vorhergegangen.
Sollten wohl die beyden Urkunden von 1170 und 1244. ächt seyn? oder muß man sie bey diesem Contraste, als eine Erdichtung der Havelbergischen Mönche ansehen? Ich will dies nicht entscheiden. So viel ist aber unleugbar, daß das Stift Havelberg von allen den Dörfern, welche in beyden Urkunden genannt sind, nichts weiter als Broda gehabt hat; und was nachher zu Broda gekommen

§. 36.

Tollenzer. Es wird diesemnach wohl keinem Widerspruche mehr ausgesetzet seyn, wenn ich behaupte, daß die Stadt **Rhetra** auf der Stelle zu suchen sey, wo wir jetzo **Prilwitz** finden, und wo ein forschendes Auge täglich neue Merkmale findet, welche dieser Gegend das Zeugnis geben, daß sie in vorigen Zeiten vorzüglich merkwürdig gewesen seyn müsse. Ich wende mich nun zu der Beschreibung einzeler Stämme, und nehme zuerst die **Tollenzer**, welche nicht allein die nächsten Nachbaren der **Rhedarier**, sondern auch ihre Stamväter gewesen, wie ich dieses bereits oben erkläret habe. Wie weit sich dieser Stamm ausgebreitet habe, wird ganz verschieden angegeben. Der Hr. P. **Buchholtz** hält die **Tollenzer** und **Uckerer** für einen Hauptstamm der Slaven, und gründet sich auf das Stillschweigen der alten Schriftsteller, welche, wenn sie von den **Uckeranern** reden, der **Tollenzer** nicht gedenken. 45) Nachher räumet er den **Tollenzern** auch sogar die Gegend um **Stetin** ein. 46) Zu beyden Behauptungen sehe ich aber nicht den geringsten Grund. Das Stillschweigen der Schriftsteller ist immer ein sehr schwacher Grund, auf welchen sich ein Geschichtschreiber nicht verlassen muß. Haben die Stämme ihren Namen von den Gegenden ihrer Wohnung, so sind die **Uckeraner** keine **Tollenzer.** Ueberdem ist gewiß, daß die **Uckeraner** nicht zu der **Wilzischen** Verbindung gehören, ob sie gleich Nachbaren gewesen, auch manchen Beystand bey den **Wilzen** gefunden haben. Der Prof. **Schwarz** setzet die **Tollenzer** noch **Stolpe** bey **Anclam**, von da sie sich bis in die **Uckermark** ausgebreitet, das **Mecklenburgstrelitzische** erfüllet, ja so gar bis an die **Müritz** im schwerinischen **Mecklenburg** sich ausgedehnet, und mit den **Warnauern** und **Vorder Circipanern** gegrenzet haben. Der Hr. P. **Stolle** ist in der Beschreibung der Stadt **Demmin** hiemit nicht zufrieden; allein, wenn man die **Tollenzer** sich nur bis **an die Uckermark** ausbreiten lässet, so ist die Bestimmung der Grenzen in so weit richtig, als die **Rhedarier**, wie sie ursprünglich sind, mit

kommen ist, ist alles in spätern Zeiten entweder geschenket oder getaufet; und selbst einige von den hier genannten Dörfern sind in der folgenden Zeit erstlich dem Kloster eigen geworden.

45) Schreiben ꝛc. p. 25.

46) De finibus Rugiae. ap. Stollium p. 459.

mit unter dem Namen der **Tollenzer** begriffen werden. Ich werde aber im folgenden suchen beyde Stämme genauer von einander zu unterscheiden.

## §. 37.

Es ist nöthig, daß ich hiebey dasjenige, was ich eigentlich als Documente der Beweise gebrauche, zum Voraus anzeige, damit ich mich im folgenden darauf desto kürzer beziehen kann. Zuerst werde ich mich auf schriftliche Urkunden berufen. Diese sind folgende: Urkunden.

I. Die beyden Urkunden, welche ich im vorhergehenden untersuchet habe.

II. Des Kaisers **Otto** des Gr. Stiftungsbrief des Bischofthumes zu Havelberg, vom Jahre 946. In diesem werden zuerst diejenigen Oerter genennet, welche in der Mark und bis an **Röbel** im Mecklenburgischen dem Stifte geschenket worden. Hernach folgen die Worte, welche uns besonders angehen. Preterea determinauimus prenominate sedi Parochie decimas istarum prouinciarum infra suos limites consistentium, Zemzini, Liczizi, Nilitiz, Dosseri, Ligagga, Murizzi, Tholenz, Plotti, Mizeretz, Brothwin, Wantzlow, Woltze. Terminum vero eidem parochie constituimus, ab ortu fluuii, qui dicitur Pene ad orientem, vbi idem fluuius intrat mare. [47])

III. Kaiser **Conrads** Bestätigungsbrief vom Jahre 1150. in welchen die vorhergehende Urkunde eingerücket ist, außer da es daselbst heisset Linagga, Plot, und daß nach Miseretz folget Groziom, Cythae, Wanzld, Wotzrose. [48])

IV. Des P. **Alexandri** III. Bulle von Verlegung des Bischofthumes **Mecklenburg** nach **Schwerin**, vom Jahre 1177. — decreuimus subiacere videlicet Claustra et ecclesias aedificatas vel aedificandas per prouincias Ducis Henrici, quae prouincia a Zwerin ex vna parte vsque Vepero pergit: a Vepero vero tendit per Muriz et Tollenze perueniens vsque Groswin et Penum fluuium. [49])



47) Franck, lib. 2. p. 89.

48) Buchholtz topogr. Beschr. p. 23. Das letzte Wort ist unstreitig ein Fehler des Abschreibers, und muß Wolze heißen. Denn Wotzstrose ist eine kleinere Abtheilung oder terra in dem Brothwin. §. 31.

49) Frank lib. 3. p. 157.

V. Des P. **Urbani** IV. Bulla betreffend einige Veränderungen im Bischoffthume Schwerin. Vom Jahr 1185. — — A Ruija vsque ad Penum fluuium, vbi idem fluit in mare. Inde autem vsque in Wolegast, Penum fluuium sursum, penes Myzerech vsque Plote, includens et terram Plote totam, vsque Tolenze, ipsam Prouinciam Tollenze cum omnibus insulis suis et terminis totam includens. 50)

VI. Herzog **Wartslavs** in Pommern Urkunde von der Uebergebung des Landes Stargard an die M. von Brandenb. vom Jahre 1236. — — Et idem Dnus W resignauit Dnis Marchionibus terram Staregard cum omnibus attinentiis, et terram Bezeritz etiam simili modo, et terram Wostrowe, sicut sita est cum omnibus attinentiis vsque ad flumen quod dicitur Tholence. 51) Diese Urkunden werde ich im folgenden gebrauchen, die Grenzen des **tollenzischen** Stammes genauer zu bestimmen; und selbige nur der Kürze wegen nach den Jahren anführen. Ich verbinde mit diesen Urkunden, die Denkmale, welche uns das Land darbietet, nemlich die **Garts** oder Festungen, welche die Wenden angeleget haben, §. 18. und die großen Grabhügel, welche in der Nachbarschaft einer solchen **Gart** angetroffen werden.

## §. 38.

Tollenzer See.

Da die **Tollenzer** ihren Namen von dem **tollenzer See** erhalten haben, wie sie sich an demselben bey ihrer Ankunft niedergelassen, so müssen wir auf diesen See zuerst einen Blick werfen. Dieser See hat unstreitig viele Veränderungen gelitten. So wie das Wasser in der Ostsee gefallen ist, 52) so ist auch dieser See gesunken. Daher derselbe auf eine gedoppelte Weise kleiner geworden. 1) Das Land, welches jetzo den südlichen Theil, oder die **Lips** von dem nordlichen Theile absondert, lieget mit dem Wasser mehrentheils horizontal, und würde bey einer geringen Stauung des Wassers, gleich wieder unter Wasser gesetzet werden. In jenen vorigen Zeiten hat also dieses Land ganz unter Wasser gestanden. Die ganze Gegend von **Broda** bis an die hohen Berge nordwärts der **Datz**, ingleichen die Flächen und

50) Frank. lib. 3. p. 189.
51) Buchholtz märk. Geschichte B. 4. Anhang.
52) Das deutlichste Merkmal von dem Falle der Ostsee seit dem 12te Jahrhunderte, findet man an dem **Dars**, einer Halbinsel, oben der **Recknitz**, auf der Grenze zwischen

und Wiesen zwischen **Woggersin** und **Podawal**, liegen augenscheinlich im Bette dieses Sees. Die Breite nimmt auch nicht eher ab, als bey **Treptow**, wo der Strom der **Tollense** zwischen hohen Bergen nach **Demmin** fortgehet. Aus diesen Zeugnissen des Augenscheines schliesse ich, daß der **tollenzer See** in jenen Zeiten, da die Wenden in Ruhe lebten, 3 Meilen lang gewesen; und die drey Städte, **Rhetra**, **Broda** und **Groswin** haben an diesem See gelegen. Diese Schlüsse bestätigen auch die Urkunden. Denn der ersten vom Jahre 1170. zu folge, erstrecket sich der Brothwin bis an den Precustinza, etwa eine Meile von **Treptow**: und nach der sechsten vom Jahre 1236. nimmt der Fluß **Tollenze** seinen Anfang, wo der Brothwin aufhöret. Daher sich der See in jenen Zeiten bis etwa eine Meile von **Treptow** erstrecket hat.

## §. 39.

Der erste Gau unter den **Tollenzern** ist den Urkunden zu folge die terra Wostrowe, welche in der Urkunde 946. Brothwin genennet wird. Nachdem aber **Broda** ein Kloster worden, hat dieser Strich Landes von dem Dorfe **Wustrow** seinen Namen erhalten. Es scheinet dieses Dorf der Hauptort dieses Gaues gewesen zu seyn, weil die Burg dieses Gaues in der Nachbarschaft desselben lieget. Die kleinern Abtheilungen dieses Gaues sind oben angegeben, und hinlänglich kennbar gemacht. §. 31. 33. der ganze Strich ist fünf Meilen lang, und eine Meile, theils etwas mehr, theils etwas weniger breit. Der Bischoff **Otto** ist auf seiner zweiten Reise durch diesen Gau nach **Demmin** gereiset. Vielleicht daß dieses dazu eine Veranlassung gegeben, daß man in **Havelberg** die Dörfer dieses Gaues so genau gezehlet hat. Wustrower Gau.

## §. 40.

zwischen dem schwedschen **Pommern** und **Mecklenburg**. Der Grund verstattet hier kein Verschwemmen, oder Zuwehen; der Canal durch welchen das Wasser aus dem Kekenitzer See, in die Ostsee geflossen, ist noch da. Allein es ist nicht mehr so viel Wasser vorhanden, daß es durch den Canal fliessen könnte. Da alle Ströhme, welche in die Ostsee fliessen, gleiche Veränderung erlitten, so lässet sich hieraus erklären, wie Adam von Bremen behaupten können, daß Demmin an dem Ausflusse der Pene in die Ostsee gelegen sey; ob es gleich jetzo weit davon entfernet ist.

§. 40.

Tholenzer Gau.

Der Ordnung nach folget der Gau Tholenz. Der Herr P. **Buchholtz** muthmasset, daß in dem **tollenzischen** Stamme ein besonderer Gau dieses Namens gewesen. 53) Dieser Muthmassung trete ich gerne bey. Die Grenze gegen Süden macht der vorhergehende Gau, und besonders der Precustinza. §. 31. gegen Osten die **Tollense**. Von jenem Flusse an bis **Demmin**, gegen Norden macht die **Vorder Pene** die Grenze zwischen diesem Gau und den **Circipanern**. Die **Pene** hat einen gedoppelten Ursprung. Der eine Arme entspringet bey **Grubenhagen**, gehet durch den **malcheischen** See, und von da nach **Malchin**. Der andere Arm kommt aus dem **torgelowischen** See, und vereiniget sich mit dem ersteren bey **Malchin**, und gehet alsdenn durch den **cummerowischen** See nach **Demmin**. Dies ist die Grenze gegen Norden. Gegen Westen findet sich nicht eine so kennbare Grenze. Indessen machen es verschiedene Umstände wahrscheinlich, daß die jetzige Grenze zwischen Mecklenburg und Pommern auch die alte Grenze zwischen den **Tollenzern** und **Warnauern** gewesen sey. Der Name dieses Gaues scheinet von der Burg Tholenz entstanden zu seyn. Diese lieget in der Ecke wo der Precustinza in die **Tollense** fällt. Die hohen Wälle und tiefen Graben derselben sind noch sehr sichtbar. Man kann auch noch den Graben sehen, vermittelst welchem das Wasser aus der **Tollense** um diese Burg geleitet worden. Der Graben lieget aber jetzo so hoch, daß das Wasser denselben nicht mehr füllen kann. 54)

§. 41.

Plotzergau.

Neben dem **Tollenzergau** stehet in den Urkunden Ploth, der **Plothergau**, oder wendischer **Plotzergau**. Der Herr P. **Buchholtz** hat es nicht wagen wollen denselben aufzusuchen. Indessen ist er doch leicht zu finden. Wie er den vorgehenden zur Seite gesetzet ist, so grenzet er auch unmittelbar mit denselben. Die Grenze dieses Gaues ist von Süden nach Norden die **Tollense** von **Clempenow** bis **Demmin**: gegen Norden die **Pene** bis gegen **Gützkow**; gegen Osten ein zusammenhängender Morast mit breiten Ufern und Anhöhen, welcher neben **Friedland** seinen Anfang mit, und über **Putzar**, **Spantekow**, **Cadow**, und andere Dörfer bis

53) Topogr. Beschr. p. 30.
54) Adam. Brem. p. 19. Helmold. p. 6.

bis in die Pene sich erstrecket. Gegen Süden gehet ein anderer Arm des Moraſtes von ähnlicher Beschaffenheit von **Friedland** bis **Clempenow**, wo der **Breest** in die **Tollense** fällt. Der Hauptort dieses Gaues lieget in der Mitte desselben und heisset **Plötz**: und der in den alten Urkunden bekannte **Plotherzel** scheinet das jetzige **Osten** zu seyn.[55]) Die Burg dieses Gaues lieget in dem Moraste zwischen **Breest, Janow** und **Rehberg** im preußischen Pommern. Es ist ein mäßiger Berg rund um mit Wasser umgeben, auf welchem eine wendische Burg mit großen Wällen angeleget worden. In den ältesten Zeiten hat die Burg zu teutsch **Oldeschlott** geheissen, welches eine Uebersetzung des Wortes Staregardt ist. In späteren Zeiten ist hier eine sächsische Festung mit großem Mauetwerk angeleget, welche den Namen **Lanzcron** erhalten, aus welchem jetzo **Landeskrohne** geworden. Prächtige und große Grabhügel liegen in der Nähe, und der größeste zwischen **Rehberg** und **Iven**; neben welchen man auch geräumige Familien-Begräbnisplätze findet. Die Beschaffenheit dieses Gaues so wohl als der folgenden erkläret uns, was wir durch die **tollenzer** Inseln nach der Urkunde von 1185. verstehen sollen. Daß dieses terra staregardt der Urkunde von 1236. sey, werde ich im folgenden erweisen §. 45.

## §. 42.

Der **Cythenergau** wird in der Urkunde von 1150. als ein Gau genennet, welcher dem **havelbergischen** Stifte zugeschlagen wird, und welcher folglich auch an der Südseite der **Pene** zu finden ist. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich denselben dem **Plotzergau** zur Seite setze. Die natürlichen Grenzen sind gegen Westen der **Plotzergau**, gegen Süden die Gewässer von **Friedland** über **Gelenbeck, Torgelow** bis in die **Ucker**; gegen Osten die **Ucker** bis **Uckermünde**, und gegen Norden die **Pene** und ein Theil des **Hafes**. Den Namen hat diese Gau von dem Dorfe **Zicthen**, welches in vorigen Zeiten eine Burg gewesen.[56]) Man darf nicht einwenden, daß dieses Dorf auf der Nordseite der **Pene** lieget. Es ist dieses Cythnergau.

55) Es sind an diesem Orte noch die Spuren einer alten Burg, von der Art, wie sie im 13ten Jahrhunderte gebauet worden, zu sehen; welche einem von Osten als einem Burgherren zugehöret hat. Daher dieser jetzo sehr geringe Ort den Namen erhalten hat.

56) Schwarz Ursprung der Städte, p. 283.

dieses eine eigene Gewohnheit der Wenden gewesen, daß ihre **Garts** durch Wasser von dem Lande abgesondert sind, zu welchem sie eigentlich gehören. **Demmin** gehöret den **Circipanern**, an der Nordseite der **Pene**, und die alte Burg lieget, wie die Stadt selbst, an der Südseite. Mit der Festung **Werle** hat es eben die Bewandtnis. Daher hier bey **Ziethen** sich ein gleiches findet. 57)

## §. 43.

Grozionergau.

Damit ich die folgenden Gauen in ihrer geographischen Ordnung beschreibe, so gehe ich, nachdem ich diejenigen angezeiget, welche an die **Pene** stossen, wieder zurücke, bis an den **Tollenzergau.** Neben diesem finden wir gegen Osten den **Grozionergau**, dessen in der Urkunde 1150. gedacht wird. Der Hr. P. **Buchholtz** verwirft mit Recht die Muthmassung, daß dieses **Gransee** in der Mark sey. 58) Die Urkunden zeigen uns, daß wir diesen Gau bey Tholenz, Ploth und Mizeretz suchen sollen. Und dieses sind die Grenzen dieses Gaues, welcher jetzo der **treptowische** Werder genennet wird, und ein völliges Dreyeck ist. Die Westseite schliesset die **Tollense**, bis **Clempenow.** Die Nordseite der **Breest** von **Rehberg** bis **Clempenow**, die dritte Seite schliesset ein breiter Morast, welcher mit der **Tollense** zusammenhänget, **Mecklenburg** und **Pommern** von einander scheidet, und sich zwischen **Ramelow** und **Rehberg** mit dem **Breest** wieder vereiniget, und das Land zur Insel macht. Die Burg dieses Gaues hat da gestanden, wo jetzo das Amt **Clempenow** gebauet ist. Die ehemalige Stadt **Groswin** hat diesem Gau den Namen gegeben. Nach der Urkunde von 1177. hat diese Stadt zwischen Tollenz und der **Pene** gelegen, und also finden wir ihren Namen noch in dem Dorfe **Groppzow**, welches auf der Spitze dieses Werders, gegen der **Tollenzerburg** überlieget. Die Stadt, welche ihrer Lage nach eine Handelsstadt gewesen,

ward

57) Muthmaslich ist die Gegend, welche ich zu diesem Gau rechne, noch einmal getheilet, und noch ein anderer Gau, dessen Name uns verborgen geblieben, in dieser Gegend befindlich gewesen. Das Schloß Putzar hat alle Merkmale einer alten wendischen Gart, und die gesammte Lage desselben ist so beschaffen, daß der Ort den Wenden eine bequeme Festung darbieten können. Es fehlet aber an Nachrichten etwas gewisses hierinn zu bestimmen.

58) Topogr. Beschr. p. 28.

ward von dem pommerschen Fürsten **Ratibor** 1147. zum christlichen Glauben gebracht, von den **Dänen** aber 1183. völlig zerstöhret. [59])

§. 44.

Der Gau Mizeretz oder Miseretz würde schwer zu finden seyn, wenn nicht eines Theiles die Nachbarschaft der vorhergehenden denselben kennbar machte, und andern Theils der richtige Name desselben uns durch die Urkunde von 1236. überliefert wäre; nemlich terra Beseritz, welche der terra Staregardt zur Seite gesetzet wird. Dieser Gau heisset jetzo der **friedländische** Werder, und grenzet gegen Westen an den **Grozioner** und gegen Norden an den **Plotzergau.** Die andern beyden Seiten werden durch breite Wiesen eingeschlossen, in deren Mitte ein fliessendes Wasser ist, welches durch die **Datz** bey Neubrandenburg mit der **Tollense,** und durch den **Kavelgraben** bey **Friedland** mit dem Gewässer um den **Plotzergau,** und der **Pene** zusammen hänget. Das ganze Land ist eine Insel, und wird auch in den Documenten des 13ten Jahrhunderts jederzeit insula genennet. Die Burg dieser Gau ist ein runder Berg mitten in einem Moraste, welcher mit Steinen umgeben ist, und jetzo der **Mühlenberg** heisset. Gegen Norden, wo der Morast nur schmal, kann man noch die Spuren der Wälle entdecken. Große Grabhügel, und aufgerichtete Grabsteine von ungeheurer Größe, liegen in der Nachbarschaft dieses Dorfes, als eine Anzeige, daß daselbst in vorigen Zeiten eine ansehnliche Person unter den Wenden ihre Wohnung gehabt habe. [60])

Beseritzergau.



59) Frank lib. 3. p. 154. Schwarz. l. c. p. 431. Das Dorf Gropzow weiset noch außer einigen Begräbnishügeln eine andere Art eines Alterthumes auf. Es ist ein großer Stein, in Gestalt eines Tisches, um welchen sieben Steine als ausgehauene Stühle umher stehen. Der Tradition nach haben hier die sieben Burggraven aus den benachbarten Burgen ihre Gastmahle gehalten.

60) Der Name Mühlenberg ist aus dem wendischen Mola, klein, entstanden. Die Ueberbleibsel alter Eichen zeigen zur Genüge an, daß dieser Berg seit den Zeiten der Wenden nie bebauet, oder daß eine Mühle auf denselben gebauet gewesen; so auch wegen des Morastes, welcher den Berg umgiebet, nicht einmal zu erwarten ist. Auf der obersten Fläche des Berges lieget ein großer breiter Stein, auf vier anderen. In den späteren Zeiten ist in diesem Dorfe eine Burg angeleget, wovon noch der Burggraben zeuget. Man findet dergleichen Burgen häufig bey den Dörfern, welche sich auf itz endigen. Das Alter derselben aber reichet nicht bis an die Zeiten der Wenden.

§. 45.

Lipitzergau. Wenn wir von dem **Beseritzergau** südwärts fortgehen, so finden wir einen andern Gau, dessen wendischer Name uns unbekannt geblieben. Ich möchte aber wohl wagen, denselben den **Liepitzergau** zu nennen. [61]) Die große Burg an der Ostseite bey **Neubrandenburg**, welche noch von ihrem ehemaligen Besitzer **Alborus Rave**, die **Ravensburg** genennet wird, zeiget uns, daß wir hier einen besonderen Gau suchen müssen, und die Grabhügel und Begräbnißplätze, welche bey **Cüssow** und **Warlin** noch zu sehen sind, bestätigen dieses. Die Burg ist eine der größten und ansehnlichsten, rund um im Moraste, und mit drey Wällen umgeben, die Grenzen dieses Gaues sind sichtbar. Gegen Norden liegt der **Beseritzergau.** Gegen Westen hat das Land einen spitzen Winkel, in welchem 1248. **Neubrandenburg** erbauet worden. Gegen Osten lieget die Stadt **Friedland** an der Grenze. Die südliche Grenze zwischen diesem und dem **Wanzlowergau**, macht ein Bach mit hohen Ufern und einem breiten Bette, welcher aus der Gegend von **Woldeck** herkommt, und in die **Tollense** fällt. Neben **Woldeck** entspringet aus dem **Krekowersee** ein anderer Bach, welcher nordwärts abfliesset, und sich in den Gewässern, welche den **Plotzer** und **Cythnergau** umgeben, ergiesset. Nach der Urkunde von 1236. würde dieser Gau die terra Staregard seyn und dies würde sich dadurch bestätigen lassen, daß unsere Stadt **Stargardt** noch jetzo in diesem Gau lieget. Ich muß aber gestehen, daß ich hier anderer Meynung bin, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Aus den bisherbeschriebenen Gauen ist zu ersehen, daß in jedem Gau nur eine **Gart** oder Festung gewesen. Dieserwegen muß die **Ravensburg** zu diesem Gau gerechnet werden; so wie die Burg bey der Stadt **Stargardt** unleugbar zu dem Wanzlow gehöret, in welchem sonst keine Burg zu finden. 2) Die Burg des **Plotzer** Gaues hat den Namen **Oldeschlott** geführet. Die Urkunde ist lateinisch abgefasset, und also dieser deutsche Namen in der Urkunde mit dem bekannten Namen Staregardt ausgedrücket worden. 3) Die jetzige Stadt **Stargard** ist viel jünger als die Urkunde, und erstlich 1260.

von

61) Der Name **Liepitz** muß unter den Wenden eine besondere Bedeutung gehabt haben. Man findet denselben sehr oft, und in verschiedenen Gegenden. Innerhalb den Grenzen dieses Gaues sind nur 2 Dörfer, welche sich auf itz endigen; nemlich **Liepe** oder **Liepitz** und **Dewitz**. Ich wage es den Namen von dem ersteren zu entlehnen.

von dem Markgraven **Johannes** I. gestiftet worden. Die Veranlassung hiezu gab der Umstand, daß die alte Burg der Wenden in dem Moraste und in dem Walde auf der Jagd entdecket ward. Hier gefiel es dem Markgraven sich ein Hauß nebst einem hohen Thurme zu bauen, und dies gab Gelegenheit, daß die Stadt den Namen erhielte, weil sie neben einer alten wendischen Burg angeleget ward. [62]) 4) Daß das hiesige Land von dieser Stadt das **stargardische** genennet worden, gehöret in noch spätere Zeiten, und ist nicht eher geschehen, als bis die Markgraven in dieser Stadt ihre Wohnung errichtet haben, da sie ihre Urkunden **in unserem Hause Stargardt** unterschrieben. Die eigentliche Veranlassung aber dieses Land das **stargardische** zu nennen hat die Vermählung der **Beatrix**, Marggr. **Albrechts** Tochter mit Herzog **Heinrich dem Löwen** im Jahr 1290. gegeben, da dieses Land, welches sonst dem Marggraven gehörete, als ein Heirathsgut an Mecklenburg gekommen, und der Vater sein Haus zu **Stargardt**, nebst diesem Theile des Landes seiner Tochter mitgegeben. Daher es zum Unterschiede von andern mecklenburgischen Ländern also genennet worden. Weil also dieser Namen so viel jünger ist; so kann derselbe unmöglich



62) Ich weis wohl, daß alle unsere neueren Schriftsteller annehmen, daß Stargard eine uralte Stadt sey, welche vielleicht schon vor den Zeiten der Wenden erbauet worden; und gestehe, daß ich ihnen hierinn zu viel gefolget bin. Der Name ist unstreitig wendisch, daher kann die Stadt keine wandalische Stadt seyn. Daß sie aber eine wendische Stadt etwa im 9ten oder 10ten Jahrhundert gewesen, davon kann man keinen andern Beweis beybringen als den Namen; und dieser beweiset in der That nichts. Es hat bisher noch niemand sich die Mühe gegeben, die alten Festungen oder die Staregarts der Wenden aufzusuchen. Daher hat man nur dieses einzige gekannt, und aus einem allgemeinen Nennworte, das allen Festungen gemein ist, einen eigenthümlichen Namen, und aus diesem wieder eine Stadt gemacht. Es ist gewiß, daß so mancher Gau sich unter den Wenden in hiesigen Gegenden findet; so oft ist auch ein Staregardt vorhanden. Dieser Name ist zur Zeit der Stiftung unsrer Stadt, wie der Markgrav derselben 60 Hufen und die Gerechtigkeit der Stadt **Brandenburg** beygeleget, gar nicht unbekannt gewesen; sondern, da derselbe sein Haus auf einem Staregardt, das ist, auf einer alten wendischen Festung aufgebauet, der neuen Stadt beygeleget worden. Gesetzt aber, daß neben dieser alten Burg eine wendische Stadt, oder Wick gewesen wäre; so ist doch diese an die hundert Jahr vorher schon verstöhrt gewesen, und hat gewis dem hiesigen Lande den Namen eines stargardischen nicht geben können. Man wende sich also wohin man will, so bleibt der Name des Landes immer eines viel spätern Ursprunges. Man sehe von dieser Stadt Latomum in **Westphals** monum. ined. **Clüver** Beschreibung von Mecklenb. B. 2. p. 617. **Frank** lib 1. p. 105. **Hrn. Buchholtz** mecklenb. Geschichte. p. 36. **von Beer** lib. 8. p. 1788.

in der viel ältern Urkunde von diesem Lande verstanden werden. 5) Hiezu kommt noch dieses, daß die Urkunde die terram Beseritz, Wustrowe und Staregardt zusammen setzet: welches deutlich beweiset, daß das letzte kein ganzes Land, sondern nur eine kleine Provinz, wie terra Wustrowe und Beseritz anzeige.

§. 46.

Wanzlowergau. Der **Wanzlowergau** folget zunächst in den Urkunden. Dieser ist eine Insel mit kennbaren Grenzen. Die südliche Grenze des vorhergehenden Gaues ist hier die nordliche, und die Burg bey der Stadt **Stargardt** ist die eigentliche Burg dieses Gaues, welcher von dem Hauptorte **Wanzlow**, jetzo **Wanzka** seinen Namen hat. Gegen Westen stösset derselbe an den **tollenzer See.** Gegen Süden wird er durch einen Bach, welcher jetzt der **Nonnenbach** heisset, von den **Rhedariern** abgesondert, mit diesem Bache hängen Seen und Moräste zusammen, welche die südliche Seite einschliessen.

§. 47.

Wolzergau. Der **Wolzergau** folget in der Urkunde. Natürlich fällt man hier so gleich auf unsere Stadt **Woldeck.** Diese lieget freilich in diesem Gau. Die eigentliche Burg aber ist nicht diese Stadt, sondern das Dorf **Wulfshagen**, welches seinen Namen durch eine Uebersetzung aus dem wendischen erhalten hat. **Woltze** stammet von dem wendischen **Woltska, Wultska**, ein Wolf ab. Die Burg lieget rund um im Wasser. Es stehet auf derselben noch ein schöner Burgthurm, der aber nicht aus den Zeiten der Wenden übrig geblieben, sondern wie die Bauart ausweiset, im dreyzehnten Jahrhunderte erbauet ist. Ich habe bey allen Gauen bemerket, daß die Grabhügel innerhalb der Grenze desselben liegen. Hier liegen sie zwischen **Woldeck** und **Wulfshagen**, und sind von außerordentlicher Größe. Ich schließe daher, daß dieser Gau sich westwärts erstrecket habe. Die natürlichen Grenzen zeigen dieses auch. Gegen Osten stösset derselbe an den **Strasburgergau**, gegen Norden an die Grenzen des **Liepitzergaues**, §. 45. gegen Westen an den **Wanzlowergau** und die **Rhedarier:** gegen Süden schliesset ihn ein Gewässer, welches von **Fürstenwerder** kommt. Wie weit sich dieser Gau gegen **Rhetra** erstrecket habe, lässet sich nicht so genau bestimmen. Indessen scheinet es, nach dem Zuge der Gewässer zu urtheilen,

ten, daß sich die Grenze von **Wonzka** über **Bergfeld**, bis **Feldberg** erstrecket habe. Aus den grossen Grabhügeln so wohl, als auch daraus, daß eine Parthey der Wenden die **Wölfe**, Vulci genennet worden, welche auch einen Wolf im Panier geführet haben sollen, schliesse ich, daß der **Grave** dieses Gaues im vorzüglichen Ansehen unter seinem Volke gestanden habe.

## §. 48.

Hier muß ich noch zweyer Gauen gedenken, welche in den Urkunden nicht genennet sind. Der Name aber, und die übrigen Umstände berechtigen mich hiezu. Der erste ist der **Strasburgergau.** Dieser begreift einen Theil von Mecklenburg in sich. Gegen Norden lieget der **Licpitzergau**, §. 45. gegen Osten die Gewässer von **Galenbeck** bis an die **Ucker.** Gegen Süden die Gewässer von **Wulfshagen** über **Lemmersdorf** bis an die Ucker, und gegen Westen der **Woltzergau.** Die Dörfer **Schönhausen** und **Bischofsdorf**, welche in einer Urkunde vom Jahre 1267. vorkommen, liegen in dieser Grenze. [63]) Der andere Gau ist der **Boitzenburgergau.** Der Name ist unstreitig wendisch; Wir finden **Boide**, und **Boitze** an andern Orten. Dieser Gau wird durch den **Strasburgergau**, die **Ucker** und einem Gewässer, welches aus dem **Feldbergersee** bis in die **Ucker** fliesset, eingeschlossen.

Strasburg und Boitzenburg.

## §. 49.

Wenn man das Land zwischen der **Tollense**, der **Pene** und der **Ucker** übersiehet, so wird man finden, daß die Natur dasselbe richtig in kleinere Theile, oder Inseln abgetheilet habe. Jeglicher Theil hat eine wendische Burg. Dieses wird also die gemachte Eintheilung hinlänglich rechtfertigen. Da ich nun bis an die **Ucker** fortgegangen, wird es am besten seyn, daß ich auch das Land zwischen der **Ucker**, der **Havel** und der **Oder** kurz beschreibe. Ich beziehe mich aber hiebey auf die Beschreibung, welche der Hr. P. **Buchholtz** von diesem Lande gegeben. [64]) Dieser giebet den **Potzdewalker**, (Pasewalker) **Rochower**, **Prinzlower**, **Zdolper** und endlich den **Liebenwaldergau** an, dessen wendischer Name unbekannt ist. Der letzte erstrecket sich bis an die **Havel**, und begreifet die Stadt **Lychen** mit in sich. Ich setze noch die **Stettiner** hinzu,

Uckeraner und Stettiner.

63) Buchholtz Märk. Geschichte B. 4. Anhang.
64) Topogr. Beschreib. p. 31.

hinzu, welche durch die **Randow** von den Vorhergehenden abgesondert werden, und sich bis **Uckermünde** ausgebreitet haben. [65])

§. 50.

Grenzen der Rhedarier.

Alle diese bisher beschriebenen Gauen gehören zween Stämmen zu, den **Tollenzern**, und **Uckeranern**, welchen man noch die **Stettiner** beyfügen kann. Man nimmt wohl nicht ohne Grund an, daß die **Ucker** die Grenze zwischen jenen beyden Stämmen gemacht habe. Daher gehöret der gröste Theil dieser Gauen gewis den **Tollenzern.** Warum ich aber hievon den **Rhedariern** nichts zueigne, davon lieget der Grund in der Zeit, da die älteste Urkunde gegeben ist. Der Hr. P. **Buchholtz** hat richtig bemerket, daß der Kaiser **Otto** die erste Urkunde zu der Zeit habe ausfertigen lassen, wie er zwar schon beschlossen, die **Rhedarier** zu bekriegen, aber den Kriegeszug doch noch auf einige Jahre ausgesetzet hatte. Er muthmasset eben so richtig, daß in dieser ersten Urkunde eben dieselben Gauen genennet gewesen, welche in der Confirmationsurkunde des Kaiser **Conrads** 1150. stehen; indem die Bestätigungsurkunden gewöhnlich nur eine Copie der ältern zu seyn pflegen. Da nun Otto zu der Zeit, nemlich 946. das Land der **Rhedarier** noch nicht bezwungen, sondern nur bis an die **Pene** im Lande der **Tollenzer** Krieg geführet hatte; so werden auch nur die Gauen genennet, welche in dem eroberten Lande bekannt waren, und die beyden kleinern, welche etwas entfernter an der **Ucker** liegen, gar übergangen. [66]) Daher allerdings folget, daß das

65) Der erste Gau erstrecket sich wahrscheinlich nur bis an die **Randow.** Der Pastor **Löckenitz** hat alle Merkmale einer alten wendischen Burg, auf welcher in späteren Zeiten ein Thurm erbauet worden. Die Stadt **Prenzlow** ist vom Herzog **Barnim** dem ersten in Pommern gestiftet. Es muß aber vorher schon ein Ort von Wichtigkeit gewesen seyn. Denn in der Bulle des P. **Clemens** III. vom Jahre 1188. darinn die Verlegung des Bischofthums nach **Cammin** bestätiget wird, ist Prenzlau cum foro et taberna et suis omnibus appendiciis genennet. Daher dieser Ort schon große Handlung getrieben, ehe derselbe das Stadtrecht erhalten. Wenn man die **Ucker** und die breiten Wiesen auf beyden Seiten, von den hohen Bergen, welche umher sind, übersiehet, so wird man leicht überzeuget, daß dieser Fluß eben so wohl ein breites Binnenwasser der Ostsee, als die Tollense, gewesen. So muste es auch seyn, wenn zu **Prenzlow**, wie zu **Broda**, ein forum et taberna seyn sollte.

66) Es ist sehr wahrscheinlich, daß **Otto** die **Graven** eines jeden Gaues in ihrem Gebiethe und Würden gelassen, und nur einen Huldigungseid, oder eine feierliche Angelobung des Gehorsams von ihnen gefordert habe.

das Gebieth der **Rhedarier** sich südwärts von **Rhetra** ausgebreitet habe. Es sind also nun die Grenzen der **Rhedarier** auf drey Seiten bestimmet.

## §. 51.

Ich wende mich nun zu der südlichen Seite der **Rhedarier.** Hier finden wir die Stämme, welche uns **Adam** von **Bremen** und **Helmold** also nennen, daß sie selbige von den **Wilzen**, oder den vier mächtigen Stämmen, deutlich unterscheiden, nämlich die **Hevelder, Doxaner, Liubizzer, Wiliner** und **Stoderaner.** Ersterer setzet hinzu, daß diese nebst vielen andern Stämmen, cum multis aliis, zwischen der **Oder** und der **Elbe** ihren Wohnsitz gehabt haben. Dies beweiset unleugbar, daß die Einwohner dieser Gegend in kleinere Stämme oder Partheyen abgetheilet gewesen, deren jeglicher für sich allein gelebet, und seine eigene Verfassung und Regierungsform gehabt; da im Gegentheil die vier nordwärts gelegenen Stämme zusammen gehalten, und folglich auch mächtiger und ihren Feinden fürchterlicher gewesen, als diese kleinere Partheyen. Dieserwegen sind auch diese kleineren Stämme nicht **Wilzen** genennet, sondern sie haben vielmehr bey den **Wilzen** Beystand gefunden, wenn sie angegriffen worden, daher auch der Name der **Wilzen** bey den Begebenheiten dieser Gegend genennet wird. Der Hr. Past. **Buchholtz** hat diese Gegenden topographisch betrachtet, und rechnet diese kleineren Stämme mit zu den **Rhedariern.** Die Gründe sind sehr schwach: als daß die **Rhedarier** in einem Treffen an der **Elbe** gefunden werden, und daß sie sonst kein mächtiges und großes Land haben könnten. Wie aber das Letzte ein Vorurtheil ist, so entscheidet das Erste nicht. Ich unterscheide daher diese Stämme von den **Rhedariern**, und das um deswillen, weil diese Stämme bereits 946. von **Otto** überwunden waren, da die **Rhedarier** zu der Zeit von ihm noch nicht bekrieget worden. Der Hr. Past. **Buchholtz** hat dieses Stück der alten märkischen Geschichte sorgfältig untersuchet; daher ich demselben auch in den mehresten Stücken sicher folgen kann.

Südliche Grenze der Rhedarier.

## §. 52.

Ich habe oben den äußersten Gau der **Tollenzer** von dem Anfange bey dem Flusse Precustinza bis zum Ende an der **Müritz** hinlänglich erleutert. Dies soll also auch wieder der Anfang seyn, und werde ich also der

Müritzer Gau.

Ordnung der Urkunde gerade entgegen gehen, und die Gauen auf der südlichen Seite der **Rhedarier** von Westen nach Osten, oder von der **Müritz** bis zur **Havel** beschreiben. Der erste Gau ist hier nach der Urkunde von 946. der **Müritzer Gau.**[67] Die Lage desselben kann nicht unbekannt seyn, wenn man die natürlichen Grenzen beobachtet. Es ist ein Strich Landes von der Spitze des Sees bey **Plau**, bis an den **Brothwin**, oder **Wustrower Gau.** Ein zusammenhängendes Gewässer gehet von der See bey **Plau** über **Wredenhagen**, bis in die **Müritz** bey **Prieborn**: und aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses die Grenze des Gaues, in welcher die Stadt **Röbel** mit eingeschlossen ist.

§. 53.

Linagger Gau.

Der zweyte Gau ist der Gau Linagga oder Ligagga. Diesen nennet der Hr. Past. **Buchholtz** einen Gau, der ziemlich groß gewesen, und sich von der **Stepenitz** bis an die **Elde** in Mecklenburg erstrecket habe. Die Stadt **Lunckini** habe in diesem Gau gelegen.[68] Dies letzte ist richtig. Weil aber der Hr. Past. glaubet, daß **Lenzen** an der Elbe dieses **Lunckin** sey; so bekommt dieser Gau eine ganz unrichtige Lage, und wird eigentlich der **Linzizer Gau** mit dem **Linagger Gau** verwechselt. Diejenigen, welche Schriftzüge aus den mitleren Zeiten gesehen haben, werden mir leicht darinn Beyfall geben, daß der Buchstabe W oft etwas lang gezogen sey; und alsdenn gewinnet derselbe das Ansehen eines doppelten gg. Linagga ist nichts anders als das Dorf **Linow** bey **Reinsberg.** Dieser Gau grenzet westwärts an den **Müritzer** und **Wustrower Gau**, südwerts an den **Dosser** und **Zemziger Gau**, und ostwärts an die **Havel**, welche zwischen diesem und dem **Liebenwalder Gau** fliesset §. 49. Nordwärts wohnen die **Rhedarier**, auf deren Grenze die Stadt **Lunckin** gelegen hat.

§. 54.

67) Buchholtz topogr. Beschr. p. 26. Die Urkunden gedenken in diesem Gau einer villa Muritz oder Muratz, aller Muthmassung nach ist dieses das Amt Wredenhagen, welches vormals diesen Namen gehabt hat, indem die übrigen Dörfer noch mehrentheils wendische Namen haben. Ob hier eine alte Burg gewesen, kann ich nicht bestimmen.

68) l. c. p. 25.

## §. 54.

Die Lage der Stadt **Lunckin**, oder wie sie **Dithmar** nennet, Lun- Lunkin.
cin, welche **Bernhard** belagert, und bey welcher er die Wenden geschlagen, und auf ihrer Flucht in einen See getrieben, ist in den vorhandenen Nachrichten nicht genau bestimmet. So viel ist gewiß, daß die Wenden, welche hier im Wasser ihr Leben eingebüsset haben, **Uckeraner** und **Rhedarier** gewesen, und daß neben der Stadt ein See gelegen, welchem das geschlagene Heer nicht ausweichen können. **Meibom** hat zuerst gemuthmasset, daß **Lenzen** an der Elbe diese Stadt sey. **Beer** erkläret sich für **Lychen**, und **Franck** suchet die Stadt hier bey **Müstrelitz**. Der Hr. P. **Buchholtz** tritt dem ersteren bey, weil nicht weit von **Lenzen** ein See lieget, und damit er die **Rhedarier** dahin bringen könne, so dehnet er den Stamm derselben bis an die **Elbe** aus. Ich finde für diese Stadt eine bequemere Stelle, wo alle diese Umstände zusammentreffen, nahe bey den **Uckeranern**, unmittelbar auf der Grenze zwischen den **Rhedariern** und **Linowern**, neben zween Seen, welche die Lage haben, daß wenn ein Heer bey dem einen See geschlagen wird, dasselbe nothwendig in den andern stürzen muß. In der **Linower Gau**, auf der Grenze zwischen Mecklenburg und der Mark, lieget ein See, **der große Pälitz**, welcher drey viertel Meilen lang ist, und in der Mitte eine Spitze hat, welche ins Land südwärts hineingehet. Dieser See macht eine Linie von Westen nach Osten. Auf der Ostseite in der Entfernung von einer kleinen halben Meile lieget ein anderer See, dessen Hauptlinie von Norden nach Süden gehet, Namens **Zerlang**. Dieser See hat die Gestalt eines Hufeisens, oder eines ausgespannten Fischernetzes. Die beyden äußersten Enden sind beynahe eine halbe Meile von einander entfernet. Wenn nun **Lunckin** an der Mitte des **Pälitzes**, wo die Spitze ins Land hineingehet, gesetzet wird, so sind die **Uckeraner** und **Rhedarier** ostwärts von dem jetzigen **Fürstenberg** hergekommen, die Stadt zu entsetzen, und nachdem **Bernhard** sie zurückgeschlagen, ist kein anderer Weg zum Zurückzuge übrig geblieben, als daß sie zwischen die beyden Spitzen des **Zerlang** hineingetrieben sind, da sie nothwendig in den See stürzen müssen. Bis hieher ist dieses eine Muthmassung, welche nicht allein eben so viel Wahrscheinlichkeit als die gegenseitige hat, sondern diese noch in Absicht aller Umstände weit überwieget. Indessen ist dieses noch weit mehr als eine Muthmassung. An der angegebenen Stelle liegen noch die

Rudera dieser Stadt so kennbar, daß sie auch so gar auf der neuen Charte von Mecklenburg, welche unter Aufsicht der königlichen Academie der Wissenschaften in Berlin 1764. gestochen ist, bemerket sind. Auch sogar der Name dieser Stadt ist noch nicht erloschen; sondern auf der Charte mit **Luhm** ausgedrücket: so daß also die Lage dieser Stadt nunmehr gar nicht mehr zweifelhaft ist. Billig sollten wohl auswärtige Gelehrte, die ein Land gar nicht kennen, und nur nach bloßen Vorstellungen und Muthmassungen reden, nicht so entscheidend urtheilen, als der Hr. Pr. **Thunmann** entschiedend von der Lage dieser Stadt urtheilet, und ohne allen Beweis hinschreibet, daß es **Lenzen** sey. [69])

## §. 55.

Märkische Gauen.

Die übrigen Gauen der jetzigen Mark entfernen sich südwärts schon weiter von den **Rhedariern**: Ich werde selbige nur kurz beschreiben, und dagegen auf die Beschreibung des Herrn Past. **Buchholtz** verwiesen. Der **Dosser Gau** hat nordwärts einen spitzen Winkel, 7°) der auf der einen Seite an den **Müritzer**, und auf der andern an den **Zamziger** Gau grenzet. Die Hauptstadt in demselben ist **Witstock**, welches aus den Ueberbleibseln des

69) Da diese Gegend außerhalb den mecklenburgischen Grenzen lieget; so werde durch Umstände verhindert, diese Gegend selbst zu besehen, und die Lage der so genannten Berge, um diese Gegend genauer zu untersuchen. Indessen findet sich in unserem Lande und gerade an dieser Grenze, eine Entdeckung, welche dieses alles sehr deutlich bestätiget. Da die Wenden gegen Osten zurückgetrieben sind; so sind viele in den See Zerlang gestürzet, viele aber haben sich auf den schmalen Erdstrich, zwischen den Zerlang und Pälitsch zu retten gesuchet. Diese sind aber so gut als in einer Falle gewesen. Denn alle diese umher liegenden Gewässer schließen sich zusammen, und bilden eine Insel, welche nur den einzigen Ausgang zwischen den beyden Seen hat. Auf dieser Insel, und sonderlich an dem äußersten Ende derselben an der Havel bey dem Dorfe Arensberg, findet man noch etwa einen Fuß tief in der Erde ganze Schichten von Menschenköpfen. Diese sind groß mit breiten Stirnen; man bemerket aber an ihnen keine zerschlagene Hirnschädeln. Daher wahrscheinlich wird, daß diejenigen, welcher das Schwerdt und das Wasser verschonet hat, durch Hunger endlich aufgerieben sind. Die geringe Tiefe, in welcher diese Ueberbleibsel gefunden werden, beweiset auch, daß die todten Körper auf dieser Insel nicht einmal begraben, sondern nur nach und nach vom Winde mit Sand und Erde bedecket worden. Indessen ist diese Entdeckung ein unleugbares Zeugnis von einer großen Schlacht, welche in dieser Gegend gehalten worden.

70) Buchholtz l. c. p. 25.

des wendischen **Wizocka** erbauet ist. 71) Den **Liezizer Gau**, (prouincia Liezizi) setzet der Hr. Past. 72) in den jetzigen **Jerichoischen** Creiß, bis an den Fluß **Stremme.** Dies ist aber der Urkunde entgegen. In prouincia Liezizi Marienborch Castrum cum his adiacentibus villis, Principini, Rozmoc, Cohni, Vir, Roitz, Nicurini, Milcuni, Melizi, Ribbuni, Principini, Lodesal, Ludini, Husini, Hayestadi, Aerthuni, et Heslowini, in villa quae dicitur Robel 17. mansos. 73) Hier erweiset der Augenschein, daß das eigentliche Kennzeichen dieses Gaues das Castrum Marienborch sey, welches das jetzige **Marienburg** an der mecklenburgischen Grenze ist. Der Name scheinet mir von dem wendischen Leiseitzka herzukommen, welches einen Fuchs bedeutet, wie der **Wolzer Gau** den Namen von einem Wolfe hat. Es nimmt dieser Gau seinen Anfang bey **Lenzen**, hat die **Linoger** und **Smeldinger** und den **Müritzer Gau** nordwärts; den **Dosser Gau** aber ostwärts, und ist unstreitig der Gau, welchen der Hr. Past. **B.** den **Linagger Gau** nennet. 74) Die übrigen Namen aufzusuchen, ist wegen Unzuverläßigkeit der Urkunde unmöglich. Indessen sehe ich keinen Grund, warum man unter **Robel** nicht die mecklenburgische Stadt verstehen sollte? Auch hat es das Ansehen, als wenn das Principini das heutige **Pritzwalk** sey, welches entweder in diesem Gau, oder doch an der Grenze desselben gelegen hat. Der **Niletizzer Gau**, in welchem **Havelberg** lieget, 75) und der **Choritzer Gau**, wie er vermuthlich durch einen Schreibfehler an statt **Kyritzer Gau** heisset, sind richtig bestimmet. 76) Der **Zamziger Gau** ist auch in seiner Lage so



71) Die ehemalige Lage dieses alten wendischen Ortes ist jetzo ganz unbekannt. Ich muthmasse, daß das alte Wizocka keine Stadt, sondern eigentlich ein hoher Berg gewesen, welchen man zur Warthe gebraucht hat. Ich finde, daß das wendische Wort Wizock im Teutschen durch Howarte, eine hohe Warthe übersetzet wird. Wäre dieses, so würde man bey dem jetzigen Witstock nicht Ueberbleibsel einer Stadt sondern einen hohen Berg zu suchen haben, um die rechte Stelle des alten Wizocka zu finden.

72) l. c. p. 23.

73) Franck l. 2. p. 89. Der P. K. bemerket, daß in der Urkunde von einem Abschreiber der Name Mintgau ausgelassen sey, zu welchem die letzteren Namen gehören. Ich möchte schier behaupten, daß noch mehr ausgelassen sey, weil man unter den Namen auch Lodesal findet, welches unstreitig Saltzwedel ist von *Lode* Salz, und Sal ein Wedel oder Quelle.

74) l. c. p. 25. 75) l. c. p. 23. 76) l. c. p. 25.

weit richtig, daß er Syluam porcorum, (**Schweinereiche**) in sich begreifet, hat sich aber südwärts ausgebreitet. 77) Der **Mintgau** endlich ist die Grafschaft **Ruppin.** 78) Unter diesen jetzt beschriebenen Gauen findet der Hr. Past. **Buchholtz** die eigentlichen **Rhedarier**, welche in den Gauen, dem **Müritzer**, in welchem er die Stelle der Stadt **Rhetra** zu finden glaubet, dem **Zamziger**, dem **Mintgau**, und dem **Brothwin** im Mecklenburgischen gewohnet haben sollen. Da aber diese Gauen ganz zerstreuet liegen, und die Dörfer, welche er aus dem Mecklenburgischen anführet, noch zerstreueter, und gar bis in die Uckermark liegen: so widerleget sich dieses von selbst, oder man müste als einen Hülfssatz annehmen, daß die **Rhedarier** in kleinen Partheyen zertheilet, in verschiedenen Gegenden gewohnet hätten, welches niemals bewiesen werden kann. Was endlich die **Hevelder, Stoderaner** und **Wiliner** anlanget, welche den übrigen Theil der Mark zwischen der **Havel** und der **Spree** bewohnet haben, und in der Gegend von **Berlin** und **Spandow** u. s. w. zu suchen sind; so beziehe ich mich auf die Beschreibung, welche der Hr. Past. **Buchholtz** davon gegeben hat. 79)

## §. 56.

Rhedarische gesammte Grenzen.

Nunmehr bin ich im Stande die Grenzen des Stammes der **Rhedarier** zu bestimmen. Die Linie von dem jetzigen **Prilwitz**, über **Strelitz**, neben **Mirow** vorbey, bis an die märkische Grenze, schliesset die westliche Seite ein. Von da über **Fürstenberg** bis zum Amte **Feldberg** ist die südliche Linie; von **Feldberg** bis **Wanzka** die östliche, und die **Nonnenbach** die nordliche Grenze. Das Land ist nur klein, und etwas über vier Meilen lang, und in seiner größten Breite kaum drey Meilen breit. Dies wird man sagen, widerspricht allen Nachrichten des Alterthums. Einen Stamm, welcher der mächtigste genennet wird, der die Oberherrschaft über andere geführet haben soll, der so mächtige Heere ausgesendet, und bis an die **Elbe**

Krieg

77) l. c. p. 27. 78) l. c. p. 27.

79) l. c. p. 31. Ich bemerke hiebey noch, daß der Fluß Prisatine in der verdischen Urkunde, welchen der Hr. Past. für den **Aland** hält, wahrscheinlicher der Fluß **Biese** ist. Die Endigung tine scheinet das wendische tsinza, ein Fluß zu seyn, welches dem eigentlichen Namen angehänget wird. Der Name ist also Prisa, welcher mit Biesa viele Aehnlichkeit, besonders in einer Urkunde hat, in welchen die Buchstaben nur gar zu leicht verwechselt werden.

Krieg geführet hat, einen so kleinen Fleck Landes anzuweisen, das ist unmöglich. Ich gestehe gerne, daß dieser Vorwurf vielen Schein hat, und weis auch, daß man um dieses Gedankens willen den **Rhedariern** ein größeres Land anweiset, und die **Stoderaner, Brizaner,** und überhaupt die Wenden der Mark zu **Rhedariern** macht, nur damit man für sie ein größeres Land schaffe, obgleich diese Stämme niemals **Rhedarier** gewesen. Indessen glaube ich doch, daß, wenn man die Zeugnisse des Alterthums recht ansiehet, es sich leicht zeigen wird, daß man nur aus Vorurtheilen geschlossen habe.

## §. 57.

Kleines Land.

Was ich oben §. 22. von dem Ursprunge der **Rhedarier** und der Art und Weise, wie dieser Stamm entstanden, bemerket habe, giebet uns einen hinlänglichen Beweis, daß das Land dieses Stammes nur klein und im Grunde nichts anders als ein **Tollenzischer Gau** sey. Hatten die **Rhedarier** ihren Namen, von einem Werke der Natur, wie die **Tollenzer, Pener, Uckeraner, Heveller:** so wäre man verpflichtet, den Stamm für so alt zu halten, wie andere Stämme sind. Nun aber haben sie ihren Namen nur von einer Stadt, welche von den **Tollenzern** erbauet ist. Dieserwegen ist der **rhedarische** Stamm später als die anderen Stämme entstanden. Daher bleibt auch für diesen Stamm nicht mehr Land übrig, als diejenigen **Tollenzer** gehabt haben, welche von der neuen Stadt ihren Namen erhalten haben. Die Nachrichten, welche uns überliefert sind, stimmen hiemit genau überein. Kein einziger Schriftsteller bezeuget, daß die **Rhedarier** ein großes Land besessen haben. Niemand nennet uns Gegenden, Festungen, oder andere wichtige Oerter unter den **Rhedariern.** Sie nennen sie nur allein, wenn von Kriegeszügen geredet wird. Die Lage anderer Stämme lässet sich genau ausfündig machen. Die Stadt **Lunckin** lieget auf der Grenze dieses Stammes, ohngefehr drey Meilen von **Rhetra.** Dies alles beweiset, daß das Land dieses Stammes nur verhältnismäßig klein gegen die andern Stämme gewesen sey.

## §. 58.

Dithmars Nachricht.

Werden nun in den spätern Zeiten die **Rhedarier** die mächtigsten genennet, so muß man unstreitig verschiedene Zeugnisse mit einander vergleichen, um daraus zu entdecken; in wie fern sie die mächtigsten gewesen.

**Adam**

Adam von Bremen sagt: potentissimi omnium sunt Rhetarii; Dithmar aber erkläret uns dieses: ciuitas supra memorata principalem tenet monarchiam. Vergleichet man beydes mit einander, so siehet man hier gar nicht, daß die Rhedarier ein großes Land besessen, oder eine innerliche große Macht gehabt haben, sondern sie haben vielmehr unter allen das mehreste gegolten, und allemal den Ausschlag dahin gegeben, wohin sie sich in ihren Entschliessungen gewendet haben. Man darf nur Dithmars Nachricht ansehen, so wird man gewahr, daß dies die richtige Erklärung sey. Nachdem er Rhetra auf eine so genaue Art beschrieben, wie kein anderer Schriftsteller thut, giebt er uns die folgende Nachricht: In Rhetra sind die Vexilla oder Paniere gewesen, welche bey Kriegeszügen von dem Fußvolke mit zu Felde genommen sind. Hier hat man den zweifelhaften Ausgang des Feldzuges sortibus emissis zum voraus bestimmet, und nach geworfenem Looose vermittelst eines Pferdes geweissagt. Hat diese Wahrsagerey Glück angezeiget, so ist der Krieg angefangen worden: Hat man ein unglückliches Zeichen bemerket, so ist der beschlossene Krieg eingestellet. Bey Feldzügen hat man sich in Rhetra versammlet, und wenn man zurückgekommen, von der Beute Geschenke zum Tempel gebracht. Alle diese aber, welche gewöhnlich Luiticer genennet werden, haben keinen eigentlichen Monarchen über sich: his omnibus qui communiter Luitici vocantur, dominus specialiter non praesidet vllus. Vnanimi consilio ad placitum suimet necessaria discutientes, in rebus efficiendis omnes concordant. Si quis vero ex comprouincialibus in placito his contradicit, so wird er geprügelt, oder wenn er sich in einer entfernteren Gegend öffentlich widersetzet, so wird sein Land mit Feuer verheeret, oder er muß es mit Geld lösen. Diese Nachricht giebet uns einen hinlänglichen Unterricht von der Macht der Rhedarier, so wohl von der innerlichen Macht in Betrachtung anderer Stämme, als auch von der äußerlichen Macht gegen auswärtige Feinde.

§. 59.

Provincialen.

Ehe ich diese entwickele, muß ich zwey Worte erklären, welche Dithmar nicht ohne Ursache gebrauchet. Das erste ist Luitici, von welchen er saget, daß sie sich einander an Macht und Ansehen gleich sind, und eben diese nennet er comprouinciales. Unstreitig wird hiedurch nicht der gemeine

Hause

Haufe der Einwohner um **Rhetra** verstanden: sondern es sind vornehme Männer gewesen, welche sich versammlet, ihre Götter befraget, über öffentliche Angelegenheiten sich berathschlaget und gemeinschaftlich einen allgemeinen Rathschlus gefasset haben. Ich habe oben, da ich die Gauen, oder Provinzen der **Tollenzer** und **Rhedarier** beschrieben, bemerket, daß in jeder Provinz oder Gau, eine Burg angeleget sey, in welcher der **Grave** wo nicht gewohnet, doch zu Kriegszeiten seine Sicherheit gehabt, und aus der Burg das Land beschützet habe. Der gröste Theil dieser alten Festungen ist also gelegen, daß sie sich einander zu Wasser zu Hülfe kommen, und mit **Rhetra** zu Wasser Gemeinschaft haben können. Das Castrum in Radun, als die **Wustrowerburg** liegt beynahe eine Meile von **Rhetra**. Die übrigen, nur die **Wolzerburg** ausgenommen, liegen an einem gemeinschaftlichen Gewässer, das mit der **Tollense**, und mit der **Pene** zusammenhänget. Diese Herren einer solchen Burg sind unstreitig die conprouinciales. Die Herren einer Provinz, welche mächtig gewesen, und wenn man ihre **Provintz** nicht verbrennen sollen, vermögend gewesen selbige mit Geld zu lösen. Hier finden wir also diejenigen Männer, welche in **Rhetra** zusammen gekommen, und daselbst die öffentlichen Angelegenheiten der Stämme gemeinschaftlich verabredet, und was geschehen sollen, beschlossen haben.

## §. 60.

Diese Conprouinciales werden gemeiniglich Luitici genennet. Auch dieser Name verdienet um so viel mehr eine Erklärung, je bekannter die **Edelen Luticier** in der Geschichte sind. Hier gestehe ich gerne, daß **Helmold** diesen Namen den vier Stämmen beileget, welche er die **Wilzen** nennet. Da ich bereits oben §. 9. den richtigen Begriff dieses Wortes bestimmet habe, so sind drey Ursachen anzugeben, warum **Helmold** dieses thut. Erstlich kann er sich etwas geirret haben, daß er diesen Namen, der eigentlich sich bey den **Tollenzern** und **Rhedariern** findet, auf alle vier Stämme ausgedehnet hat. Wenigstens erinnere mich nicht, daß die **Kissiner** und **Circipaner**, zu der Zeit, da sie sich von den **Tollenzern** und **Rhedariern** getrennet hatten, auch **Luticier** genennet werden. Zweitens ist wahrscheinlich, daß diese Stämme einerley Einrichtung gehabt, und daß sich die conprouinciales nicht blos aus dem Lande der **Tollenzer**, sondern auch aus dem Lande der **Kissiner** und **Circipa-** Luiticer.

cipaner zu Rhetra versammlet haben; daher sie insgesammt mit einem Namen beleget werden. Drittens ist das Land der Kissiner und Circipaner mit breitem Wasser umgeben gewesen, auch vielfältig durchschnitten, daher sie auch diesen Namen führen können. Gewiß ist es aber, daß Löwitz eine im Wasser erbauete Burg bedeutet; die oben §. 9. angegebenen Exempel beweisen dieses. Im Lande der Tollenzer kleget eine jede alte Burg im Wasser. Die Burgherren, oder Graven §. 11. oder die conprouinciales haben daher auch den Namen Löwitzer, oder Leutici, Luticii, erhalten müssen, so daß also die Luitici des Dithmars oder die Edlen Luticier nichts anders sind, als die Herren einzeler Gauen, welche eine Burg besassen, und die öffentlichen Angelegenheiten des Landes besorgten. Im Kriege führeten diese Löwitzer die Mannschaft ihrer Provinz an, und ihre Haufen erhielten den Namen von ihrem Anführer, und also zogen Luticier zu Felde.

§. 61.

Innerliche Macht.

Dies voraus gesetzt, lässet sich nun die innerliche Macht dieses kleinen Stammes bestimmen. Es bestehet dieselbe eigentlich in dem Uebergewicht, welches Rhetra den Entschliessungen geben konnte, welche daselbst gefasset wurden, und dieses beruhete auf drey Gründen. Der erste ist der Gottesdienst. Man fieng nichts an, wo man nicht vorher die Götter zu Rhetra befragete, und die Entscheidung der Götter hatte bey den Wenden ein großes Gewicht. Das Volk gieng traurig aus einander, und stand von seinem Vornehmen ab, wenn die Götter widersprachen. Der andere ist die gemeinschaftliche Entschliessung und Verabredung der Löwitzer, welche, als die Repräsentanten ganzer Provinzen, nicht allein den Ausspruch thaten, sondern die Gewohnheit hatten, den Widerspruch mit Schlägen, und eine thätliche Widersetzung mit Feuer oder Geld zu bestrafen. Der dritte Grund war die Verbindung der vier Stämme, welche sich unter einander vereiniget hatten; die Götter in Rhetra für die mächtigsten erkannten; und in allen Angelegenheiten gemeinschaftliche Sache machen wollten. Aus diesen Gründen lässet sich leicht einsehen, daß die Rhedarier die mächtigsten unter den vier Stämmen gewesen, weil das geschehen müssen, was man in Rhetra beschlossen hatte, und Dithmars Worte, principalem tenet monarchiam, drücken dieses sehr gut aus.

§. 62.

§. 62.

Hiezu kommt noch der Reichthum dieser Stadt, und der öffentliche Schatz, welcher hieselbst niedergeleget worden. Daß die Vornehmsten des Landes sich häufig in **Rhetra** aufgehalten, ist aus dem Vorhergehenden zu schließen. Die Menge von Grabhügeln auf dem Felde beweiset auch, daß daselbst viele Vornehme ihr Ende gefunden, ihre Leichen verbrandt, und ihrem Gedächtnisse ein Denkmal aufgerichtet worden. Außerdem aber zeiget uns **Dithmar**, daß auch in **Rhetra** ein öffentlicher Schatz gewesen. Der **Wende** schrieb sein Glück im Kriege der Güte seiner Götter zu, und war nicht undankbar. Er hielte es für pflichtmäßig von seiner Beute den Göttern etwas zu opfern. Man nimmt ohne Grund an, daß man nur blos die Gefangenen den Göttern zum Opfer gebracht habe. **Dithmar** redet allgemeiner, und die Dankbarkeit schrenket sich nicht in so enge Grenzen ein. Reichthum.

§. 63.

Die äußerliche Macht beruhete auf der gemeinschaftlichen Verbindung der Stämme, sich zur Beschützung ihrer Götter und ihrer Besitzungen einander beyzustehen. Wenn alle vier Stämme beysammen waren, und ein gemeinschaftliches Heer ausmachten, so wurden die **Paniere** aus dem Tempel zu **Rhetra** genommen, und unter dem Fußvolke zu Felde getragen. Ohne Zweifel hat man diese **Paniere** als ein besonderes Heiligthum der Götter angesehen; und daher erhielte der Muth, oder vielmehr das Bemühen alles mögliche zu thun, eine neue Stärke. Alle stritten mit gleichem Muthe. Sie stritten alle für die Götter aus **Rhetra**, deren Heiligthümer bey ihrem Heere waren. Nun wurden die vereinigten Heere der vier Stämme **Rhedarier** genennet, und das nicht ohne Grund. In **Rhetra** war der Krieg beschlossen; die den Göttern geheiligten Vexilla aus **Rhetra** wurden mit zu Felde genommen; die **Burgherren**, welche sich in **Rhetra** versammleten, waren die Anführer. Dies alles gab dem verbundenen Heere den Namen **Rhedarier**. Man hat diesen Umstand aus der Acht gelassen, und ist dadurch veranlasset worden, den **Rhedariern** ein weitläuftiges Land zu schaffen, damit sie ein großes Heer aufbringen können, welches diesen Namen führete. Man hat aber verschiedene Umstände in der Geschichte übersehen, welche deutlich beweisen, daß die **Rhedarier** nur schwach gewesen, als daß König **Heinrich**, nachdem er erstlich die andern Stämme besieget, Aeußerliche Macht.

mit den **Rhedariern** so wenig zu thun gefunden, daß nicht einmal eines besondern Krieges gedacht wird, welchen er mit ihnen geführet hätte; imgleichen, daß die **Rhedarier** und **Tollenzer** zu schwach gewesen, den **Kissinern** und **Circipanern** zu widerstehen, wie sie in einen einheimischen Krieg mit einander verwickelt worden.

§. 64.

Untergang dieses Stammes.

So berühmt nun die **Rhedarier** in den Zeiten ihres Wohlstandes gewesen: so unerwartet ist es, daß sie zuletzt aus der Geschichte so gar verschwinden, daß man auch nicht einmal mit völliger Gewisheit die Zeit angeben kann, wenn diese so berühmte Stadt ihren Untergang gefunden. Es würde dieses in der That unbegreiflich seyn, wenn die **Rhedarier** an sich ein grosser und mächtiger Stamm gewesen wären. Hier würden uns die Schriftsteller gewiß die blutigen Kriege gemeldet haben, welche sich mit dem Untergange der Stadt geendiget hätten. Wenn man aber bedenket, daß die Macht dieses Stammes eigentlich die vereinigte Macht dreyer Stämme gewesen; daß die Verbindung der Stämme aufgehoben worden, da ein jeder in seinem Gebiethe angegriffen und überwältiget worden; und daß endlich der **Rhedarische** Stamm an sich nur klein und schwach gewesen; so ist es so gar unbegreiflich nicht, daß der Untergang der Stadt nirgends deutlich gemeldet wird; vielmehr stimmet dieses mit allen Umständen genau überein. Wenn ich annehme, daß **Helmolds** Nachricht nicht auf **Rhetra** anzuwenden sey; so ist doch gewiß, daß kein großes Heer oder eine große Zurüstung nöthig gewesen, **Rhetra** in den Zeiten zu verwüsten, in welche doch diese Zerstöhrung gesetzet werden muß. Ein kleiner Haufe, welcher durch das Land der **Tollenzer**, oder **Warnauer**, oder auch von der Seite der **Mark** her, auf **Rhetra** eingedrungen ist, kann dies ausgerichtet haben, ohne daß **Helmold** eine zuverläßige Nachricht davon erfahren hat. Indessen scheinet es mir doch, als wenn man noch nicht Ursache habe, **Helmolds** Nachricht so völlig aufzugeben.

§. 65.

Erste Meynung.

Es sind bis jetzo drey verschiedene Meynungen von dem Untergange dieser so merkwürdigen Stadt bekannt, welche ich neben einander setze, damit man durch eine Vergleichung derselben, die wahrscheinlichste desto leichter

finden

finden möge. Die älteste ist diejenige, welche ich in den Erleuterungen §. 12. angenommen, daß nämlich **Niclot** und **Adolph** von **Holstein** die Stadt völlig und endlich zerstöhret haben. **Beer** schenket derselben seinen Beyfall. Der Hr. Pr. **Thunmann,**[80]) aber hat dieselbe zu bestreiten gesuchet. **Helmolds** Bericht lautet also: Abiit Comes cum duobus millibus et amplius electorum. Niclotus quoque contraxit exercitum de Obotritis et abierunt pariter in terram Kycinorum et Cyrcipanorum, et peruagati sunt terram hostilem omnia vastantes igne et gladio. Fanum quoque celeberrimum cum idolis et omni superstitione demoliti sunt. In diesem Berichte werden drey besondere Umstände angegeben; 1) daß der erste Angriff auf die **Kissiner** und **Circipaner** geschehen; 2) daß sie das feindliche Land durchstreifet, und alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet; 3) daß sie auch den **berühmtesten Tempel mit den Götzen und anderm abergläubigen Geräthe niedergerissen.** Wenn man nun bedenket, daß die vier Stämme in genauer Verbindung mit einander gestanden, und folglich die **Rhedarier** und **Tollenzer**, so bald die andern angegriffen worden, gleichfals Feinde gewesen: so ist es wahrscheinlich, daß **Helmold** unter dem Worte terra hostilis insbesondere das Land der **Tollenzer** verstehet, welches mit den **Circipanern** grenzet. Da er nun hier des berühmtesten Tempels mit seinen Götzen und Geräthen besonders gedenket, der Tempel in **Rhetra** aber ein gemeinschaftlicher Tempel dieser bekriegten Völkerschaften gewesen; überdem **Rhetra** nur 6 Meilen von den Grenzen der **Circipaner** entfernet lieget: so kann ich nicht anders urtheilen, als daß **Helmold** hier eigentlich auf **Rhetra** sehe. Was der Hr. Pr. **Thunmann** hergegen einwendet, daß die **Rhetarischen** Götzenbilder nicht zerstöhret worden, gebe ich gerne zu. Es hat dies auch niemand behauptet. **Helmold** saget es auch nicht. Sie haben den Tempel nicht erstlich ausgeplündert, sondern wie er war, niedergerissen, und dieser Umstand passet gerade sehr gut auf unsere Bilder, welche deutlich genug Zeugnisse aufweisen, daß sie unter dem Schutte eines niedergerissenen und angezündeten Tempels hervorgesucht worden. Daß man auch sagen könne, der Tempel habe in Rügen gelegen, weil da auch ein fanum celeberrimum gewesen, gebe ich auch zu. Man kann es auch von **Ephesus** sagen. Ich würde es auch sagen, wenn nur erst der Satz bewiesen wäre, daß



80) p. 265. Anmerk. 15.

man nicht verpflichtet sey, die Worte eines Schriftstellers im Zusammenhange zu nehmen; oder daß **Helmold** von **Rügen** rede. Daß **Helmold** endlich anzeige, daß der Tempel im Lande der **Kissiner** zu suchen sey, finde ich nirgends: vielmehr scheinet es mir, als wenn er den Tempel von demjenigen, was bey den **Kissinern** vorgegangen ist, hinlänglich unterscheide. Die Stelle des **Annalisten** entscheidet auch nichts. Sie handelt von keinem Tempel, und ist wie ich oben gezeiget, gar nicht zuverläßig. Unter diesen Umständen sehe ich noch nicht, wie diese Muthmassung so erweislich falsch seyn solle. Vielleicht wird dieses Urtheil von der gleich folgenden mit größerem Rechte gelten.

§. 66.

Zweyte Meynung.

Nach des Hrn. Prof. **Thunmanns** Meynung [81]) ist es mehr als wahrscheinlich, daß Kaiser **Lotharius** gleich in dem Anfange seiner Regierung, zwischen 1125. und 1128. die Stadt **Rhetra** zerstöhret habe; ob ich gleich weis, daß Lesern, die **Lotharii** Angelegenheiten auch nur aus dem **Häberlinschen** Auszuge kennen, dieses sehr unwahrscheinlich seyn wird. Der Zeuge, auf welchen sich der Hr. Pr. berufet, ist der Abt **Andreas**, welcher 1502. gestorben, und von welchem ich oben eine hinlängliche Nachricht gegeben. Dies würde schon hinlänglich seyn, diese ganze Geschichte als ein Mährlein zu verwerfen. Weil aber der Hr. Pr. in seinem Zeugen dasjenige findet, was sonst kein Mensch darinn gefunden hat, so muß ich das Zeugnis selbst noch etwas untersuchen. **Andreas** meldet vom Bischoffe **Otto**: Veniens ad vrbem Timynam, magnum illic belli apparatum hostilemque luticensium incursionem reperit. Nam Luticenses, quorum ciuitas cum fano suo a glorioſissimo rege Lothario Zelo justitiae nuper igni erat tradita, vrbem Timinam vastare, ciuesque eius captiuare nitebantur. Sed ipsi eis viriliter resistentes Wertizlai ducis auxilium requirebant. **Werzlav** kommt den **Demminern** zu Hülfe, so wohl mit einer Flotte, welche von Uznoim, **Usedom**, gerade nach **Demmin** segelt, als mit einer Armee. Beyde treffen in der Nacht bey **Demmin** zusammen ein, und fangen sich an mit einander zu schlagen, worüber Bischoff **Otto** in große Herzensangst geräth. Des Morgens gehet der Herzog mit seinen Heeren, mit der Flotte und der Armee, auf das Land der

81) p. 268. Anmerk. 16.

der **Luticenser** los; um Mittag siehet man schon in **Demmin**, daß die Stadt der **Luticenser** im Feuer aufgehet, und des Abends kommt der Fürst schon mit der Flotte, und der Armee, und der Beute bey **Demmin** wieder an, Mox autem vt terris dies est redditus Dux cum exercitibus suis rebellium Luticensium terras inuadens cuncta ferro et igni vastat. Ad vesperam vero magna praeda onustus rediens carissimum sibi Patrem Ottonem debita cum reuerentia Uznoym perduxit, vbi oportunam manendi et praedicandi quietem habebat. [82]) Dies ist die Mordgeschichte, welche uns **Andreas** erzehlet. Nun sagt Hr. Prof. **Thunmann: Diese Lutizer waren die Rhedarier und Tollenser; es ist also mehr als blos wahrscheinlich** ꝛc. Es sey also! Wir wollen annehmen, daß diese **Lütizen**, welche **Andreas** Luticenses, quorum ciuitatem etc. nennet, die **Rhedarier** sind; so haben wir 1) folgende Geschichte; **Werzlavs** Flotte segelt 6 Meilen fort auf dem Fluße **Tollense**; die Landarmee gehet auch 6 Meilen; um Mittage erreichen beyde **Rhetra.** Die Eroberung ist gleich geschehen. Man siehet um Mittag schon in **Demmin** das Feuer in **Rhetra**, ob es gleich 6 Meilen entfernet ist, brennen. Nach vollbrachter Arbeit segelt die Flotte noch an eben dem Tage 6 Meilen die **Tollense** herunter nach **Demmin**; die Landarmee gehet auch wieder 6 Meilen, um des Abends in **Demmin** anzulangen, und die Beute daselbst abzuliefern. 12 Meilen in einem Tage, und noch eine Stadt erobert! Kühnlich kann der Hr. Prof. **Thunmann** einem Legendenschreiber des 15ten Jahrhundertes trotz biethen, ob er eine solche Legende erdichten kann. 2) Zeiget sich hier deutlich, daß **Lotharius** die Stadt der **Luticenser** nicht verstöhret habe. **Werzlaw** findet ja noch die Stadt! wie kann sie denn von **Lotharius** zerstöhret seyn? Ist sie so gleich wieder aufgebauet, so ist **Rhetra** gar dreymal zerstöhret? Kurz dies ist ein Gewebe, das auf allen Seiten die Merkmale eines Mährleins hat. 3) Damit man dieses **Chaos** entwickele, so ist zu merken, daß **Andreas** von der Stadt **Loitz** redet, welche zwischen **Usedom** und **Demmin** an der Pene, zwey Meilen von **Demmin** lieget. **Siegfried**, aus welchem **Andreas** die ganze Geschichte entlehnet, der aber des **Lotharius** nicht gedenket, nennet die Stadt ausdrücklich: Circa meridiem vero *Leutitiam* quaqua versum fumigare adspexerunt. Die Schriftsteller wusten die Lage von **Usedom**, **Loitz** und **Demmin** nicht, und lassen also die Flotte von **Usedom** zuerst nach **Dem-**

82) Vit. Ott. lib. 3. c. 5.

**Demmin**, entweder durch die Luft, oder über Land segeln; und die ganze Geschichte bestehet darinn, daß die **Demminer** mit Beyhülfe **Wertslavs** die Stadt **Loitz** zerstöhret haben. Aus **Loitz** macht der Hr Prof. **Thunmann Rhetra**, weil **Andreas**, die **Loitzer** Luticenses nennt; und thut also seinem so werthen **Andreas** Unrecht. Nun ist 4) noch übrig, daß ich zeige, wie **Lotharius** hier mit ins Spiel kommt. Dies ist eine zweyte Verwandelung. **Botho**, der Verfasser der **Sassenchronick** ist, so viel ich weiß, der erste, der dem **Lotharius** ad an. 1116. einen so religieusen Eifer zuschreibet, daß er den Götzen **Flins** zerstöhret habe: **Dar toch Hertoghe Luder vn Bischop Adolgotus to meydeborch vn verstorden den Affgot vppet nyge in dem Lande to Lusitze dat do ydel wenden waren.** Dies Mährlein greift **Andreas** auf, und da er hier **Lusitze** und **ydel Wenden** findet; so verbessert er den **Siegfried**, welcher geschrieben hatte: Iam Dux Pomeraniae populaturus Leutitiam cum exercitu eadem nocte illo venturus erat. Timinenses autem Leutitios audierant ad pugnam ibi ei occursuros etc. und setzet die Geschichte vom **Lotharius** hinzu. Die Aehnlichkeit der Worte verleitet ihn, eine Begebenheit die nach dem **Botho** 1116. geschehen, hier mit anzubringen. Und so führet **Andreas** den Kaisrr **Lotharium** aus dem Lande **to Lusitze** nach **Loitz**, und macht aus dem **Flins** eine Stadt. Setzet man nun dieses alles unter die Umstände, daß dieses im 18ten Jahrhunderte von einem gelehrten Manne behauptet wird, der ein strenger Criticus ist; so ist dies ein Beyspiel einer ausübenden Critique, dabey man zur Ehre unsers Jahrhundertes zu wünschen hat, daß es das einzige in seiner Art bleibe.

§. 67.

Dritte Meynung.

Der Herr Past. **Buchholtz** wehlet noch einen andern Weg. Wie er überhaupt den **Rhedariern** Gegenden anweiset, wo sie niemals gewohnet haben; so giebt er auch der Stadt **Rhetra** eine ganz eigene Stelle. Sie hat irgendwo an der **Müritz** gelegen, und ist entweder von Wasser verschlungen, oder von den Einwohnern freywillig verlassen worden. Ich will nicht sagen, daß derselbe für die Nachrichten eines **Dithmars**, **Adams** und **Helmold** zu wenig Achtung beweiset, da er auf die Merkmale, an welchen **Rhetra** zu kennen war, gar nicht merket, ob er gleich sonst sich auf das Zeugnis dieser Schriftsteller berufet; sondern nur bemerken, daß beyde Behauptun-

hauptungen gleich unwahrscheinlich sind, und überdem mit nichts unterstützet werden, als blos daß es der Hr. Past. so annimmt. Gesetzt aber die Stadt sey an der **Müritz** zu finden gewesen; so wäre es gewiß nicht ohne ein Wunderwerk sich zu gedenken, daß gerade diese große Stadt in welcher ein so großer Dohmtempel gestanden haben soll, von Wasser verschlungen wäre, da so viele kleinere Dörfer an dem Ufer dieses Sees liegen, welche noch ihre wendische Namen haben, und in den Urkunden derselben Zeit vorkommen. Geheim hätte dieses nicht bleiben können; und also würden es die Mönche gewiß als ein Wunderwerk ausgebreitet haben. Nimmt doch **Adam** schon von dem Umstande, daß **Rhetra** neunmal mit Wasserläufen durchschnitten gewesen, Gelegenheit, von der Hölle zu reden. Daß die Stadt freywillig aufgegeben und verlassen sey, lässet sich noch weniger von einem Volke gedenken, das für seine Götter so oft sein Leben wagte, und den Muth nicht sinken ließ, so lange es noch in **Rhetra** Gelegenheit hatte, seine Götter anzurufen. Daher auch diese beyde Muthmassungen aller Wahrscheinlichkeit entgegen sind.

## §. 68.

Muthmassung.

Gesetzt daß jene erste Muthmassung, welche sich auf **Helmolds** Nachricht gründet, nicht angenommen würde; so möchte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit muthmassen lassen, daß **Albrecht der Bär** die Zeit wahrgenommen, da **Niclot** die **Circipaner** und **Kissiner** bekrieget, und sie also den **Rhedariern** nicht zu Hülfe kommen können. Wenn er zu dieser Zeit mit einem kleinen Haufen die an sich schwachen **Rhedarier** überfallen, so ist es ihm ein leichtes gewesen, sie in der Stille zu überwältigen, und ihren Tempel zu verbrennen. Damit er sich seiner Eroberung vergewissere, sind die drey Festungen, **Prilwitz** auf der Stelle von **Rhetra**, **Trentekop** gegen Osten, und **Drefoth** gegen Süden angeleget; da die andern Seiten durch den See und Moräste hinlänglich gedecket sind. Was diese Muthmaßung unterstützet, ist dieses, daß **Albrecht** nach den Zeiten der Wenden Herr über diese Gegend gewesen. So viel bleibt allezeit gewiß, und allen Umständen gemäß, daß **Rhetra** in der Mitte des zwölften Jahrhundertes verstöhret worden.

## §. 69.

Uebrigen Stämme.

Nachdem nun die Grenzen der **Tollenzer** und **Rhedarier** hinlänglich beschrieben sind; so wende ich mich zur Beschreibung der übrigen Stämme,

deren Aufenthalt uns in der Geschichte gemeldet wird. Ich werde hiebey kürzer seyn, eines Theils, weil ich die Gegenden nicht so genau kenne, daß ich einen jeden Namen des Alterthums aufzusuchen vermögend seyn sollte; andern Theils, weil in diesen Gegenden viele alte Namen verlohren, und an deren Stelle neuere eingeführet sind, theils endlich, weil die Urkunden nicht so genau und bestimmt die Gegenden verfolgen, sondern bald aus diesem bald aus jenem Gau, einen Ort nennen. Ich werde also nur die Stämme überhaupt beschreiben.

## §. 70.

**Loitzer.** Ich mache den Anfang mit einem kleinen Stamme, dessen Namen zu vielen Verwechselungen und Misdeutungen in der Geschichte Veranlassung gegeben, und welchen einige nicht für einen besondern Stamm anerkennen wollen. 83) Ich sehe aber denselben als einen besondern Stamm an, weil er sein eigenes von andern hinlänglich abgesondertes Land hat, und sich nicht zu den **Rhanen**, sondern in manchen Fällen zu den **Circipanern** und **Tollenzern** gehalten, aber doch auch mit den **Circipanern** Krieg geführet hat. **Helmold** hat diesen Stamm entweder nicht gekannt, oder ihn unter dem Namen der **Wilzen** mit begriffen. Die Grenzen dieses Stammes sind sehr sichtbar. Das ganze Land desselben ist eine Insel, auf welcher die Stadt **Loitz**,

83) Bangert übergehet diesen Stamm mit Stillschweigen. Frank lib. 1. c. 29. verwechselt aber ganz verschiedene Stämme und Gegenden: Liuticier, Loitzer, Liticier, Lusatier, wohneten an der Pene jenseit Demmin, erstreckten sich aber weit in die Mark hinein, bis an die Soraber, wo Sorau in der Lausitz lieget, welches Land so wohl, als auch die kleine Stadt Loitz an der Pene noch jetzo von ihnen den Namen hat. Diese Erklärung lässet sich mit nichts entschuldigen. Zwischen Loitz und Sorau wohneten viele Völkerschaften, über welche er die Luticier hinweg springen lässet. Crüger unterscheidet richtig zwey Stämme: Lusicki, Luzici, Lusaci, Lusi, Susi, incolae inferioris Lusatiae. Lutitii Pomerani citerioris circa castrum Loitz, quamquam hoc nomen ad omnes transierit. Der Hr. Prof. Thunmann nennet es etwas neues, daß die Lütitzen in schwedisch Pommern gewohnet hatten. Er lässet sie p. 105. als eine besondre Nation, mit den Obotriten, Soreben und Tschechen einwandern. Hr. Prof. Pauli redet in der Brandenb. Staatsgeschichte B. 1. p. 100. von den Luticiern, und kommt der Wahrheit sehr nahe, da er behauptet, daß die vier Völkerschaften in diesen Zeiten als Provinzen eines Staats unter dem Namen Luticier sehr genau zusammen gehalten. Hier fehlet nur das einzige, daß die Ursache nicht angegeben ist, warum die einzelne Haufen der vereinigten Völkerschaften mit diesem Namen beleget worden.

Loitz an der Nordseite der Pene lieget, und auf welcher die eigentlichen Luticier oder Loitzer ihre Wohnung hatten. Die Stadt Loitz ist unstreitig eine wendische Stadt, welche vormals Lositz oder Lusitz geheissen, welches so viel ist, als eine im Wasser erbauete Stadt. Sie hatte ein Castrum, oder eine Burg. Auf der Südseite der Insel fliesset die Pene zwischen den Loitzern und Tollenzern: Gegen Westen und Norden, die Trebel zwischen diesem Stamme und den Circipanern; gegen Osten aber ein breiter Morast, welcher bey Tribbesees seinen Anfang nimmt, und sich unterhalb Loitz mit der Pene vereiniget. Der Morast ist jetzo noch so tief, daß, so viel ich weiß, nur ein einziger Weg durch denselben gemacht ist, welchen man fahren kann. Vormals aber ist derselbe ein offenes und breites Wasser gewesen. Die Insel ist etwa eine Meile breit und drey Meilen lang. Obgleich dieses nur ein kleines Land ist, so ist es doch jederzeit als ein besonderes Land angesehen worden. Die Fürsten in Pommern nannten sich Duces Leutitiae et Pomeraniae; welches sehr unrichtig, Fürsten der Kissiner, Circipaner, Tollenzer und Rhedarier übersetzet wird. Es heisset: Fürsten in Pommern und Loitz. In den schwerinischen Urkunden von 1170 und 1226. wird die Insel terra Losis und terra Lusitz genennet. [84])



84) Der Hr. Prof. giebt uns diese unerwartete Erklärung des ehemaligen Titels der Herzoge in Pommern, daß mit dem Namen Leuticiae auf die Wilzen, oder die vier benannten Stämme gesehen werde; p. 180. und seine Dreistigkeit, alles ohne Scheu hinzuschreiben, wie es ihm gut deucht, ist in der That zu bewundern. Die wahre Ursache dieses Titels ist, daß die terra Lusitz, oder die Insel nebst der Burg Loitz noch bis ins 13te Jahrhundert ihre eigene Herren gehabt. Im zwölften Jahrhunderte hatten die Rügianer dieses kleine Land im Besitz. Gegen das Ende des Jahrhundertes und im Anfange des 13ten erhielten solches die Pommerschen Fürsten; und in diese Zeit gehöret der Titel: Bogislaus Dux Leuticiae, Herzog zu Loitz. Gleich darauf ward dies Land den Pommern wieder abgenommen; und schon 1226. findet sich Thetlevus de Godebuz Dominus terrae Lositz, welcher ein Mecklenburger war, und dieses Land seinen beyden Söhnen, Werner und Heinrich vererbet hat, welche sich Vasallen der Herzoge in Pommern nennen. Gedachter Thetlevus hat auch im Jahre 1240. der Burg und Wick Loitz das Stadtrecht verliehen, und sich dadurch als einen Herrn über dieses Land bewiesen, wovon die Urkunde noch vorhanden ist. Nach der Zeit ist dasselbe wieder unter Pommersche Herrschaft gekommen, und zur Grafschaft Gützkow wieder geschlagen worden, wohin dasselbe im Anfange des zwölften Jahrhundertes gehöret hatte. Hätte der Hr. Prof. nach der Critik eine Beurtheilung

§. 71.

Luicer. Da ich hier des Stammes gedacht habe, so finde ich nöthig, die Namen zu berichtigen, welche mit dem Namen dieses Stammes eine Uebereinstimmung haben. Die Namen sind Lusicki, Luzici, Lusici, Lusi, Leutici, und durch einen Schreibfehler Susi. Diese Namen werden von den alten Schriftstellern ohne Unterschied gebraucht. Und dieses hat, wie mir deucht, zu mancherley Verwirrungen in der Geschichte eine Veranlassung gegeben. Es sind aber eigentlich drey verschiedene Namen, welche ich im Teutschen der Kürze wegen also unterscheide: die **Luicer**, die **Löwitzer**, und die **Loitzer**. Dieser Unterschied gründet sich auf die verschiedenen Kirchensprengel. Die **Luicer** wurden zum **Brandenburgischen** und **Meisnischen**, die **Löwitzer** zum **Havelbergischen**, und die **Loitzer** zum **Schwerinischen** Kirchensprengel angewiesen. Weil man diesen Unterschied nicht bemerket, so hat man sich oft verwickelt, und der einen Art dieses Namens dasjenige beygeleget was der andern zukommt. Des Hn. Prof. **Thunmann** Vorgeben von einer besondern Nation bedarf keiner Widerlegung. Andere finden an verschiedenen Orten **Luticier** genennet, und geben also diesem Stamme eine Ausbreitung von der Ostsee bis in die **Lausitz**; oder sie lassen auch die Mecklenburgischen **Luticier** dahin ziehen; wo sie den Namen genennet finden. Hierdurch wird die Geschichte verwickelt. 1) Die ersten sind die **Luicer**. Diese wohneten an der südlichen Seite der **Spree**, und breiteten sich in der **Lausitz** aus, welches Land von ihnen den Namen hat; so wie sie selbst ihren Namen von den mit vielem Gewässer durchschnittenen Gegenden ihres ersten Aufenthaltes erhalten haben. **Dithmar** hat diese genau gekannt, unterscheidet sie auch richtig von den hiesigen **Luticiern**. Exercitum autem nostrum cum prosperitate ad locum, qui Dobraluh dicitur, in pago Luzici venientem, Henricus et Iaromirus Duces ad supplementum eiusdem cum suis properantes, laetificant. [85]) Bolezlavus, Luzici, Zara et Selpuli denuo occupat et non longe post Budissin ciuitatem. [86]) De

theilung angestellet, so hätte er leicht einsehen können, daß der Titel zu einer Zeit gebraucht worden, wie keine Wilzen mehr in der Welt waren. Jedoch für einen eckelen und bequemen Criticus ist es freilich bequemer, dem Hn. Past. Buchholtz nachzuschreiben, ohne seine Worte einmal zu verstehen.

85) p. 381. 86) p. 384.

De Luiticis, et ab his qui a ciuitate magna Luibni dicta missi fuerunt.[87]) Inde ad Luzici pagum, in cuius fronte vrbs quaedam Iarina.[88]) **Adam** von **Bremen** nennet sie durch einen Schreibfehler Susos: Ipse Boemannos, Sorabos, Susos et caeteros Slavorum populos ita perdomuit.[89]) **Helmold** setzet auch die Sorabos und Susos zusammen.[90]) Man darf diese Stellen nur ansehen, so wird man überzeuget, daß sie nicht von **Mecklenburg**, sondern von der **Lausitz** reden. Diese **Luicer** hatten im Jahr 1123. den Grafen **Vipert** den jüngern zum Anführer, mit welchem sich **Wladislaus** aus **Böhmen** vereinigte. Beyde fielen in die **Meisnischen** Lande ein; da sich ihnen **Lotharius** widersetzte. Dies waren die **Luicer**, durch deren Land **Otto** von **Bemberg** reisete, wie er zum erstenmal nach **Pommern** durch **Pohlen** ging. Ein Theil des Gebiethes dieser **Luicer** ward zum **Meisnischen**, der andere Theil zum **Brandenburgischen** Bischoffthume geleget, da sie in der Urkunde vom Jahre 948. ausdrücklich Lusici genennet werden.[91]) Die zweyte Art sind die **Luticier**, unter den vier Stämmen, die Leutici oder Comprouinciales des **Dithmars**, welche ich im Teutschen zum Unterschiede die **Lö-witzer** nenne, §. 60. Die dritte Art sind **Loitzer**, welche auf der vorhin beschriebenen Insel ihren Wohnsitz gehabt, und so wohl von den **Circipanern**, als **Rhanen** verschieden gewesen.



87) ibid. 88) p. 389. 89) l. 1. c. 34. 90) l. 1. c. 7.

91) In dem Diplom. Fund. Eccl. Misnens. Ottonis M. a. 948. wird die Grenze des Bischoffthumes also angegeben, daß die **Luzizer** mit eingeschlossen werden. — — Huic etiam episcopatui, more antiquorum imperatorum et regum, nostra imperiali potestate terminum posuimus, vbi oritur fluuius, qui dicitur orientalis Milda; inde vsque quo idem fluuius intrat in Albeam, et sic sursum et vltra prouinciam Nisizi, ad eundem terminum sine dubio; nec non in altera parte Luzizi et Sespoli, illam videlicet infra eundem terminum et inde in aquam quae dicitur Odera. Et sic Odera sursum vsque ad caput eius. Inde quasi recta via ad caput Albeae. In der Confirmations Urkunde des P. Johann III. werden erstlich obige Worte, jedoch mit einiger Veränderung und Zusätzen wiederholet, und hernach hinzugesetzet: — hoc est, tributorum suorum in quinque regionibus partes decimas, in Talemence, in Nisa, in Milezsane, in Luzice, in Diedesa. In dem Dipl. Ottonis M. a 965. werden Lusici et Morcini, oder die **Luizer** und **Morazer** an der **Spree** genennet. Vergleichet man hiemit das Diplomatarium des ehemaligen Closters **Dobraluch**, so findet man in Dipl. I. a. 1200. Dipl. XI. a. 1285. Dipl. XXII. a. 1301. einen ziemlichen Beitrag zur topographischen Beschreibung

§. 72.

Rhanen. Die nächsten Nachbarn der **Loitzer** und **Tollenzer** sind gegen Morgen die **Rhanen** oder **Rugier**, welche nicht blos auf der Insel **Rügen**, sondern auch auf dem festen Lande gewohnet haben. **Crüger** will ihnen nur die bloße Insel zuerkennen. **Adam** von **Bremen** aber versichert, daß sie sich bis an die Mündung der **Pene** ausgebreitet haben. Ihre Grenzen sind sichtbar. Gegen Süden die **Pene** zwischen diesem Stamme und den **Tollenzern.** Gegen Osten und Norden die **Ostsee**, zwischen ihnen und den **Pommern**, welche sich bis gegen **Wolgast**, auf der Insel Viznoim, **Usedom** ausgebreitet haben; gegen Westen die **Reckenitz** zwischen ihnen und den **Circipanern**, und der Morast an der Seite der **Loitzer.** Obgleich dieser Stamm mit den vier Stämmen in keiner Verbindung gestanden, so ist er ihnen doch darinn ähnlich, daß er in Gauen abgetheilet gewesen. [92])

§. 73.

Circipaner. Die **Circipaner** folgen nun als der dritte Stamm der **Wilzen.** Da man gewust, daß diese Nachbaren der **Tollenzer** gewesen: so sollte man kaum glauben, daß die Lage dieses Stammes unrichtig angegeben werden können. Und dennoch ist dieses geschehen. **Bangert** versetzet sie in das Land der **Rhanen,** in die Gegend von **Wolgast, Stralsund, Demmin**

bung dieses Stammes, nebst deutlichen Beweisen dessen, was ich oben behauptet, daß man im 12ten und 13ten Jahrhundert, hin und wieder neue Festungen, noua castra angeleget habe.

92) Die kleinern Abtheilungen dieses Stammes scheinen nicht alle bekannt zu seyn. Indessen finden wir doch einige derselben, als 1) Castra: Chozk (Gützkow) Wolgast, 2) terrae oder Provinzen, terra Pithne, oder Pütte bey Stralsund, Westrose, Wusterhausen bey Wolgast, Lassan, Lassahn gegen Anclam, an der Nordseite der Pene. Barth, an der Ostsee. Als wendische Städte oder vorzügliche Oerter werden angegeben: Lubuina, eine Festung und Stadt, Buccua, Muschiza, und Wasitha. Vergl. Dipl. Episc. Pommer. 1140. Henrici Leon. Dipl. Swerin. 1170. Pont. Alexandri Bulla 1177. Brunwardi Episc. Schwer. dipl. 1226. Die terra Tribedene wird von verschiedenen unrichtig zu diesem Stamme gerechnet; indem dieselbe in dem Lande der Circipaner zu suchen ist. Auf der Insel Rügen sind die beyden Städte Carenz und Arcona bekannt, welche letztere noch jetzo die eigentliche Beschaffenheit einer wendischen Festung zeiget. Die vollständigste Beschreibung dieser Gegend ist in Albert Georg von Schwarz diplomatischen Geschichte der pommersch-rügianischen Städte, Greifswald 1755. 8. anzutreffen.

min und Wilsnack, welches letztere vermuthlich ein Schreibfehler ist. Crüger giebet ihnen die Gegend um Berth. Frank meldet nur mit wenigem, daß sie um die Pene gewohnet haben, und scheinet sich auf den lateinischen Namen Circipani zu gründen. Ich muß aber gestehen, daß ich das Wort, für ein verstelltes wendisches Wort halte. Kricki ist ein wendisches Wort. Wenn dasselbe so viel hiesse als ein Herr, oder Gebiether, wie es mir wahrscheinlich ist, [93]) so würde dieser Stamm die Krickipaner, Herren der Pene heissen. Und hiemit stimmete dieses überein, daß sie eine Festung im Lande der Tollenzer auf dieser Seite der Pene gehabt, welche noch jetzo da ist, und das Haus Demmin genennet wird; und also eben so Herren über die Pene, wie die Tollenzer vermittelst der Burg bey Treptow, §. 40. Herren des Tollenseflusses gewesen. Die Natur zeiget

93) Das Wort Rick, Ricki ist sowohl ein altes deutsches, als altpreußisches und wendisches Wort, und zeiget eine Herrschaft an. Den Wenden ist es gewöhnlich gewesen, einem stummen Buchstaben, einen andern in der Aussprache vorzusetzen: Z E. Lychen, Glychen; Lietz, Klietz, Luitzerort, Klüitzerort, ähnliche Exempel könnten viele angeführet werden. In dem Gebiethe dieses Stammes ist eine besondere terra, oder ein Gau gewesen, welcher Circipene, oder Scircipene genennet wird. In diesem Gau ist eine Burg, Castrum, gleiches Namens gewesen, und der ganze Stamm hat von dieser Burg den Namen erhalten. Wo diese Burg anzutreffen gewesen, zeiget uns das Raubschlos Kieck in der Pene, welches in der Gegend des Cummerowischen Sees von den Brüdern Heinrich und Siegeberd von Thunen auf der alten Stelle wieder aufgebauet worden. Frank hat diesen Namen zuerst aus dem Namen der Wenden hergeleitet, hernach aber diese Meynung wiederrufen. Ich halte das erste für wahrscheinlicher, weil dies Schloß auf einer alten wendischen Burg, wie Lanzcron §. 41. gebauet ist. Hiezu kommt noch daß die Wiesen oder Moräste, welche dieses Schloß umgeben, die Triviz, die Wohnung oder Burg eines Richters oder Herrens heissen. Die Schriftsteller haben aus dem wendischen Worte ein bekannteres lateinisches gemacht, und die Geschichtschreiber daher eine Veranlassung genommen, diesem Stamme eine Wohnung um die Pene, (circa) anzuweisen, da doch derselbe nur allein an der Nordseite des Flusses seinen Wohnsitz hatte. Außer diesem Hauptorte findet sich noch in diesem Stamme terra Tribedene, cum castro, Triebsees mit einer Burg. Die Städte Nienkohlen, Gnoien, Laage und Teterow liegen in den Grenzen dieses Stammes. In Absicht des Cummerowischen Sees, welcher auf der südlichen Grenze lieget, bemerke ich, daß der Name Commorow unter den Wenden sehr üblich gewesen, allezeit aber solchen Orten beygeleget ist, welche nahe am Wasser liegen. Die Uebersetzung dieses Namens finden wir in dem deutschen Müggenburg, und Müggendorf. Komor im polnischen, und Komar im Böhmischen, heisset eine Mücke.

get uns hier ganz kennbare Grenzen. Gegen Süden fliesset die **Pene.** Gegen Osten macht die **Trebel** eine Grenze von **Demmin** bis **Tribbesees.** Neben dieser Stadt nimmt ein Morast seinen Anfang, welcher mit der **Reckenitz** zusammenhänget, und die Grenze gegen Norden macht. Die **Reckenitz**, welche auf beyden Seiten ein breites morastiges Bette hat, stehet in Verbindung mit der **Nebel,** und macht die Grenze dieses Stammes gegen **Nordwest:** die Stadt **Güstrow** lieget hier auf der westlichen Spitze, wie **Demmin** auf der östlichen. Gegen Südwesten fliesset die **Pene** von ihrem Ursprunge §. 40. bis zum **Cummerowschen** See. Die größte Länge ist 5, und die größte Breite ist 4 Meilen.

## §. 74.

Kissiner. Den **Circipanern** werden die **Kissiner,** als der vierte Stamm zur Seite gesetzet. Da man aber jenen eine unrichtige Lage gegeben, so hat auch diesen ein gleiches wiederfahren müssen. **Bangert** weiset ihnen die Gegend um **Greifswald** und **Gützkow** an, und **Crüger** giebt ihnen die Insel **Usedom** zu. Es ist mir aber unbegreiflich, wie diese Männer das Verhältnismäßig größere **Mecklenburg** also entvölkern, und dagegen alle diese Stämme in das kleinere **Pommern** hineinschieben, wo der Raum in der That zu klein ist. Das Dorf **Kessin** in der Nachbarschaft von **Rostock** bestimmet die Gegend, in welcher dieser Stamm seinen Sitz gehabt, und die Natur weiset uns die äußerlichen Grenzen desselben. Von den **Circipanern** scheidet sie die **Recknitz,** so lange sie von Südwest nach Nordost fliesset, und wenn sie sich bey **Sültz** gegen Norden wendet, so macht dieser Fluß die Grenzen zwischen den **Kissinern** und Rhanen. §. 72. Gegen Norden ist die Ostsee, gegen Westen die **Warnau,** und gegen Süden die **Nebel** von **Güstrow** an, bis sich diese in die **Warnau** bey **Bützow** ergiesset. Das Land ist ein Dreyeck, und enthält in der größten Länge 8, und in der Breite etwa 5 Meilen.[94])

## §. 75.

94) Das Dorf **Kessin** hat eine solche Lage, wie die von den Wenden erbauete Festungen haben, nämlich an der Grenze und an einem Moraste, welcher die **Warnow** umgiebet. Die Städte oder vornehmsten Oerter in diesem Stamme sind jetzo **Gr. Tessin, Sültz, Marlow** und **Ribnitz.**

§. 75.

Obotriten. Wo wir den Stamm suchen sollen, bey welchem der ursprüngliche Name **Obotriten** erhalten geblieben, und welcher auch die **Reregen** genennet worden, weiset uns **Adam** von **Bremen**, indem er uns die Hauptstadt dieses Stammes Magnopolis nennet. Die Lage desselben kann daher nicht zweifelhaft seyn. Gegen Osten scheidet die **Warnau** die **Obotriten** von den **Kissinern**; gegen Norden ist die Ostsee. Gegen Westen giebt ihnen Herr Prof. **Thunmann** [95]) die **Trave** zur Grenze. Dies ist aber unwahrscheinlich. Die Städte der **Wenden**, oder eine von ihnen erbauete Burg lieget jederzeit an der Grenze. Mit mehrerer Uebereinstimmung mit anderen Wahrnehmungen, setzet man die Grenze in dem Gewässer, welches sich von der **Schwerinersee** bis in die Ostsee erstrecket, und an welchem die Stadt **Mecklenburg** gebauet gewesen. Dieser See und Gewässer machen die Grenze zwischen diesem Stamm und den **Polabern.** Von der südlichen Spitze dieses Sees, gehen Moräste fort, welche sich mit der **Warnau** vereinigen, und die südliche Grenze zwischen den **Obotriten** und **Warnauern** ausmachen. Der Strich Landes ist 6 Meilen lang, und eben so breit. [96])

§. 76.

Polaber. Den **Polabern** weiset **Bangert** und **Crüger** ihren Platz um **Ratzeburg** an. Sie haben auch hierinn nicht gefehlet. Der jetzt sogenannte **Palmberg**, auf welchem die Dohmkirche stehet, heisset eigentlich der **Polabenberg.** Wie weit sich dieser Stamm aber ausgebreitet habe, lässet sich aus der Lage der Gegend leicht bestimmen. Gegen Norden ist die Ostsee; gegen Westen die **Trave**, und der **Ratzeburger See**; gegen Süden die **Rögenitz**, und gegen Osten der **Stör** und der **Schwerinsche See.** Das Land ist von Süden noch Norden 8, und von Westen nach Osten 6 Meilen. [97])

§. 77.

95) p. 177.

96) In den Grenzen dieses Stammes liegen, die Stadt **Rostock**, deren wendischer Name älter ist, als die jetzige Stadt, und im Wendischen so viel heisset, als ein getheiltes Wasser, welche Bedeutung auf die Altstadt **Rostock** völlig anpassend ist; **Swaan**, **Bützow**, **Brühl**, **Swerin**, und das Dorf **Mecklenburg.**

97) Die kleineren Abschnitte dieses Stammes, welche in dem Diplomat. Raceb. in den **Westphalischen** monument. Tom. 2. p. 2004. ꝛc. gemeldet werden, sind

§. 77.

Warnauer. Auf der Abend Seite der **Tollenzer** folget nun ein Stamm, der in der Geschichte nicht unbekannt ist. **Bangert** und andere geben ihnen verschiedene Namen. Sie heissen **Warnauer**, weil ihr Land gegen Norden durch die **Warnow** von den **Obotriten** abgesondert wird. Sie heissen auch **Wariner**, von welchem Namen die Stadt **Waren** noch jetzo zeuget. Es sind dieses die Wari des **Dithmars**, welche auch **Heruler**, **Werler**, und schlechthin **Wenden** genennet werden. **Bangert** weiset ihnen die Städte **Rostock**, **Bützow** und **Güstrow** an. Es ist aber augenscheinlich, daß ihr Gebieth sich nicht bis **Rostock** erstrecken können, indem daselbst auf der einen Seite der **Warnow** die **Kissiner**, und auf der andern Seite die **Obotriten** gewohnet haben. Gegen Norden und Westen sind die Grenzen dieses Stammes durch die **Obotriten** und **Polaber** bestimmet; Gegen Osten haben wir die Grenze der **Tollenzer** von der **Müritz**, bis zum Ursprunge der **Pene**. Gegen Süden scheinet mir ihre Grenze von der **Lowitz** auf **Parchin**, **Lübz**, **Plau** und an der **Müritz** hinzugehen. Wie die **Tollenzer** an der südlichen Seite der **Müritz** noch einige Oerter, als **Priborn** besessen, so hat den **Warnowern** das dabey liegende Dorf **Viperow** zugehöret. [98])

§. 78.

Smeldinger. Linoger. Die Grenzen der **Polaber**, der **Warnauer**, der **Prignitz** und die **Elbe** umschliessen noch einen Raum, welcher in jenen vorigen Zeiten gleichfalls von Wenden bewohnet worden. Hier finden sich noch zwey Stämme, nämlich unstreitig eines späteren Ursprunges. Indessen ist doch daraus zu ersehen, daß dieser Stamm sich weiter ausgebreitet habe, als die jetzigen Grenzen des Fürstenthumes **Ratzeburg** sich erstrecken.

98) Das Castrum Werle, imgleichen des Castrum Dobbin am **Krakauer** See sind in der Geschichte bekannt. Die Insula Lypitz bey **Dobbin** kommt auch in den Urkunden vor. In den Urkunden, welche **Frank** dem 2. 3. und 4ten Buche seiner mecklenburgischen Geschichte beygefüget hat, werden viele Oerter angegeben, welche in diesen Stämmen zerstreuet gelegen. Einige derselben sind noch bekannt. Da es aber an Nachrichten fehlet, ob bey solchen Oertern ein Castrum gewesen; ingleichen ob die Namen blos einzelne Oerter, oder eine Provinz (terram) anzeigen? so trage Bedenken selbige hier zu nennen.

nämlich die **Smeldinger**, welche nordwärts, und die **Linoger**, welche südwärts, an der **Elbe** in dem jetzigen **Lauenburgischen** ihre Wohnungen gehabt haben. 99)

## §. 79.

Dies sind die Stämme der Wenden, deren Namen uns bishieher aufbehalten sind. Ich habe mich bemühet einem jeglichen Stamme seinen Platz anzuweisen. Die Natur des Landes ist mein Wegweiser gewesen; und also glaube ich, daß ich nicht gefehlet habe. Es kann seyn, daß zuweilen ein Stamm die Grenzen eines andern überschritten hat; wie solches in den spätern Zeiten unleugbar geschehen ist. Ich sehe aber besonders nur auf die Zeiten, da die Wenden so wohl eine einheimische als auswärtige Ruhe genossen, und also als Freunde und Brüder neben einander gewohnet haben. Von den vier **Wilzischen** Stämmen bin ich im Stande gewesen, einen Plan zu entwerfen, wie ihre innerliche Verfassung beschaffen gewesen. Die übrigen Stämme haben keine solche Verbindung unter sich gehabt. Jeder Stamm ist vor sich gewesen. Indessen ist doch sehr wahrscheinlich, daß der Hauptsache nach die Einrichtung eben dieselbe gewesen. Wir finden auch in andern Stämmen Gauen, oder prouincias; wir finden Burge, Castra, und schliessen billig, daß es auch unter ihnen, Graven oder Burgherren, conprouinciales gegeben, welche die eigentliche Landesregierung eines Stammes geführet haben. Daher die Verfassung eines jeden Stammes aristocratisch gewesen. Die eigentlich sogenannten **Obotriten** aber scheinen die ersten zu seyn, unter welchen sich diese Verfassung verändert hat. Vergleichet man nun die Größe des Gebiethes einzeler Stämme, mit dem Gebiethe der vier Stämme, deren Burgherren in **Rhetra** zusammen gekommen; so wird es einem jeden sichtbar werden, warum man diese vier Stämme die **Wilzen**, die

Anmerkung.



99) Noch hat niemand die Lage des Linoger Stammes künstlicher bestimmet, als der Hr. Prof. **Thunmann**. Man würde es demselben wohl als eine Bescheidenheit anrechnen, wenn er als ein Ausländer dergleichen topographische Bestimmungen unterlassen hätte. Allein nach der Ueberzeugung, welche er von sich selbst hat, kann er alles entscheiden. Nach p. 257. Haben die Linoger nebst den **Warnowern** und **Kissinern** zwischen den **Obotriten** und **Rhedariern** gewohnet.



Hier

großen, oder mächtigen Wenden genennet hat; und warum die **Obotriten** in genauer Verbindung mit **Wagerwenden** gestanden, damit sie diesen wieder gewachsen seyn könnten.

Hier sehe ich keinen anderen Raum für sie, als daß sie entweder, oben über die Tollenzer, oder über die Circipaner gewohnet haben. Wenn sie aber zwischen den Obotriten und Rhedariern gewohnet haben, so sind sie den Rhedariern gegen Norden gelegen. p. 177. heisset es, die Linoger wohnten an der Elbe, das ist den Rhedariern gegen Westen, wo jetzo Boitzenburg lieget. Sie wohneten seiner Versicherung nach zwischen der Elbe und den Obotriten; und vorhin waren sie zwischen den Obotriten und den Rhedariern. p. 180. schreibet er von diesem Stamme, sie wohneten an der Elbe, hie und da in der Altmark, besonders in den Gauen Lennigou, und Linagga. Dieser letzte Gau lieget den Rhedariern gegen Süden, wo jetzo Reinsberg lieget. Wenn sie nun von Boitzenburg bis Reinsberg gewohnet haben; so haben sie wieder über die Brizaner gewohnet. Das sind wieder zwey Stämme über einander. Wenn nun die Rhedarier noch bis Lenzen an der Elbe wohnen sollen; so kommen drey Stämme über einander.

# IV.

## Von den

# Grabmalen

## der

# Wenden.

Da ich in der vorhergehenden Abhandlung mich verschiedentlich auf die großen Grabhügel berufen habe, welche hin und wieder in hiesigem Lande, und gewöhnlich in der Nachbarschaft einer alten Burg gefunden werden; so halte für nöthig eine genauere Beschreibung derselben mitzutheilen. Ich werde zwar hierbey vorzüglich auf diejenigen Grabhügel sehen, welche in zahlreicher Menge um **Prilwitz** angetroffen werden, und unleugbare Zeugen sind, daß an diesem Orte vormals ein Zusammenfluß vornehmer Wenden gewesen, welche daselbst ihre Grabstätte gefunden haben: Indessen werde doch andere Gegenden nicht ganz übergehen. Ich weiß wohl, daß man Bedenken träget, diese Art der Begräbnisse den Wenden zuzueignen: allein ich glaube im folgenden einen Beweis zu führen, der diese Sache völlig entscheidet.

Da ich die hiesigen Gegenden ziemlich durchgesuchet habe, um die Spuren und Denkmale der ehemaligen Bewohner zu bemerken, und auf allerley kleine und zufällige Umstände aufmerksam gewesen; so scheinet es mir, daß unter den Wenden ein gedoppelter Gebrauch in Absicht der Verstorbenen statt gefunden. Einige Leiber sind begraben worden: andere aber sind vorher dem Feuer überliefert, und hernach ist die Asche derselben in der Erde verwahret worden.

Von dem ersteren finden sich viele Zeugnisse. Oft trift man noch in der Erde Ueberreste von menschlichen Leibern an, da andere Umstände es zur Genüge darthun, daß die Gebeine die Ueberbleibsel jener vormaligen Völker sind. Man weiß auch, daß die Wenden Alte und Unvermögende lebendig begraben haben.

In Absicht des letzteren aber habe ich einen vierfachen Unterschied bemerket; und vermuthlich hat dieses seine Beziehung auf besondere Würden,

welche

welche unter diesem Volke statt gefunden. Man schliesset nicht unrecht, wenn man dafür hält, daß je größer, und ansehnlicher ein Grabmal ist, desto erhabener auch derjenige gewesen, dessen Gebeine oder Asche in dem Grabmale ruhen.

Die erste Art will ich **einzele Begräbnisse** nennen. Man findet hier im Lande an vielen Orten, **Urnen**, welche einzeln in der Erde stehen. Einige findet man blos im Stande, andere stehen zwischen 4 Steinen und sind mit dem fünften zugedeckt. Hier bey Neustrelitz sind seit einigen Jahren verschiedene gefunden. Neben einer Urne lag die eiserne Streitaxt, und eine Spitze eines Spiesses. In einiger Entfernung fand man eine andere kleinere Urne von grauem Thon mit zween kleinen Handhaben. Nach welchen Gründen man die Stelle gewählet, wo die Urne mit der Asche beygesetzet worden, habe ich nicht durch Muthmassung entdecken können. Indessen weiß ich doch gewiß, daß man die Urne auch an der Stelle eingegraben, wo die Leiche verbrannt worden. Ein Zufall gab mir Gelegenheit diese Entdeckung zu machen.

Es ward in dem oben §. 44. beschriebenen **Beseritzer Gau** ein Graben 4 Fuß tief durch den Acker gezogen. Hier fand der Gräber in der Tiefe Kohlen und eine gebrannte Erdfläche. Eine Erkenntlichkeit machte ihn willig, die ganze Stelle abzuräumen: und also ward eine runde Brandstelle von 6 Fuß im Durchschnitte entdecket. Aus anderen Erfahrungen wuste er schon den **Topf** zu finden. Mitten in der Brandstelle, in der Tiefe von einem Fuß stand die Urne zwischen 4 Steinen, und war mit dem fünften bedecket. Die Urne selbst war bereits zerfallen, jedoch konnte ich noch einige Stücke retten. Diese sind von einer weißgrauen Erde, und scheinen so wohl inwendig als auswendig mit einer grauen Farbe überstrichen zu seyn. Die äußerliche Seite ist mit Zierathen versehen. Es sind Linien, welche in den weichen Thon eingeschnitten sind, etwa einen Fingerbreit von einander entfernet. Oben gehen sie 2 Zoll lang von der Rechten nach der Linken, und hernach andere Linien von der Linken nach der rechten Seite. Die Ueberbleibsel weisen aus, daß die Urne oben und unten mehrentheils gleich weit gewesen. Die Brandstelle war 4 Fuß unter der jetzigen Oberfläche. Hat sich etwa die Oberfläche so viel verändert? oder hat man eine Art von Grube gegraben, um die Leiche in derselben zu verbrennen? Jenes wäre nicht unmöglich. Allein ich halte dieses für warscheinlicher. Die Kohlen waren gar nicht

verwit-

verwittert; die Brandtstelle war auch ganz ungestöhret. Beydes hätte aber nicht seyn können, wenn die Brandtstelle nicht so gleich wäre mit Erde bedecket worden. Ich habe noch einige Stücke von Urnen, welche auf demselben Felde gefunden sind. Einige derselben sind durch und durch mit Glimmer angefüllet, wie die Steine, welche man **Katzensilber** nennet; andere haben Zierathen, oder Striche, welche mit dem Finger gemacht sind. Aus diesen Bemerkungen schliesse ich, daß man die Leichen an Orten verbrandt, wie es ihnen bequem gedeucht, und alsdenn die Asche in der Urne an solchem Orte beygesetzet habe.

Die andere Art nenne ich **gemeinschaftliche** Begräbnisplätze, weil man hier die Asche vieler Leichen beysammen antrifft. Diese sind von gedoppelter Art. Einige sind lange aufgeworfene Hügel, welche rund um mit Steinen abgesetzet sind. Man weis es aus der Erfahrung, daß man in diesen mehrere Urnen in einer geringen Entfernung von einander antrifft. Dürfte ich muthmaßen, so würde ich behaupten, daß in diesen langen Hügeln, welche gemeiniglich bey einem kegelförmigen Hügel gefunden werden, die Asche der Familie eines vornehmen Mannes, etwa seiner Frauen, seiner Kinder und Brüder bedeckt, da die Asche des Mannes selbst unter jener Piramide verwahret ruhe.

Die andere Art dieser gemeinschaftlichen Begräbnisplätze lässet sich am besten aus der Beschreibung eines solchen Platzes selbst erkennen: auf der Ostseite des Dorfes **Prilwitz**, und außerhalb den Grenzen der ehemaligen Stadt **Rhetra** lieget ein Hügel, dessen Rücken eine krumme Linie von Osten nach Westen, und von Westen nach Norden macht. Der Rücken desselben ist mit einer Menge Steinen bedecket, welche alle sorgfältig hingeleget sind. Hier findet man ein Grabmal bey dem andern. In der Mitte des Grabes findet man einen Stein, etwa von 2 Fuß im Durchschnitt. Rund um lieget ein Cirkel von kleineren Steinen, und einige Gräber sind mit zwey, andere mit drey solchen Cirkeln umgeben. Nimmt man den mittelsten Stein hinweg, so ist unter demselben eine Grube welche 2 Fuß tief, und mit Steinen ausgesetzet ist. Selten findet man in diesen Gruben eine Urne; sondern man hat in **Rhetra**, wie das folgende zeigen wird, die Asche in solche Gruben eingeschüttet, und mit dem Stein in der Mitte zugedecket. Da diese

Gruben aber der Oberfläche so nahe sind, so ist die Asche längst verwittert; daher diese Gruben jetzo mit Erde angefüllet sind.

Auf eben diesem Hügel lieget an einer Anhöhe ein viereckigter Stein, vier Fuß lang, drey Fuß breit, und eben so hoch. Ich nenne denselben hier, weil er die Zeugnisse von den Händen der Menschen aufweiset. Nicht allein seine regelmäßige Gestalt beweiset dieses, sondern noch mehr seine Lage. Vier Steine liegen daneben, welche den großen Stein ehemals getragen haben. Ich würde ihn für einen Opfertisch halten, wenn irgend eine Spur des Feuers zu bemerken wäre. Da dieses aber nicht ist, so mag ich nicht errathen, zu welchem Gebrauche er bestimmet gewesen. Wir wissen zu wenig von den Gebräuchen voriger Zeiten. Diese Ueberbleibsel sind zwar redende Denkmale; sie zeugen aber von gewissen Gebräuchen, und lassen uns in Ungewißheit, wenn wir die Gebräuche der Alten erklären wollen.

Die vierte Art der Begräbnisse, nenne ich die **mit großen Steinen bedeckten Gräber.** Diese Art habe ich in der Gegend von **Rhetra** nicht gefunden. Desto häufiger aber findet man sie in anderen Gegenden, da die **Tollenzer** gewohnet haben. In dem **Beseritzer Gau** sind auf dem Feldmarke **Beseritz** und den angrenzenden Dörfern etliche 20 solcher Gräber zu finden. In dem **Plotzer Gau** neben der **Tollense** trift man sie auch häufig an. Die Bauart dieser Gräber ist sehr übereinstimmig, und nur die Noth hat in Absicht der Anzahl der Steine zuweilen eine Abweichung von der gewöhnlichen Weise verursacht. Vier Steine, welche eine oder ein paar glatte Seiten haben, sind dergestalt gestellet, daß der innwendige Raum ein Viereck von 6 bis 8 Fuß lang, und 4 bis 5 Fuß breit ausmacht. Zuweilen hat man aus Noth an einer langen Seite zwey Steine gesetzet. Auf diesen vier Steinen ruhet ein großer Stein, auch zum öftern zwey Steine, welche das Grabmal bedecken. Ich habe Steine bemerket, welche 8 bis 12 Fuß lang, und 4 bis 6 Fuß hoch sind. Unter diesen Steinen hat man Urnen, und zum öftern mehr als eine gefunden. Auch weis ich, daß man Knochen, und Geräthe, aber keine Urnen gefunden hat.

Die großen Steine sind mit Menschenhänden auf die anderen Steine aufgebracht, und so sorgfältig hingeleget, daß sie gerade auf allen vier Steinen

nen ruhen. Macht es ihre Größe unbegreiflich, wie man so große Steine aus verschiedenen Gegenden zusammen bringen, auf eine Stelle also aufrichten, den größesten aufheben, und auf die anderen legen können: so hat doch die Größe der Steine den Nutzen gehabt, daß die größesten Gräber noch unberühret stehen, da diejenigen, welche mit kleinern Steinen zugedecket sind, mehrentheils schon aus einander geworfen worden.

Man nimmt wohl mit Recht an, daß diese Art der Grabmale für Personen bestimmet sind, welche durch Stand, Verdienst und Würde über die gemeine Menge erhoben gewesen. Unstreitig ist die Errichtung eines solchen Grabmales kein Werk einzeler Personen; sondern eine Arbeit einer grossen Menge Volkes, welche durch einerley Bewegungsgründe getrieben, ihre Kräfte vereiniget haben, so große Steine zusammen zu wälzen, ordentlich zu stellen, und mit großer Arbeit das Grab zu bedecken.

Die letzte Art sind die **Grabhügel**, oder sogenannten **Hünengräber**, welche hier im Lande allenthalben in der Nähe einer Burg gefunden werden. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich alle Grabmale dieser Art beschreiben wollte, welche ich besehen habe. Ich begnüge mich nur mit einigen allgemeinen Anmerkungen, und verspare das Besondere, bis zur Beschreibung der Grabhügel bey dem alten **Rhetra**.

Gemeiniglich sind diese Grabhügel auf Erhöhungen aufgeführet, welche die Natur gemacht hat. Man hat von den Seiten Erde zusammen getragen, und dem Haufen eine kegelförmige Gestalt gegeben. Rund um stehen Steine, in einer, auch wohl in zwey Reihen über einander. Viele solcher Grabhügel haben die besondere Lage, daß die eine Seite des Hügels gerade auf der Spitze des natürlichen Berges anfänget, die andere Seite aber auf der abschüssigen Seite des Berges in die Höhe gehet; so daß die eine Seite des Kegels viel höher ist, als die andere. Von dieser Art sind die Grabhügel bey **Rhetra**, imgleichen die Hügel bey **Woldeck** in dem **Wolzer Gau**. Der Umfang solcher Grabhügel ist von 30 bis zu 100 und mehr Schritten.

In keiner Gegend hiesigen Landes findet man die Grabhügel häufiger und zahlreicher, als in der Gegend um **Prilwitz**, und zwar alle auf der östlichen

lichen Seite. Dieses scheinet mir darinn seinen Grund zu haben, daß auf der westlichen Seite die **Tollenzer** in dem **Brothwin**, oder der terra Wostrowe gewohnet haben. Daher die **Rhedarier** ihre Grabmale in ihrem eigenen Gebiethe ostwärts von **Rhetra** angeleget haben.

Zwey solcher Grabhügel liegen nicht weit von dem jetzigen Dorfe. An der Westseite sind sie, weil sich der Berg gegen Westen senket, viel höher als an der Ostseite. Sie sind mit Steinen umsetzet, und haben an ein hundert Schritte im Umkreise. Einen von diesen Hügeln habe ich inwendig etwas untersuchet. Er bestehet aus bloßem Sande, welcher aufgetragen ist. Man fand in demselben verschiedene kleine Knochen, auch einige Scherben. Ein mehreres aber zu entdecken, und weiter nachzusuchen, verhinderten mich wichtige Umstände.

In einiger Entfernung von diesen Hügeln lieget ein anderer, welcher im Umfange eben so groß ist, und in der Höhe über 20 Fuß hat. Er ist aber inwendig ausgehölet, und die Tiefe desselben ist wenigstens 12 Fuß. Ich führe diesen Umstand besonders an, weil er zur Bestätigung einer Muthmassung gereichet, welche ich im folgenden wagen werde.

Die übrigen Grabhügel sind etwas kleiner. Einer von diesen lieget nahe an dem **Tollenzersee** auf einer Anhöhe, welche sich westwärts senket. Er hat die Gestalt eines abgekürzten Kegels, und ist mit zwey Reihen Steinen umgeben. In der Höhe der untersten Reihe hat der Hügel im Durchschnitt 36 Fuß; die kürzere östliche Seite bis zur Platte 20 Fuß; die Platte im Durchschnitte 10 Fuß, und die Perpendicularlinie von der Platte bis zur untersten Reihe der Steine 16 Fuß. Diesen Hügel habe ich mit Erlaubnis Sr. Hochwohlgebohrnen des Herrn Landrath von **Bredow** aufgraben lassen, damit ich so wohl die innerliche Bauart desselben entdecken, als auch einen Versuch machen möchte, ob nicht etwa eine Urne, oder einiges Geräthe in demselben anzutreffen wäre. Ob ich nun gleich in Absicht des letzteren gefehlet; so habe ich doch manches entdecket, das meine Neubegierde befriediget hat.

Die

Die Eröffnung des Hügels ward also angefangen, daß man an drey Seiten den obersten Rand einen Fuß breit stehen ließ, von der Ostseite aber einen Gang in den Berg hinein arbeitete. In der Tiefe von 4 Fuß fanden sich etwas auf der Nordseite des Hügels 9 mäßige Steine, welche durch ihre Lage deutlich zeigeten, daß sie mit Fleiß also geleget waren. Ein breiter Stein lag in der Mitten; fünf Steine standen umher auf die Spitze gestellet. Drey Steine machten eine gerade Linie von dem mittelsten gegen Osten zu.

Der Anblick dieser Steine machte mir die Hoffnung, daß unter ihnen eine Urne verwahret wäre. Wie sie aber sorgfältig weggeräumet waren; so war unter ihnen nichts als eine Lage von sehr festem Thon, aus welchem der ganze Hügel bestand, und so harte war, daß wenn der Erdbohrer etwa einen Fuß tief eingedrungen war, es jedesmal das Ansehen hatte, als wenn ein harter Kiesel getroffen wäre. Indessen zeigten uns diese Steine den Weg zur weiteren Untersuchung. Man ließ also auf der Südseite noch etwas Erde stehen, und verfolgte die Stelle, welche die Steine anwiesen. In der Tiefe von 3 Fuß unter den Steinen entdeckte sich die Brandstelle, auf welcher die Leiche verbrannt war. Sie hatte nur 5 Fuß im Durchschnitt, war rund um mit kleinen Steinen umsetzet, auch oben über mit kleinen Steinen bedecket. Der Thon war fest gebrannt, und die Asche noch sehr kennbar.

Neben der Brandstelle auf der Südseite und also mehrentheils in der Mitte des Hügels, war die Grube, in welcher die Asche verwahret war. Die Tiefe der Grube war 2 Fuß; oben hatte sie im Durchschnitt auch 2 Fuß, und lief unten spitzig zu. Die Grube war gleichfals mit kleinen Steinen ausgesetzet, und die Asche, welche so weiß, wie Potasche war, war mit Kohlen, Steinen und kleinen Knochen vermischet. Ueber der Grube war eine Piramide von kleinen Steinen, 4 Fuß hoch und oben zugespitzet aufgerichtet. Die Grube ward sorgfältig durchgesucht: allein nichts weiter, als Knochen und Kohlen gefunden.

Unterdessen die Arbeiter beschäfftiget waren, diesen Hügel aufzugraben, besahe ich eine andere Gegend gegen Nordost nahe an dem **Tollenzersee** auf einem steilen Berge. Was Menschenhände daselbst gebauet haben, hat in der Ferne die Gestalt einer Batterie, welche mit Schießscharten versehen ist.

Wenn man aber den steilen Berg ersteiget; so siehet man, daß es lauter Grabhügel sind, welche nahe an einander, doch also liegen, daß ein jeder von dem andern abgesondert ist. Acht dieser Hügel sind rund um mit Steinen umgeben, in der Gestalt eines abgekürzten Kegels. Der neunte ist länglicht und flach und gleichfalls mit Steinen umgeben.

Dieses sind die Denkmale voriger Zeiten, welche noch bis jetzo erhalten sind. Man kann aber wohl behaupten, daß in vorigen Zeiten diese noch weit zahlreicher gewesen, und viele durch die Länge der Zeit unkenntlich geworden. Nicht allein Jahrhunderte machen eine große Veränderung; sondern da man in spätern Zeiten nie darauf bedacht gewesen, daß dergleichen Denkmale erhalten blieben, so ist leicht zu schließen, daß allerley zufällige Veranlassungen Gelegenheiten zur Verstöhrung derselben dargebothen haben. Indessen ist uns doch noch so viel übrig geblieben, daß wir zu einigen Muthmassungen dadurch hinlänglich berechtiget werden.

Man mag diese Begräbnisse ansehen, von welcher Seite man will; so findet man darinn doch allezeit ein Zeugnis von einer Vorsorge und einer gewissen Art der Achtung, welche man den Leibern der Verstorbenen erwiesen hat. Die Liebe und die Achtung, welche man den Verdiensten der Lebenden schuldig gewesen, hat sich auch nach ihrem Ableben geschäftig erwiesen, und die Hinterbliebenen angetrieben, nach der Gewohnheit des Landes ein Leichenbegängnis zu veranstalten, die Asche zu verwahren, und Grabmale zu errichten, welche die Verdienste eines Mannes in beständigem Andenken erhalten können. Da man so unterschiedene Arten der Begräbnisse, und unter den Hügeln eine Verschiedenheit in Absicht der Größe findet: so nimmt man nicht ohne Wahrscheinlichkeit an, daß die Größe eines Grabes mit der Würde und den Verdiensten des Verstorbenen in einem gewissen Verhältnisse stehe. Daher ist es gewiß, daß Vorsorge und Hochachtung sich mit einander vereiniget hat, den Verstorbenen Denkmale zu errichten, an welchen eine ganze Menge von Menschen gearbeitet hat, um ein solches Werk zu Stande zu bringen.

Vergleichet man hiebey die Gegend um **Prilwitz**, und bemerket die Größe und Anzahl der Grabhügel, deren 9 zerstreuet auf dem Felde, 9 aber auf einem einzigen hohen Berge, zwischen dem Dorfe **Usadel** und dem See liegen: so ist gewiß, daß in keiner Gegend unsers Landes so viele und große Grabhügel neben einander liegen, als bey diesem Dorfe. Dies ist also ein Beweis, daß dieses Dorf zu den Zeiten, wie man den Verstorbenen Grabhügel errichtet hat, eine Sammlung von vornehmen und verdienstvollen Männern gewesen, welche daselbst ihr Ende, und auch ihre Grabstellen gefunden haben. Dies stimmet genau mit **Dithmars** Bericht überein, welcher uns meldet, daß die Comprouinciales, oder die Leutici, oder **Löwitzer** sich in **Rhetra** aufgehalten haben, die öffentlichen Angelegenheiten der **Wilzen** zu besorgen. Daher ich diese Grabhügel für die Begräbnisse der obrigkeitlichen Personen halte, welche unter den Wenden regieret haben. Sind diese in **Rhetra** gestorben, so ist ihnen daselbst ihr Grab und ein Denkmal bereitet. Sind sie aber in ihrem Gebiethe gestorben; so hat ihre Provinz ihnen ein Grabmal in der Nähe ihrer Burg bereitet.

Daß die Verbrennung der Leichen auf solchen Hügeln geschehen, davon haben wir nun eine völlige Gewißheit. Wenn dem Verstorbenen die letzte Ehre wiederfahren sollen, so ist zuerst ein Berg zusammengetragen, und über die Erdfläche erhöhet worden. Auf dieser Erhöhung, welche von einigen Schriftstellern ein Todten-Altar genennet wird, ist die Leiche verbrannt worden. Hier entstehet also die Frage; ob der Hügel zu der Zeit, wenn der Brand veranstaltet worden, oben eben gewesen, daß man von allen Seiten die Leiche im Feuer sehen können? oder ob der Hügel mit einer Erhöhung umgeben gewesen, daß man die Leiche nicht sehen können? Beydes ist möglich. Wenn ich aber die Umstände betrachte, daß der eine Berg bey **Prilwitz** inwendig ausgehöhlet ist; ingleichen, daß ich eine Brandstelle 4 Fuß unter der Oberfläche der Erde gefunden: so ist es mir wahrscheinlich, daß der sogenannte Todten-Altar mit einem Rande von Erde umgeben gewesen, und die Leiche also inwendig in dem Berge verbrannt worden, daß man von außen die Leiche nicht sehen können. Vielleicht haben Vornehmere, wenn sie ihr Ende vermuthet, dergleichen Hügel

gel schon bey ihrem Leben zusammen tragen lassen, damit hernachmals ihre Asche in denselben ruhen könnte.

Diese Muthmassung stimmet mit der Größe der Brandstelle überein. Sie ist rund, und enthält nur 5 Fuß im Durchschnitte. Dies scheinet mir derjenige Raum zu seyn, welchen man inwendig in dem Hügel gelassen, und mit Steinen umsetzet hat; und außer welchem keine Spur des Feuers zu bemerken war. Weil aber der Durchschnitt nur so klein ist, so halte ich es für wahrscheinlich, daß die Leiche nicht liegend, sondern in einer sitzenden Stellung verbrannt worden. Wäre dieses nicht; so müste der Durchschnitt der Stelle größer seyn. Ob man in **Rhetra** eine besondere Art des Holzes hiezu erwählet habe, wie man an andern Orten bemerket haben will, ist nicht zu bestimmen. Die Kohlen in dem Grabhügel scheinen mir von Birkenholtz zu seyn.

Wenn die Leiche völlig von Feuer verzehret gewesen, ist die Aschengrube gemacht, die Asche in selbige eingeschüttet, mit Steinen zugedecket, und die kleine Piramide errichtet worden. Nachher ist so viel Erde aufgetragen worden, daß der Hügel die Höhe erreichet hat, welche derselbe noch jetzo aufweiset.

Es ist aber nun noch eine Frage auszumachen, welche auf verschiedene Weise entschieden wird: Nämlich ob die Urnen, Gräber und Hügel Denkmale der alten Teutschen sind, welche vor den Zeiten der Wenden hieselbst gelebet haben; oder ob es Denkmale sind, welche die Wenden den verdienstvollen Männern ihres Volkes errichtet haben?

So viel ist gewiß, daß unter den alten Teutschen vor der Zeit der Wenden die Gewohnheit geherrschet hat, die Leiber wohlverdienter Männer zu verbrennen. **Tacitus** meldet von ihnen: Funerum nulla ambitio, id solum obseruatur, vt corpora clarorum virorum certis lignis crementur. Struem rogi nec vestibus, nec odoribus cumulant, sua cuique arma, quorundam igni et equus adiicitur; sepulcrum cespes erigit. Die Hauptsache dieses Berichtes finden wir auch hier.

Die

Die Leiche eines vornehmen Mannes ist dem Feuer übergeben werden. Man findet auch zuweilen bey den Urnen die Waffen der Verstorbenen. In dem aufgegrabenen Hügel sind aber keine Waffen gefunden, auch ist die Brandstelle zu klein, als daß ein Pferd zugleich hätte verbrannt werden können.

Zu welcher Zeit der Gebrauch, die Leichen zu verbrennen, in hiesigen Gegenden üblich geworden, ist wohl ziemlich ungewiß. Gemeiniglich nimmt man an, daß dieser Gebrauch von **Odhin** oder **Wodha** eingeführet worden; Daher auch das in der dänischen Geschichte bekannte **Brunaold** seine Benennung erhalten. Man behauptet dieserwegen, daß die Urnen, welche die Asche der Leichen enthalten, älter sind als die Zeiten der Wenden. Und solchemnach müste man die Grabhügel, welche auch eine Brandstelle in sich fassen, für eben so alt annehmen. Jene Meynung hat noch neulich der Hr. Probst **J. C. Zimmermann** in der Nachricht von einigen bey Uelzen aufgegrabenen Urnen, Zelle 1772 f. p. 4. zu behaupten gesuchet. Ich muß aber gestehen, daß ich diese Meynung nicht für völlig ausgemacht halte; sondern wie ich gerne glaube, daß vor den Zeiten der Wenden dieser Gebrauch schon geherrschet hat, so finde ich auch hinlängliche Gründe zu behaupten, daß die Wenden auf gleiche Weise mit dem größten Theile ihrer Verstorbenen verfahren sind.

Ich gestehe gerne, daß mir kein Zeugnis bekannt ist, welches den Wenden, in der Zeit ihrer Wohnung in Mecklenburg, diesen Gebrauch besonders zuschreibe. Vielmehr kann man ein Zeugniß aufweisen, daß sie alte und abgelebte Menschen todt geschlagen, und hernach begraben, vielleicht auch selbige lebendig eingegraben haben. Indessen ist es auch gewiß, daß wir keinen Schriftsteller aufweisen können, der ausdrücklich versichert hätte, daß die Wenden niemals ihre Leichen verbrannt hätten. Es ist also hier ein bloßes Stillschweigen der Geschichte, welches auf beyden Seiten nichts entscheidet.

Die Wenden haben bey ihrer Ankunft in hiesige Gegenden diesen Gebrauch gewiß vorgefunden. Alle diejenigen, welche den Urnen und Grabhügeln ein so hohes Alter beylegen, müssen dieses gestehen, und wenn **Othin**

diesen Gebrauch in Scandinavien eingeführet hat; so ist derselbe auch seit der Zeit in hiesigen Gegenden üblich gewesen. Hiernächst ist es ein allgemeiner Gebrauch in den morgenländischen Gegenden gewesen, die Leichen zu verbrennen. Die neuesten Nachrichten der Reisenden berichten uns, daß man in den entfernteren Gegenden des russischen Reiches, Grabmale finde, welche mit den hiesigen die genaueste Uebereinstimmung haben. Man hat daselbst Urnen, und bey denselben allerley Geräthe, Köpfe der Thiere, und sogar Goldstangen gefunden. Das beweiset so viel, daß diese Art der Leichenbestattung sich sehr weit ausgebreitet habe. Daher dieselbe auch den Wenden keinesweges unbekannt seyn können. Vielmehr muß dieselbe ihnen schon bekannt gewesen seyn, ehe sie unsere Grenzen erreichet haben.

Hiernächst findet sich ein Zeugniß, welches beweiset, daß noch in späteren Zeiten gewisse Völker, welche mit den Wenden ehemals ein Volk gewesen, ihre Leichen dem Feuer übergeben haben. Im Jahre 1703. hat ein Landmesser im Amte Eylau in Preußen einen Grabhügel öffnen lassen, in welchem er drey Urnen gefunden. In der kleinsten derselben sind etliche Kreutzgroschen gewesen, mit dem hochmeisterlichen Wapen, und den Worten: Magist. Michael Pri. und auf der andern Seite das Ordenskreutz mit den Worten: Moneta dnorum Pru. Diese Entdeckung beweiset unleugbar, daß noch in spätern Zeiten, da schon das Christenthum in Preussen eingeführet worden, die Todten zu verbrennen, und ihre Asche in Grabhügeln beyzusetzen, üblich gewesen.

Da dies aber ein alter Gebrauch unter den Preussen gewesen, welche mit den hiesigen Wenden ursprünglich ein Volk sind; so schliesse ich billig, daß ein gleicher Gebrauch unter den hiesigen Wenden geherrschet habe; und daher trage ich kein Bedenken, die hiesigen Grabhügel und feierlichen Begräbnisplätze den Wenden zuzueignen.

Daß aber unsere Schriftsteller hievon nichts erwehnen, davon lassen sich verschiedene Ursachen angeben. Von den Zeiten, da die Wenden in Ruhe gelebet haben, wissen wir gar nichts. Es sind Jahrhunderte, welche

die

die Geschichte mit wenigen Worten berühret. Alles was wir von ihnen wissen, betrift die Zeiten, da man Kriege mit ihnen geführet hat. Und selbst in diesen Zeiten wird von ihrer Verfassung und ihren Gebräuchen nur sehr wenig gemeldet. Daher man sich nicht wundern darf, daß dieser Gebrauch mit Stillschweigen übergangen ist.

Hiernächst möchte ich auch nicht behaupten, daß die Wenden alle Leichen verbrannt hätten: sondern mir scheinet dieses vielmehr etwas vorzügliches zu seyn, welches nur denen wiederfahren ist, welche man vorzüglich ehren wollen. Ein gewaltsamer Tod stand bey den Wenden in großem Ansehen, und ward als ein unmittelbarer Eingang in das Reich der Glückseligkeit angesehen. Muthmaslich sind also die Leiber derjenigen, welche im Kriege erschlagen worden, oder von ihren Freunden umgebracht sind, um ihnen den Weg zur Glückseligkeit zu bahnen, nicht dem Feuer überliefert worden. Dagegen aber, wenn Vornehmere eines natürlichen Todes gestorben sind, so hat man an ihrem Leibe die Gewaltthätigkeit geübet, daß man ihn verbrannt hat, damit die Seele nach einer solchen gewaltsamen Zerstöhrung desto eher in das Reich der Glückseligkeiten eingehen könne. Es sind dieses Muthmassungen, bey welchen einem jeden frey stehet, das Gegentheil zu behaupten.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Masch, Andreas Gottlieb, 1724-1807

Beyträge zur Erläuterung der obotritischen Alterthümer

Schwerin 1774

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1205
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254004-9
VD18 14503425-004